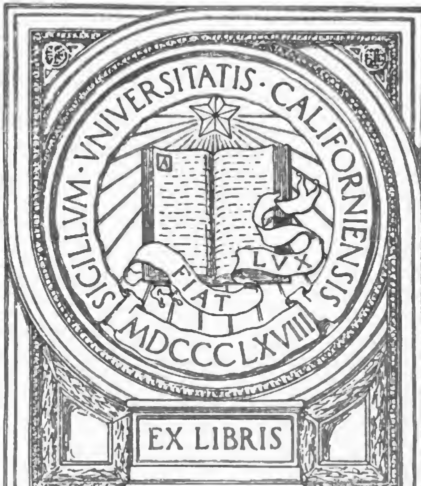
Wilhelm Gerhard's Gesänge der Serben

Vuk Stefanović Karadžić


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Wilhelm Gerhard's

Gesänge der Serben.

Zweite Auflage,

herausgegeben, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen

von

Karl Braun-Wiesbaden.

Leipzig,
Verlag von Joh. Ambr. Barth.
1877.

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

Herrn Eduard Simson

verehrungsvoll und freundschaftlich

der Herausgeber.

Wilhelm Gerhard's Gesänge der Serben.

Erste Abtheilung:

Gusle, oder epische Gesänge der Serben.

Zweite Abtheilung:

Kolo, oder lyrische Gesänge der Serben.

Nachgedichtet in deutschen Reimen.

Uebersetzt in serbischen Metren.

Königinnen= oder Kinderlieder.

Regen und Ernte.

Hochzeit, Mahlzeit, Fastenzeit.

Einleitung

von

Karl Braun (Wiesbaden).

I.

Ich weiß sehr wohl, daß der geneigte Leser sich in der Regel die Freiheit nimmt, Vorreden und Einleitungen zu überschlagen, und ich habe gegen diese althergebrachte Sitte und Gewohnheit im Allgemeinen nicht das Geringste einzuwenden. Denn gewöhnlich ist die Vorrede nur ein polemischer oder ein irenischer Dialog zwischen dem Autor und den Kritikern. Der Autor pflegt entweder gegen Feindseligkeiten der Kritik zu reagiren, oder mehr oder weniger gelungene Versuche zu machen, deren Gunst zu gewinnen. Beides ist dem verständigen Leser ziemlich gleichgültig; er zieht es vor, sich an die Sache zu halten.

Hier nun liegt der Fall anders. Ich bin nicht der Autor und habe also kein persönliches Interesse. Mein vollkommen selbstloser Zweck geht dahin, den Leser einzuladen zu einem lustig-lehrreichen Ritt in das alte romantische Land serbischer Dichtung und ihm zum Begleiter einen Mann vorzustellen und zu empfehlen, welcher mit einer seltenen Kenntniß des Gegenstandes einen so hoch entwickelten Geschmack vereinigt, daß er selbst die Bewunderung Göthe's

fand; und von Göthe hört doch auch heute noch jeder gute Deutsche gern, so sehr auch unsere Fanatiker, unsere Scholiasten und unsere Alexandriner sich Mühe gegeben haben, uns den Geschmack an dem großen Altmeister deutscher Dichtung zu verderben.

Dies vorausgeschickt, hoffe ich, der geneigte Leser wird mit meiner Einleitung eine Ausnahme machen und sich entschließen, dieselbe zu lesen. Sie verfolgt keinen anderen Zweck, als ihm den Genuß an den nachfolgenden Dichtungen zu erhöhen.

„Wer ist Wilhelm Gerhard?“ fragt der Leser.

Und ich wette, daß der Fragende schon selbst ein Lied von Wilhelm Gerhard gesungen, freilich ohne den Autor zu kennen, der den Text gedichtet hat. Es ist das Lied: „Auf, Matrosen, die Anker gelichtet!“ nach der Melodie von A. Pohlenz.

Es ist merkwürdig, wie der Dichter vergessen werden konnte, während sein vor einem halben Jahrhundert gedichtetes Lied noch in Aller Mund lebt. Noch merkwürdiger ist es, welche Umgestaltungen (Verbesserungen sind es wohl schwerlich) der Text im Laufe dieses Semi-Säculums erlitten. Es lohnt der Mühe, davon Kenntniß zu nehmen. Die Betrachtungen darüber dem geneigten Leser überlassend, stelle ich Gerhard's authentischen Text mit demjenigen zusammen, welcher sich in unseren neuesten Lieder- und Commersbüchern findet.

Alter Text (1818).	**Neuer Text (1877).**
Auf! Matrosen, die Anker gelichtet, Segel gespannt und Kompaß gerichtet! Liebchen, Ade! Scheiden thut weh, Morgen geht's in die wogende See.	Auf Matrosen, die Anker gelichtet, Segel gespannt, den Kompaß gerichtet! Liebchen, Ade! Scheiden thut weh! Morgen da geht's in die wogende See

Alter Text (1818).

Noch einen Kuß von rosiger Lippe,
Und ich fürchte nicht Sturm noch Klippe,
Günstig sind
Wetter und Wind,
Und das Schifflein segelt geschwind.

Ohne zu scheitern und ohne zu stranden,
Fliegen wir weit nach entlegenen Landen;
Rum und Wein
Tauschen wir ein,
Zucker, Muskaten und Nägelein.

Kehren dann heim, das Schiff befrachtet,
In den Hafen, wo's Liebchen schmachtet.
Braus', o See!
Wimpel weh!
Wenn ich mein Trautchen nur wiederseh!

Neuer Text (1877).

Dort draußen auf tobenden Wellen
Schwankende Schiff' an Klippen zerschellen,
In Sturm und Schnee.
Wird mir so weh,
Daß ich auf immer vom Liebchen geh'.

Einen Kuß *von* rosigen Lippen,
Und ich fürchte nicht Sturm und *nicht* Klippen.
Brause, du See!
Sturmwind weh'!
Wenn ich mein Liebchen nur wiederseh'!

Doch seh' ich die Heimat nicht wieder.
Reißen die Fluthen mich nieder
Tief in die See!
Liebchen, Ade!
Wenn ich dich droben nur wiederseh'!

Der Dichter des Urtextes *Wilhelm Christoph Leonhard Gerhard* war von Haus aus seines Zeichens ein Kaufmann, aber vor Allem ein ebenso begeisterter als geschmackvoller Freund der Musen, ein wohlsituirter Mann, der von den ihm verliehenen Gaben und Gnaden stets einen guten Gebrauch gemacht und sich mehr, als es in damaligen eisenbahnlosen Zeiten Sitte war, in der Welt umgesehen hat, — und zwar mit mehr Sinn und Verstand, als dies heut zu Tage bei der Mehrzahl unserer „Vergnügens-Reisenden" Sitte ist.

Endlich war er — last not least — ein intimer Freund unseres großen *Göthe*.

Am 20. November 1780 in Weimar geboren und mit

den jüngeren Kindern Wieland's, welcher der Nachbar des Gerhard'schen Hauses war, aufgewachsen, hatte er von Jugend auf seine volle Sympathie der Wiedergeburt der Deutschen Dichtung zugewandt, die sich im vorigen Jahrhundert von Weimar aus vollzogen und der hundert Jahre später erfolgten politischen Wiedergeburt unseres Vaterlandes vorgearbeitet hat.

Gerhard widmete sich zuerst in Zittau, dann in Leipzig der Kaufmannschaft und errichtete an letzterem Orte ein Handelsgeschäft, aus welchem er jedoch später ausschied, um seinen wissenschaftlichen und poetischen Neigungen ungestört nachgehn und den Reichthum, den er durch ehrliche Arbeit erworben, höheren Zwecken widmen zu können; 1813 verheirathet und bald danach verwittwet, schritt er 1815 mit Karoline geb. Richter zu einer zweiten Ehe, welche mit Kindern gesegnet war. Den am 10. November 1820 geborenen Sohn hob Göthe aus der Taufe, gemeinschaftlich mit der „schönsten Frau Leipzig's", der Gattin des Banquier Reichenbach. Der Sohn erhielt die Namen Wilhelm Wolfgang. Göthe schreibt am 6. December 1820 an den Vater:

„Mögen Sie den Namen Wilhelm, den ich in Verehrung Shakespeare's meinen Pathen gern beilegte, auch Ihrem Erstling männlichen Geschlechts zutheilen, — so dürfte dies eine gute Vorbedeutung sein."

Dann entschuldigt er sein Ausbleiben bei der Taufe und schließt mit den Worten:

„Heute bleibt mir nur so viel Raum, Gegenwärtiges in Kürze zu vermelden und mich Ihnen, Ihrer theuren Gattin, meiner schönen Mitgevatterin und achtbaren Mitgevattern auf's Beste zu empfehlen."

Der Kampf zwischen den Türken und den Serben, welcher im Anfang des Jahrhunderts entbrannte, richtete die Aufmerksamkeit Europa's auch auf die serbische Dichtung.

Jacob Grimm veröffentlichte 1818 eine Uebersetzung neunzehn serbischer Gedichte.

Fräulein Luise von Jacob, in Folge längeren Aufenthalts in Rußland der slavischen Sprachen kundig, übersetzte einen Theil der von Karadschitsch gesammelten serbischen Gesänge in's Deutsche und veröffentlichte sie in zwei Bänden, 1825 und 1826, unter dem Pseudonym Talvj (dies sind die Anfangsbuchstaben ihres vollständigen Namens Therese Albertine Luise von Jacob). Göthe besprach diese Publicationen in seiner Zeitschrift „Ueber Kunst und Alterthum" mit großer Anerkennung.

Um 1824 kam Karadschitsch, — mit seinem vollständigen Namen: Wuk (Wolfgang) Stephanowitsch (Sohn des Stephan) Karadschitsch —, der schon vorher in Wien hundert serbische Volkslieder mit deutscher Uebersetzung publicirt hatte, nach Leipzig, wo er seine umfangreiche dreibändige Sammlung serbischer Gesänge publicirte. Nach Karadschitsch kam dahin ein anderer Serbe Simeon Milutinowitsch, geb. am 15. October 1791 in Serajewo, türkisch: Bosna-Serai, auch das Damascus des Nordens genannt, die Hauptstadt des türkischen Vilajets (Provinz) Bosnien. Er hatte in Ungarn, in Szeged und in Karlowitz, einige gelehrte Bildung genossen und dann ein etwas abenteuerliches Leben, abwechselnd in Oesterreich, Ungarn, Serbien, Rumänien und Beßarabien geführt. Bald war er Geheimschreiber des aufständischen Serben-Kral und bald Kaufmann, bald bischöflicher Secretarius und bald Räuber (Hajduk), bald Gärtner und bald Verschwörer, bald Schulmeister und — Vagabund. Dann dichtete er, vom Kaiser von Rußland finanziell subventionirt, die „Serbianka", d. i. eine Sammlung von epischen Gedichten, welche, den alten serbischen Helden-Liedern nachgeahmt in Metrum und Sprache, den serbischen Aufstand von 1804 bis 1815 verherrlichen.

Wilhelm Gerhard lernte Milutinowitsch kennen, nahm bei ihm serbischen Sprachunterricht und machte sich daran,

aus der Sammlung des Karadschitsch Lieder zu übersetzen oder nachzudichten, namentlich solche, welche Fräulein von Jacob (zum Theil sehr mit Unrecht, nämlich aus einer übel angebrachten Prüderie) zu übersetzen verschmäht hatte.

Er gab diese Sammlung 1828 unter dem Titel „Wila. Serbische Volkslieder und Heldenmärchen" in zwei stattlichen Bänden heraus (Leipzig, Verlag von Johann Ambr. Barth) und widmete sie Göthe.

Schon vorher hatte er dem letzteren das Manuscript der beiden Bände und einige kleine Scherz-Lieder im serbischen Style eingesandt und dabei auch seines serbischen Gastes Milutinowitsch und dessen „Serbianka" gedacht. Darauf schreibt Göthe am 9. Januar 1827:

„Euer Wohlgeboren

halten sich mit Recht überzeugt, daß ich an den glücklichen Aeußerungen Ihrer schönen und frohen Talente immerfort vergnüglichen Antheil nehme, wie ich denn gern die Gelegenheit ergreife, Sie davon zu versichern und für die beiden Bände sowie für die letzte serbische Sendung meinen schönsten Dank abzustatten.

Für die kleinen Lieder bin verpflichtet und gedenke mit Ihrer Erlaubniß die vier, von Ihnen in singbare Reime gebracht, in Kunst und Alterthum VI, 1., woran gegenwärtig gedruckt wird, einzuführen. Auch würde des serbischen Gastes und seiner „Serbianka" gern erwähnen. Die in Ew. Wohlgeboren Schreiben enthaltene Skizze seines Lebens möchte für diesen Zweck hinreichend zu achten sein, wenn Sie solche nicht noch einigermaßen auszuführen gedenken. Sodann wäre ein kurzer Inhalt der „Serbianka" wünschenswerth, besonders auch in dem Sinne, daß man den Gebrauch erkennte, den der Dichter von der griechischen Mythologie gemacht. Hierbei kommt alles auf die Art an, wie er ver-

fahren; denn er hatte das Recht und das Glück, daß diese hohen alterthümlichen Gestalten ihm als nachbarlich verwandt an der Seite stehn und daher, als Nationalgottheiten ununterbrochen wirksam, gar leicht herbeizurufen sind.

Grüßen Sie den wackern Mann zum schönsten und lassen mich bald das Nöthige hören, damit ich meinen Aufsatz über serbische Poesie abschließen und dem Druck überliefern kann.

In vorzüglichster Hochachtung

ergebenst

J. W. v. Göthe."

Nach dem Erscheinen der Gerhard'schen Sammlung hat ihr Göthe sowohl in seinen Briefen, als auch in einem, zuerst im sechsten Band von „Kunst und Alterthum" und dann in den nachgelassenen Werken, Band VI, S. 336—338, erschienenen kritischen Aufsatze die lebhafteste Anerkennung zu Theil werden lassen. Am Meisten gefielen ihm die Nachdichtungen in deutschen Reimen.

Gerhard, der nicht müde wurde, die Welt und die Menschen zu studiren, starb auf einer noch in hohem Alter unternommenen Reise zu Heidelberg am 2. October 1858.[1])

Ich glaube, damit die erste Frage „Wer ist Gerhard" zur Genüge beantwortet zu haben, und wende mich nunmehr zu der zweiten, was mich veranlaßt, seine serbischen Gesänge neu zu ediren.

Während des letzten Lustrums bin ich, geleitet von der Ueberzeugung, daß der nächste Act der Weltgeschichte seinen

1) Von den außer den serbischen Liedern veröffentlichten Dichtungen W. Gerhard's sind noch hervorzuheben: Anacreon und Sappho, freie Nachbildung für den deutschen Gesang, Leipzig 1818. Sophronia, Drama, Magdeburg 1822. Spaziergang über die Alpen. Gotha 1823. Sakontala, Leipzig 1825. Gedichte, 2 Bde., Leipzig 1826. Robert Burns' Gedichte (zum ersten Mal verdeutscht) Leipzig 1840. Lord Byron's Braut von Abydos, Mazeppa und Lebensklänge, Leipzig 1840. Minstrels-Klänge (altschottische Balladen), Leipzig 1853.

Anfang im Orient nehmen wird, fast alljährlich nach den Donauländern, der Türkei und Griechenland gepilgert und habe darüber Mancherlei geschrieben, das sich von den entgegengesetzten Seiten eben so lebhafter Anerkennung als Anfeindung zu erfreuen gehabt hat.

Hierdurch veranlaßt, hatte die verehrliche Verlagshandlung von Joh. Ambr. Barth die Güte, mir die „Wila" von Wilhelm Gerhard zu schicken. Ich kannte bis dahin nur die Uebersetzungen von Talvj und war erstaunt, bei Gerhard eine gelungenere Auswahl und eine bessere Uebersetzung zu finden. Ich säumte nicht, mich mit dem Werke und dessen Verfasser immer vertrauter zu machen und an diesen prachtvollen Gedichten meine Erinnerungen an und aus Serbien wieder aufzufrischen.

Schließlich vereinigten sich der Verleger und ich in dem Wunsche, die Gerhard'sche Sammlung, deren großer Umfang ihr den Weg in die breiteren Schichten des lesenden Publicums erschwert hat, einer auf das Hervorragende, Schönste und Interessanteste beschränkten Auswahl zu unterziehen und sie so von Neuem der Lesewelt zu präsentiren, begleitet von einer Einleitung und von Anmerkungen, welche geeignet sind, zum Verständniß dieser an sich so werthvollen Dichtungen beizutragen und den Leser über serbische Angelegenheiten, welche ja gegenwärtig und in der nächsten Zukunft so viel von sich reden machen und noch mehr reden machen werden, nach Kräften zu orientiren.

Ich werde also in dem Nachfolgenden zunächst Rechenschaft ablegen von den Grundsätzen, nach welchen ich bei meiner Arbeit verfahren und dann diejenigen Mittheilungen über Land und Leute in Serbien, über dortige Sitten und Zustände, über die Geschichte des serbischen Volkes und der serbischen Dichtung machen, welche zu geben mich mein wiederholter Aufenthalt in diesem Lande und meine Studien über dasselbe in den Stand setzen.

II.

Zwei Theile der Gerhard'schen Sammlung habe ich ganz ausgeschieden. Und zwar zunächst den Abschnitt betitelt „Anhang". Es hat damit eine eigne Bewandtniß.

Im Sommer 1827 lernte Gerhard auf einer Reise den Buchhändler Berger-Levrault aus Straßburg kennen. Im Laufe ihrer Unterhaltung wurde auch das serbische Thema gestreift; und Berger theilte unserem Gerhard geheimnißvoll mit, er, Berger, habe eine Sammlung serbisch-illyrischer Volks- und Kriegs-Lieder unter der Presse, dieselbe werde binnen Kurzem in seinem Verlage erscheinen und nicht verfehlen, großes Aufsehen zu erregen, der Verfasser oder Herausgeber, welcher vorläufig anonym bleiben wolle, sei ein in Illyrien geborener Italiener, jetzt aber naturalisirter Franzose; derselbe habe, der slavischen Idiome kundig, Dalmatien, Bosnien, die Herzegowina und Serbien bereist, an Ort und Stelle die Gesänge des Volkes belauscht und niedergeschrieben und sie dann Wort für Wort in das Französische übersetzt. Natürlich interessirte sich Gerhard auf das Lebhafteste für diese Novität. Berger übersandte ihm die Aushänge-Bogen des Buches, welches unter dem Titel erschien: „La Guzla, où choix de poésies illyriques recueillies dans la Dalmatie, la Bosnie, la Croatie et l'Herzegowine." Gerhard übersetzte die französische Prosa des Büchleins in schöne deutsch-serbische Trochäen und gab die ganze Sammlung als „Anhang" seinem zweiten Bande bei.

Heute wissen wir, daß der Verfasser von „La Guzla" kein Italiener war, sondern der französische Schriftsteller Prosper Mérimée, geboren am 28. September 1803, gestorben am 4. October 1870, bekannt vor Allem durch seine vortrefflichen Geschichtsbilder, durch seine Novellen, unter welchen die auf Corsica spielende „Colomba" die erste Stelle

einnimmt, und durch die erst nach seinem Tode herausgegebenen „Briefe an eine Unbekannte".

Mérimée war ein Schalk und liebte die Mystificationen. Für seine beiden ersten Werke bediente er sich seltsamer Masken.

Als junger Mann von zweiundzwanzig Jahren publicirte er „Das Theater von Clara Gazul" unter dem Pseudonym Joseph Lestrange. Diese Theaterstücke, nach Art der spanischen „Entremeses" gedichtet, enthielten pikante und charakteristische Sittenbilder aus dem Lande der Citronen. Die Verfasserin der Originale sollte eine spanische Nonne und später Schauspielerin, Lestrange nur der Uebersetzer sein. In Wirklichkeit hat nie ein spanisches Original existirt, Mérimée war der Verfasser. Es gelang ihm längere Zeit hindurch seine Landsleute zu täuschen.

Seine zweite Mystification war die „Guzla", anklingend an „Gazul". Der anonyme Autor berichtet in der Vorrede ganz treuherzig:

„Ich habe in meiner Jugend in Illyrien gewohnt. Meine Mutter war eine Morlakin aus Spalatro, und Jahre lang habe ich weit mehr illyrisch, als italienisch gesprochen. Von Natur ein Liebhaber von Reisen, habe ich die Muße, welche mir meine unbedeutenden Geschäfte gewährten, benutzt, um das Land kennen zu lernen; und es giebt wenig Dörfer, Berge und Thäler von Triest bis Ragusa, die ich nicht besuchte; ich dehnte meine Ausflüge auch über Bosnien und die Herzegowina aus, wo sich die illyrische Sprache in ihrer ganzen Reinheit conservirt hat, und wo ich höchst interessante Bruchstücke alter Volkslieder entdeckte; u. s. w."

Erst bei Gelegenheit der zweiten Auflage (siehe Chronique du Règne de Charles IX, suivie de la double méprise et de la Guzla, Paris, charpentier, pag. 315—317) im Jahre 1840 hat Mérimée den Schleier gelüftet.

Er erzählt uns den wirklichen Hergang mit scherzhafter Aufrichtigkeit wie folgt:

„Gegen das Jahr der Gnade 1827 war auch ich Romantiker. Wir sagten damals zu unseren Klassikern: Euere Griechen sind gar keine Griechen, Euere Römer keine Römer. Ihr wißt Eueren Dichtungen keine Localfarbe zu geben. Ohne Localfarbe aber ist kein Heil für die Dichtung. Wir verstanden nämlich unter Localfarbe das, was man im siebzehnten Jahrhundert „Sitten und Gebräuche" genannt hat. Aber wir waren sehr stolz auf unser neues Wort „Localfarbe", und wir glaubten nicht nur das Wort, sondern auch die Sache erfunden zu haben; und was die Dichtung anlangt, so bewunderten wir nur noch Poesien aus fremden Ländern und aus alten Zeiten, wie z. B. die schottischen Balladen und die spanischen Romanzen vom Cid. Das däuchten uns die wahren Meisterwerke, und zwar immer wegen der „Localfarbe". Ich starb fast vor Sehnsucht, diese Localtöne in loco da zu studiren, wo es deren noch giebt; denn man findet sie bekanntlich nicht überall mehr. Ach, aber zum Reisen fehlte mir nichts, als eines — das Geld. Aber Reise-Projecte zu machen, das kostet ja nichts, und deswegen warf ich mich darauf, mit meinen Freunden. Wir wollten nicht die Länder bereisen, wo sich alle Touristen herumtreiben. J. J. Ampère[1]) und ich wollten die Wege der Engländer meiden. Wir wollten Florenz, Rom und Neapel nur flüchtig berühren und uns dann in Venedig nach Triest einschiffen, um von da den Küsten des adriatischen Meeres

---

1) Jean Jaques Ampère, seit der Juli-Revolution Professor der modernen Literatur und Sprachen am Collège de France und seitdem berühmt geworden durch seine klassische „Literargeschichte Frankreichs vor dem XII. Jahrhundert", beschäftigte sich damals mit der neugriechischen Sprache und Dichtung. Gleichzeitig gab Fauriel seine bekannte Sammlung neugriechischer Volkspoesieen heraus.

entlang langsam bis Ragusa vorzuschreiten. Das war der originellste, der schönste, der neueste Reiseplan, — immer abgesehen von der Geldfrage. In Erwartung einer Lösung der letzteren kam uns der Einfall, unsere Reise im Voraus zu beschreiben, sie vortheilhaft zu verkaufen und dann das Honorar dazu zu verwenden, um nachträglich zu controliren, ob unsere Beschreibungen auch richtig seien. Die Idee war gewiß neu, aber leider ließen wir sie später im Stiche.

„In Folge dieses Projects, womit wir uns eine Zeit lang unterhielten, hatte Ampère, der so zu sagen alle Sprachen von Europa versteht, mich trotz meiner Unkenntniß (ich weiß nicht, warum gerade mich ignorantissimum) ersucht, die illyrischen Volkslieder zu sammeln. Um mich vorzubereiten, las ich die alte „Reise in Dalmatien" von dem italienischen Fortis, und eine ganz gute Beschreibung unserer weiland illyrischen Provinzen, so viel ich mich erinnere, von einem Sectionsrath unseres auswärtigen Amts zusammengestellt. Dazu lernte ich noch fünf oder sechs Worte slavisch, und dann schrieb ich während eines Zeitraums von vierzehn Tage diese Balladen, welche den Inhalt der „Gusle" bilden.

„Dieselben wurden mit einer gewissen Geheimnißkrämerei in Straßburg gedruckt und erschienen mit Anmerkungen und dem Bild des Verfassers. Mein Geheimniß wurde gut gewahrt, und der Erfolg war großartig, wenigstens nach einer Richtung.

„Wahr ist zwar, es wurde davon kaum ein Dutzend Exemplare abgesetzt; und das Herz blutet mir noch, wenn ich an den armen Verleger denke, der das Opfer der Mystification ward. Aber wenn mich auch Frankreich nicht las, das Ausland und die „competenten Richter" ließen mir Gerechtigkeit wiederfahren.

„Zwei Monate nach dem Erscheinen meiner „Gusle" schrieb mir Mister Bowring, der Verfasser einer slavischen

Anthologie, und bat mich um die Originale, die ich so vortrefflich übersetzt habe.

„Dann schickte mir Herr Gerhart (sic!), Geheimrath und Doctor irgendwo in Deutschland, zwei dicke Bände slavischer Dichtungen, in's Deutsche übertragen, darunter auch meine „Gusle", und zwar die letztere ebenfalls in Verse übersetzt, was, wie er schrieb, ihm leicht wurde, weil er aus meiner Prosa das illyrische Versmaß herausfühlte oder es darunter entdeckte. Die Deutschen haben bekanntlich Mancherlei entdeckt. Herr Gerhart ersuchte mich um die Mittheilung weiterer Balladen, er wollte daraus einen dritten Band machen.

„Endlich hat Puschkin einige meiner Geschichtchen ins Russische übersetzt. Das erinnert an die Uebersetzung des „Gil Blas" in's Spanische und die Uebertragung der „Briefe einer portugiesischen Nonne" in das Portugiesische.

„Anfangs drohte mir mein Erfolg den Kopf zu verdrehen. Gestützt auf das Zeugniß der Herrn Bowring, Gerhart und Puschkin, konnte ich mich damit brüsten, „Localfarbe" zuwege gebracht zu haben. Aber das Verfahren dabei war ein so einfaches und leichtes gewesen, daß ich endlich dahin kam, an dem Verdienst der Localfarbe selber zu zweifeln, und sogar unserm großen Racine zu verzeihen, daß er die Halbwilden des Sophokles und Euripides etwas civilisirt hat."

So schrieb Prosper Mérimée im Jahre 1840, vierzehn Jahre nachdem er die „Gusle" gedichtet und Gerhard's Brief erhalten hatte.

Mehrere unwissende Kritikaster, welche überall „Plagiate" wittern und deutsche Verdienste zu Gunsten des Auslandes herabzusetzen lieben, haben sich nicht gescheut, zu behaupten, nicht nur Gerhard's „Wila", sondern auch Göthe's berühmter Klaggesang von den edeln Frauen des Asan Aga, aus dem

„Morlakischen“ (Ausg. letzt. Hand, Bd. II. S. 51 und ff.), welcher bekanntlich anhebt mit den Worten:

„Was ist Weißes dort am grünen Walde?
Ist es Schnee wohl, oder sind es Schwäne?“

seien Prosper Mérimée's „Gusle“ entnommen.

Die Wahrheit ist, daß Göthe's Klaggesang schon 1777, also mehr als zwei Menschenalter früher, als die „Gusle“, gedruckt erschienen. Göthe fand ihn, wie uns Woldemar Freiherr von Biedermann erzählt, in einer deutschen Uebersetzung von Fortis „Reise nach Dalmatien“, in jambischem anstatt in trochäischem Versmaß und ohne genauen Anschluß an den Inhalt des serbischen Originals. „Göthe vermied,“ sagt Biedermann, „beide Abweichungen in seiner Bearbeitung, indem er sie, ohne das Serbische zu verstehen, dennoch nach dem Gehör diesem anzuschmiegen wußte; seit dem Jahre 1776 oder 1777, in welches diese Umdichtung fällt, hat Göthe wahrscheinlich die serbische Dichtung nicht mehr beachtet, bis im Jahre 1814 eine Bewegung zu Gunsten derselben entstand, welche nach zehnjährigem Stillstande größere Bedeutung für Deutschland gewann.“ (v. Biedermann, Göthe und Leipzig, Bd. II. S. 309 u. ff.)

Die Wahrheit ist also, daß zwar auch Mérimée's „Gusle“ die „Triste ballade de la noble épouse d'Asan-Aga“ (a. a. O. pag. 433) bringt, daß aber Göthe und Mérimée aus derselben Quelle geschöpft haben, nur Göthe über zwei Menschenalter früher, als Mérimée, und daß Göthe's Umdichtung den unverkennbaren Stempel des großen Genius trägt, während die Bearbeitung Mérimée's die geschickte und geschmackvolle Mache eines Literaturfreundes aufweist.

Gerhard hat allerdings die „Gusle“ übersetzt, wie er dies in seinem Vorwort erzählt; allein dieselbe bildet nur einen „Anhang“, aber keinen wesentlichen Bestandtheil seiner

Sammlung serbischer Lieder, für welche er, wie oben erzählt, aus ganz anderen Quellen geschöpft hat.

Ich habe den ganzen „Anhang" weggelassen. Wer sich für diese Gedichte interessirt, der findet sie bei dem Abbate Fortis, oder auch bei Prosper Mérimée, welcher letztere indeß den Fortis'schen Text stark retouchirt und für seine Franzosen, und zwar nach dem Geschmacke der damals dort herrschenden „Romantiker", Victor Hugo und Genossen, zurechtgemacht hat. Gerhard's „Wila" kann diese Zuthat füglich entbehren, ohne dadurch etwas an ihrem Werthe zu verlieren.

Uebrigens sind die Gedichte der Mérimée'schen „Gusle" keineswegs, wie er uns 1840 glauben machen wollte, freie Schöpfungen seiner dichterischen Phantasie, sondern mehr oder weniger dem Reisewerke des italienischen Abbé entnommen, worauf Göthe auch schon unmittelbar nach dem Erscheinen der „Gusle" aufmerksam gemacht hat (Werke, Ausg. letzt. Hand, Bd. XLVI., nachgelassene Werke Bd. VI. Seite 135 und ff.)

„Es ist noch nicht lange her," schreibt Göthe 1828, „daß die Franzosen mit Lebhaftigkeit und Neigung die Dichtarten der Ausländer ergriffen und ihnen gewisse Rechte innerhalb des ästhetischen Kreises zugestanden haben. Es ist gleichfalls erst kurze Zeit, daß sie sich in ihren Productionen auch ausländischer Formen zu bedienen geneigt werden. Aber das Allerneueste und Wundersamste möchte denn doch sein, daß sie sogar unter der Maske fremder Nationen auftreten und uns in geistreichem Scherz durch untergeschobene Werke auf die angenehmste Weise zum Besten haben, indem wir ein problematisches Werk erst als ein fremdes Original ergötzlich und bewundernswürdig finden, sodann aber, nach der Entdeckung, uns abermals und aufs Neue an deren gewandtem Talent erfreuen, das zu solchen ernsten Scherzen sich geneigt erwies.

— „Wir wurden aufmerksam, daß in dem Worte Gusle

der Name Gazul verborgen liegt, und jene verkappte spanische schauspielerische Zigeunerin kam uns in die Gedanken, die uns vor einiger Zeit so liebenswürdig zum Besten hatte. Auch blieben deshalb angestellte Nachforschungen nicht unbelohnt: diese Gedichte sollen dalmatinischen Völkerschaften abgehorcht, besonders aber einem dortigen Hyacinthe Maglanowitsch angehörig sein.

„Herr Mérimée wird es uns aber nicht verargen, wenn wir ihn als den Verfasser des Theaters der Clara Gazul und der Gusle hiermit erklären und sogar ersuchen, uns mit dergleichen eingeschwärzten Kindern, wenn es ihm irgend beliebt, auf's Neue zu ergötzen."

Soweit Göthe. Herr Mérimée aber hätte, anstatt in der Vorrede zu der zweiten Auflage der „Gusle" darüber zu spotten, „was die Deutschen nicht Alles entdecken", besser daran gethan, dankend zu bestätigen, daß er in Deutschland mehr Anerkennung gefunden, als in Frankreich, und ohne Umschweife zu gestehen, daß ihn der Scharfblick des Großmeisters deutscher Dichtung sofort unter der Maske „Hyacinth Maglanowitsch" erkannt hat.

Ebenso wie die Dichtungen nach Mérimée's „Gusle", habe ich die Uebersetzungen nach Karadschitsch, Simeon Milutinowitsch und Anderen ausgeschieden. Ich bin weit entfernt, die poetischen Leistungen dieser Herren zu unterschätzen, aber es geht mit ihnen, wie mit dem gälisch-schottischen Macpherson und mit dem rumänischen Vasil Alexandri. Man weiß nicht, was alt und was neu ist, — nicht was der Autor aus den Ueberliefungen des Volkes und was er aus seiner eigenen Phantasie geschöpft hat. Oder vielmehr, man gewinnt, je mehr man sich mit solchen Dichtungen beschäftigt, die Ueberzeugung, daß sie im Grunde genommen selbstständige Schöpfungen des modernen Autors sind, was natürlich dem begabten Dichter, trotz seiner Mystification, zu aller Ehre ge-

reicht, aber den geschichtlichen, culturhistorischen und antiquarischen Werth der Dichtungen bedeutend herabmindert.

III.

Im Uebrigen war ich bei meiner Auswahl bestrebt, das originale specifisch-Altserbische und wahrhaft Volksthümliche herauszusuchen und vorzugsweise zu berücksichtigen, sowohl auf lyrischem, als auf epischem Gebiete. Ich muß dies näher erläutern.

Man würde der altserbischen Nation unrecht thun, wenn man sie mit dem jetzigen kleinen Fürstenthum Serbien identificirte. Man darf das ebenso wenig, wie man den Hellenismus mit dem jetzigen „Königreiche" Griechenland verwechseln soll. Ich will über letzteres hier keine weiteren Ausführungen machen, sondern mich darauf beschränken, eine Aeußerung zu referiren, die ich während meiner Reise im Orient von einem Insel-Griechen hörte, welcher jetzt noch Unterthan Seiner türkischen Majestät des Padischah ist, aber es nicht allzulange mehr zu bleiben wünscht.

„Sehen Sie, Efendeia," sagte mir dieser Mann, dessen klassisches Profil seine reine hellenische Abkunft verbürgt, „die europäische Diplomatie, von deren Befähigung ich (immer Euren Bismarck ausgenommen) eine recht bescheidene Meinung habe, hat viel Dummheiten gemacht, aber eine größere Mißgeburt, als dieses bayrisch-albanesisch-arnautisch-slavisch-palicarisch-klephtische Königreich, das nicht leben und nicht sterben kann, das von nichts aufrecht erhalten wird, als von seinen Schulden und seinen Hoffnungen, und welches zugleich erdrückt wird durch sein Militär, das diese Hoffnungen verwirklichen soll und doch, trotz seiner Kostspieligkeit, dazu durchaus nicht im Stande ist, — eine größere Mißgeburt als diese hat die europäische Diplomatie niemals in die Welt gesetzt. Sie hat gleichsam dem Hunde den Schwanz

abgehauen und dann freilich erklärt: „Dieser Schwanz, das ist in Zukunft der Hund, und wer das nicht glaubt, der ist ein Rebell gegen die europäische Ordnung.“ Wir, die Griechen außerhalb Griechenlands, die Griechen auf den Inseln, die Griechen in den Seeplätzen der europäischen und asiatischen Türkei und des russischen Reiches u. s. w., wir sind eigentlich das wahre Griechenland; und wie die Juden an den Messias glauben, so hoffen wir auf unsere nationale Wiedergeburt. Wie wir meinen, sogar mit besserem Grunde. Die europäische Diplomatie hat unter der Führung Rußlands ein Griechenland zurechtgeschnitten, welches lebensunfähig und deshalb bestimmt war, eine Beute Rußlands zu werden. Allein wir Griechen denken, sie hat die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Wir gedenken es zu machen, wie Preußen. Diesem hat die Diplomatie Anno 1815 eine Wespen-Taille zurechtgeschneidert, so daß man denken konnte, dieselbe werde kaum im Stande sein, den Ober- und den Unterkörper zusammenzuhalten. Aber was that Preußen? Statt zu verfallen, hat es sich arrondirt und completirt, indem es sich die dazwischen liegenden Theile aneignete. So hoffen auch wir Griechen, der Diplomatie und den Russen die Rechnung zu verderben, indem wir den Verfall der Türkei benutzen, um demnächst alle Hellenen des Orients unter einer Fahne zu sammeln; und diese Fahne wird nicht die russische sein, sondern die griechische. Wir Griechen hassen die Russen, weil ihre Ambition und ihre Vergrößerungssucht uns weit gefährlicher sind, als die lahme Herrschaft der Türken Wir wollen nicht etwa blos den Herrn wechseln, sondern unsere eigenen Herren werden. Und wer, wie Sie, den Orient bereist und sich überzeugt hat, daß wir Griechen überall in engster Verbindung stehn und bemüht sind, unsere Intelligenz und unsere Kultur, die stets höher entwickelt war, als die der übrigen orientalischen Völker, auf der Grundlage

der europäischen Civilisation gemeinsam zu pflegen (Sie wissen ja z. B., was wir aus eigner Kraft und mittels freiwilliger Besteuerung für unser Schulwesen thun), der wird nicht bestreiten können, daß wir hier die Ersten sind, welche Ansprüche darauf erheben können, ihr Schicksal selbst zu bestimmen. Nächst uns kommt die lateinische und die südslavische Rasse, die Rumänen und die Serben, die eben so denken, wie wir, — die gleich uns Rußland hassen und ihre alte Herrschaft, die früher da war, als die der Türken und Russen, in ihren alten Grenzen wiederherstellen wollen."

Das war im August 1875. Seitdem haben die Serben einen Versuch mit russischem Beistand gemacht, welcher einen dortigen Politiker den Stoßseufzer auspreßte:

— „Gott erlöse uns von diesen russischen Freiwilligen; denn sie machen uns zu unfreiwilligen Russen!" Er hatte nicht Unrecht.

„Ihre alte Herrschaft und in ihren alten Grenzen!" — sagte der Grieche.

Das paßt auch auf Serbien. Zur Zeit seiner höchsten Blüthe, nach den Eroberungen des heldenmüthigen Stephan Duschan, in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, umfaßte das serbische Reich nicht nur das Fürstenthum, in welchem augenblicklich Milan Obrenovitsch IV. herrscht, sondern außerdem noch: 1. Rascien, die Heimath der Raszen (auch Razen oder Raitzen), 2. die Primordia, d. h. einen großen Theil der jetzigen Herzegowina, 3. Bulgarien, 4. Obermacedonien, 5. Dalmatien und vor Allem 6. Bosnien; und die alten Helden-Gesänge, welche den Knaben Urosch, den Czaren Duschan und den Königsohn Marko feiern, beschränken sich nicht auf das enge Gebiet zwischen der Drina, der Sawa, der Donau und dem Timok; sie singen auch von dem Ibar, dem Wardar, der Narenta u. s. w., sowie von den Städten Ragusa, Serawo, Mostar, Prisrend, Durazzo, Scutari, Trawnik u. s. w.,

und auch heute noch dehnt sich das Herrschaftsgebiet der serbischen Sprache und der serbischen Volkslieder weit über die Grenzen des Milan'schen Regimentes aus. Wenn heute ein zweiter Duschan wiederkehrte, würde es ihm nicht schwer werden, sich wieder ein serbisches Reich zu construiren, — vorausgesetzt, daß sein Werk nicht ebenfalls „verpfuscht“ würde durch die europäische Diplomatie, welche zur Zeit des alten Duschan glücklicher Weise noch nicht existirte.

Als die Serben (deren Name uns an die Sorben im östlichen Deutschland erinnert, — an jene Sorben, deren Niederschläge noch heute z. B. in der Lausitz existiren —), in dieses Land einwanderten, waren sie ein kriegerisches Nomadenvolk, welches dort die schwache römische Herrschaft leicht unterwarf. Sie waren damals „Heiden“ und Spuren ihres Heidenthumes finden sich auch noch in ihren Helden- und Frauen-Gesängen. Während die Slawen des Nordens, die Polen, die Tschechen, die Sorben, von den Zeiten Karls des Großen an gerechnet, mit Westeuropa in Verbindung traten und später den lateinischen Glauben annahmen, hielten sich die Serben stets zur orientalischen Kirche. Sie verschmähten jedoch das Griechisch und hielten von Anfang an ihren Gottesdienst auf Serbisch; und als sie die Autorität des byzantinischen Reiches anerkannten, hielten sie doch an ihrer kirchlichen, finanziellen, politischen und communalen Autonomie fest. Im zehnten Jahrhundert schickte der byzantinische Kaiser einen Statthalter aus, um Serbien ebenfalls dem im übrigen oströmischen Reiche herrschenden Steuer-System zu unterwerfen. Dagegen erhob sich Serbien unter Führung seiner Häuptlinge, an deren Spitze Held Woilaw stand. Der Kaiser Konstantinos Monomachos schickte nun zur See ein Heer aus, allein es wurde, bevor es von der Meeresküste in das Innere des Landes gelangte, in den Bergpässen auf das Haupt geschlagen. Diesen Sieg verherrlichen serbische

Heldengesänge in ähnlicher Weise, wie wir Deutsche uns der Schlacht im Teutoburger Walde erfreuen. Die byzantinischen Chronisten aber erzählen, es sei damals ein Komet am Himmel erschienen und dieser habe den serbischen Aufstand und anderes Unheil für das Reich der Rhomäer verkündet.

Von da an treiben die Serben ein geschicktes Schaukel-System zwischen dem Westen und Osten.

Als Friedrich der Rothbart, der kaiserliche Vorfahr von unserem jetzigen Wilhelm dem Weißbart, mit seinem Kreuzzugsheer donauabwärts fuhr, trugen sie ihm Serbien zum Reichslehn an; und der gewaltige Papst Gregor der Siebente verlieh dem obersten serbischen Häuptling den Titel „König". Ja, er nannte ihn sogar seinen „lieben Sohn", Filium dilectum, was damals noch mehr zu sagen hatte, als heute, wo sogar der bayrische Sigl mit diesem Prädicate beehrt wird.

Der Patriarch von Constantinopel, einen Abfall der Serben zur römischen Kirche befürchtend, gestand ihnen das Recht zu, ihren Erzbischof selber zu wählen. Sie wählten den „heiligen Sawa", welcher in den priesterlich gefärbten Nationalliedern eine große Rolle spielt.

So behaupteten die Serben eine relative Unabhängigkeit inmitten der Deutschen, der Ungarn, der Griechen oder Rhomäer, der Venetianer, der Genueser, der Polen und der Russen, welchen es nie an Appetit gebrach, dies Land zu verschlucken. So dehnten sie sich immer mehr aus, indem sie die Parteizerwürfnisse zwischen Orient und Occident und zwischen den verschiedenen Fractionen in Byzanz mit großer Geschicklichkeit benutzten.

Der Kaiser Cantacuzeno, in seiner Hauptstadt Constantinopel bedroht von Aufstand und Verrath und umwogt von dem eben so aufrührerischen als läppischen Treiben der verschiedenen politischen, confessionellen und pfäffischen Parteien

flüchtete sich nach Prisrend zu dem Serben-König Stephan (Stjepan) Duschan, dessen Beistand er anrief. Duschan und Cantacuzeno schlossen nach altserbischer Sitte „Bundesbrüderschaft“ auf Gedeihen oder Verderben. Durch dies Bündniß hat Cantacuzeno seinen byzantinischen Thron zwar wieder erorbert, allein dafür verlor er alle die oben genannten Provinzen, welche der „Bundesbruder“ Duschan, in Befolgung der Spichwörter „Lieber mein als unser“ und „Es schmeckt nichts so gut, als was man selbst ißt,“ nicht für den oströmischen Kaiser, sondern für sich selber eroberte. Nicht mehr zufrieden mit dem Titel eines Königs (Kral) von Serbien, nannte er sich daneben noch „Macedonizar“ und Kaiser der Römer; zugleich machte er die serbische Kirche „autokephal“ (selbstständig), indem er dem griechischen Patriarchen in Constantinopel die Freundschaft kündigte. Nur die Furcht vor den Türken, welche der schwache Cantacuzeno zu Hülfe gerufen, hinderte ihn, nach Constantinopel zu marschiren.

Er baute zahllose Kirchen, Klöster, Festungen, Verschanzungen und Burgen. Er war Herrscher, Gesetzgeber und Richter, — Kral (König) und Feldherr — Alles in einer Person. Die Verfassung, die er dem Lande gab, war eine feudale. Die Wojwoden waren Alles und das Volk gar nichts.

Seiner Gemahlin Helena, einer bulgarischen oder croatischen Häuptlingstochter, welche in den Volksliedern mit dem altserbischen Frauen-Namen „Roksanda“ belegt wird, theilte er das macedonisch-griechische Fürstenthum Seres (griechisch Pherä) zu. Seine Frau stand an der Spitze der griechischen Staatsweisen, und er an der Spitze einer Leibgarde, welche aus dreihundert Deutschen bestand, und welchen er seine großen Kriegserfolge verdankte. Er wurde 1358 in der Blüthe seiner Jahre von einem hitzigen Fieber hingerafft, als er eben zu einem Entscheidungs-Kampfe gegen die von Thrazien aus immer weiter um sich greifenden Türken ausrückte. Die

Balkanhalbinsel war damals in viele nach Nationalität und Naturgränzen geschiedene Territorialherrschaften zerfallen, welche die byzantinischen Schriftsteller Despotate nennen; Constantinopel mit seinem Schattenkaiser war eigentlich selber nur ein Despotat. — Die einzigen Mächte waren Serbien und das Osmanenreich und unter diesen war wegen der Beziehungen zu den in ihrer Ohnmacht hin- und herschwankenden Despoten ein Krieg unvermeidlich. Noch waren die Serben die mächtigeren gewesen; mit Duschans Tode aber brach das Verderben herein. Sein Sohn Urosch konnte das Reich nicht zusammenhalten, die großen Vasallen fielen, wohl nicht ohne sich des Schutzes der Türken versichert zu haben, ab und machten sich von Serbien unabhängig, um allmählich von dem Türkenreich verschlungen zu werden. — Der gleichzeitige Niedergang der byzantinischen Cultur hüllt hier die Geschichte in undurchdringliches Dunkel; die Sage aber läßt den Urosch, den sie als Knaben darstellt, von seinem Kum, Vormund, dem König Wukaschin von Albanien, ermordet werden und letzteren somit zur Unabhängigkeit gelangen. Jedoch erkennt sie an, daß der Kraljevič Marko, Wukaschins Sohn, dem Sultan dienstbar gewesen. In dem eigentlichen Serbien hat Wukaschin sicher nie geherrscht; den durch Duschans Tod verschobenen Krieg mit den Türken setzte Uroschs Nachfolger, Lazar, nicht mehr Czar (Kaiser), sondern Kral (König) geheißen, unter viel ungünstigeren Verhältnissen fort. Jetzt waren schon die Türken die Angreifer; längst hatten sie ihr Auge auf Constantinopel, die Königin des Morgenlandes, geworfen, und die Möglichkeit, die große Stadt zu belagern, mußten sie in Serbien erkämpfen.

IV.

Ob, wie die Türken behaupten, schon vor der Schlacht auf dem Amselfelde Serbien ihnen tributpflichtig geworden,

wollen wir dahingestellt sein lassen; jedenfalls endigte diese Schlacht, welche den Gegenstand von Dutzenden theils verzweifelnder, theils tröstender serbischer Volkslieder bildet, die Herrlichkeit der Nation. Man thut Unrecht, diese Volkslieder als Geschichtsquellen zu behandeln. Sie haben einen durchaus mythischen Charakter und sind erst in späteren Zeiten entstanden. Sie betrachten diese Schlacht vom „Widov-Dan", d. h. vom Sankt-Veits-Tag (15. Juni) 1389, als die unheilvolle Katastrophe für die serbische Nation und gaben diesem Gefühl dadurch Ausdruck, daß sie alle berühmten serbischen Helden, auch diejenigen, welche den 15. Juni 1389 gar nicht erlebt haben, an diesem Unglückstage mitfechten und umkommen lassen.

Ich will in dem Nachfolgenden eine Schilderung dieser Schlacht, und zwar vorzugsweise nach den Erzählungen der türkischen Chronisten geben. Denn diese sind nicht Dichter, sondern trockene Erzähler, welche den Ereignissen nahe standen; sie werden deshalb auch von unserem deutschen Geschichtschreiber des Osmanischen Reiches, welchen ich meine Darstellung entnehme (siehe „Geschichte des Osmanischen Reiches durch Joseph von Hammer," Pest, Hartleben, 1827, Band I., S. 205 u. ff., und die „Geschichte des Osmanischen Reiches in Europa durch Johann Wilhelm Zinkeisen," Band I. Seite 249 und folgende), als die glaubhaftesten Quellen betrachtet.

Kral Lazar von Serbien also glaubte die türkische Tributpflicht, welche er mit Unwillen trug, wieder abschütteln zu können. Er errang einige Erfolge und zog sich dadurch den Zorn des Sultan Murad I. zu, welcher unter der Benennung des „mächtigen Herrn" (Khudawenkiar) und des siegreichen Glaubensstreiters (Ghasi) eine so große Rolle in der türkischen Geschichte spielt

Beide Theile spannten ihre äußersten Kräfte an, um sich zum entscheidenden Kampfe zu rüsten. Endlich standen sie auf dem Amselfelde, das ich in der Note I. zu den epischen Fragmenten

über die Amselfelder Schlacht bereits kurz skizzirt habe, einander gegenüber, Murad an der Spitze seiner meist asiatischen Truppen und Kral Lazar an der Spitze (so sagt der türkische Chronist) „des Heeres der Ungläubigen der sieben Zungen", d. i. der Serben, Bulgaren, Bosniaken, Albanesen, Walachen, Polen und Ungarn, welches Heer hier sich auf mehr als 200,000 Mann belaufen haben soll.

Der Anblick der der Zahl nach jedenfalls weit unterlegenen Osmanen hob die Kampflust der Christen bis zum Uebermuthe und bis zu unbegreiflicher Leichtfertigkeit. Man hielt sich des Sieges in der That schon für so versichert, daß Lazars Neffe, Wuk Brankowich, laut erklärte, er allein werde mit seinen Truppen im Stande sein, die Osmanen zu Boden zu werfen. Um indessen den Muth seines Heeres noch mehr anzufeuern, setzte Lazar selbst die Hand seiner Tochter und zehn der bevölkertsten und reichsten Städte seines Landes als Preis für Denjenigen fest, welcher ihm Murad gefangen vorführen würde. Fünf andere Städte wurden in gleicher Weise von dem Könige von Bosnien als Preis der Tapferkeit ausgesetzt, und jeder der kleineren Fürsten versprach je nach Kräften die Thaten der Seinigen zu belohnen.

Auf der anderen Seite dagegen ging Sultan Murad nicht ohne lebhafte Besorgnisse in den Kampf. Um sich selbst von der Stärke und der Stellung des Feindes zu überzeugen, bestieg er an dem Tage vor der Schlacht mit seinem Sohne Bajesid eine benachbarte Anhöhe, welche ihm einen leichten Ueberblick über die ganze Schlachtlinie der Serben gewährte. Und als er hier nun die unermeßlichen Schaaren schwerbepanzerter Krieger erblickte, welche, wie der türkische Chronist Seadeddin sich ausdrückt, die ganze Ebene gleichsam in ein Meer von Eisen verwandelten, als er gewahr wurde, daß sein eigenes Heer nur den fünften Theil so stark sei, wie das Heer der Christen, da zweifelte er noch, ob man den Kampf wagen

solle, und berief seine Feldherren zusammen zu einer letzten Berathung. Einstimmig entschied man sich für die Schlacht; nur sei es vielleicht rathsam, meinten einige, daß man im Vordertreffen die Kameele aufstelle; die Pferde der Feinde, an den Anblick dieser Thiere nicht gewöhnt, würden leicht scheu werden, Verwirrung in den feindlichen Reihen werde hiervon die nothwendige Folge sein und ein allgemeiner Angriff lasse sich dann mit desto größerem Vortheile ausführen. Bajesid, des Sultans Sohn und Nachfolger, war der Erste, welcher sich gegen diesen Rathschlag auf das Bestimmteste erklärte. Bis jetzt, äußerte er unter Anderm, habe der Höchste Osman's Stamm im offenen Kampfe immer so sehr begünstigt und unterstützt, daß man sich auch für dieses Mal noch seinem Schutze anvertrauen könne; wolle man dagegen dergleichen List und Kunstgriffe anwenden, so verrathe dies an sich Mangel an dem Vertrauen, welches man Gott schuldig sei, und aus diesem Grunde allein schon könne jener Rathschlag von verhängnißvollen Folgen sein. Ali-Pascha, der Großwesir, und Timurtasch, der Beglerbeg, unterstützten diese Ansicht, indem der Letztere noch besonders bemerkte, daß ja auch gerade der umgekehrte Fall eintreten könne, wenn die Kameele, durch die feindliche Reiterei zurückgeschreckt, in ihre eigenen Reihen Verwirrung und Unordnung bringen würden. Also entschied man sich für offenen Angriff, Mann gegen Mann, Brust gegen Brust.

Jedoch vermochte dieser heldenmüthige Entschluß Sultan Murad noch nicht zu beruhigen über den Ausgang des Kampfes. Denn außerdem, daß sich sein Heer der Stärke nach mit dem der Serben nicht messen konnte, war es auch noch durch seine Stellung in offenbarem Nachtheile. Namentlich war ihm ein starker Wind sehr lästig, welcher von der Seite des Feindes her wehte und den Osmanen unaufhörlich den Staub der Ebene in die Augen trieb. Die Stärke des Ver-

trauens auf die Hülfe des Höchsten überwand aber auch am Ende bei Sultan Murad die Größe der Furcht. Die ganze Nacht vor der Schlacht brachte er in inbrünstigem Gebete hin, in welchem er mit Thränen im Auge für sein Heer den Beistand des Herrn, für sich selbst das Märtyrerthum im heiligen Kampfe gegen die Ungläubigen erflehte. Auf Seiten der Feinde war indessen der Vorschlag gemacht worden, die Schlacht noch während der Nacht zu beginnen; allein ein albanesischer Häuptling, Georg Castriota, erklärte sich dagegen, weil, meinte er, die Osmanen in der Dunkelheit nur um so leichter durch die Flucht entkommen könnten. Also ward der Angriff bis auf den Morgen verschoben.

Mit Tagesanbruch fiel ein starker Regen, welcher den den Osmanen bisher so lästigen Staub löschte, und gleich darauf trat ein heiteres klares Wetter ein, welches beide schon zum Kampfe geordnete Schlachtlinien in ihrer ganzen Ausdehnung in vollem Glanze zeigte. Das Schlachtfeld von Kossowo bildet eine von leicht aufsteigenden Anhöhen umgebene längliche Ebene, deren größte Ausdehnung der Länge nach 20,000, der Breite nach 5000 Schritte messen soll. Ein kleiner Bach, die Sitnitza, theilt sie der Länge nach in zwei Hälften. An beiden Ufern desselben dehnten sich damals die Schlachtlinien der Serben und der Osmanen in folgender Ordnung aus: Auf dem rechten Ufer, den Rücken nach Norden gekehrt, standen die Serben, auf dem linken gegen Süden hin die Osmanen. Bei jenen befehligte Kral Lazar selbst das Mitteltreffen, sein Neffe, Wuk Brankowich, den rechten und der König von Bosnien den linken Flügel; die Ungarn, die Bulgaren und ein Theil der Albanesen und die Truppen der Herzegowina bildeten das Hintertreffen. Sultan Murad beobachtete die zuerst in der Schlacht von Konia angenommene Schlachtordnung. Er selbst stand mit den Janitscharen und 2000 auserlesenen Bogenschützen im Centrum; den rechten Flügel, die

asiatischen Truppen, befehligte sein ältester Sohn Bajesid, den linken, die europäischen, der jüngere, Jakub; auf Bajesid's Seite standen der unter Siegen ergraute Held Ewrenosbeg und Kurd, der Aga der Asaben, sowie Ssaridsche-Pascha, der Befehlshaber der Pioniere; auf dem linken Flügel Balabanbeg und Ainebeg; im Centrum, Murad zunächst, rechts der Großwesir Ali-Pascha, links Timurtasch, der Beglerbeg. Außerdem ertheilte Murad allen seinen Heerführern den ausdrücklichen Befehl, persönlich an dem Kampfe Theil zu nehmen.

Die leichten osmanischen Bogenschützen, welche, auf den Rath des im europäischen Kriege am meisten erfahrenen Ewrenosbeg, auf den linken und rechten Flügel vertheilt worden waren, begannen das Treffen. Das schwerbewaffnete Fußvolk der Serben stand wie eine Mauer. Von beiden Seiten waren die Verluste an Todten und Verwundeten gleich bedeutend. Lange ward ohne sichtlichen Erfolg gekämpft; da rückten endlich die Serben im Sturmschritt vor, durchbrachen die Schlachtlinie der Osmanen und brachten ihren linken Flügel in furchtbare Verwirrung. Schon schien sich hier der Sieg auf die Seite der Ungläubigen zu neigen, als Bajesid, von der Gefahr unterrichtet, sich wie der Blitz mit einer eisernen Keule mitten in das Getümmel stürzte und mit eigener Hand eine Menge der in ihren Rüstungen unbeholfenen serbischen Ritter zu Boden schmetterte. Seinem Beispiele folgten die übrigen Heerführer der Osmanen mit gleichem Heldenmuthe, und furchtbar war folglich das Blutbad, womit sie im äußersten Momente einen schweren Sieg erkauften. Denn auch hier war die Zahl der Erschlagenen auf beiden Seiten gleich groß; das Blut der Gläubigen und Ungläubigen floß in Strömen, und weit und breit deckte sich das Schlachtfeld, gleich einem buntfarbigen Tulpenbeet, mit den Köpfen der Gefallenen. Unter den Todten befand sich Lazar, der König der Serben. Der größte Theil der Ver-

bündeten, welche nicht durch die Schwerter und die Keulen der Osmanen umkamen, fiel in die Gefangenschaft und wurde, in Fesseln geschlagen, in die Sclaverei abgeführt. Aber auch Murad, hocherfreut ob dieses herrlichen Sieges, sollte dem Verhängnisse nicht entgehen und fand hier den Märtyrertod, welchen er während der Nacht selbst erfleht hatte.

Denn während er, so erzählt der genannte Seadeddin, noch auf dem Schlachtfelde weilte, um sein siegreiches Heer, welches von der Verfolgung des Feindes zurückkehrte, vorbeiziehen zu sehen, da erhob sich aus einem Haufen Erschlagener ein schwer verwundeter serbischer Edelherr, drängte sich, unter dem Vorwande, daß er Willens sei, sich zum Islam zu bekehren, und dem Sultan etwas mitzutheilen habe, durch Murad's Gefolge und Leibwachen, und stieß ihm, indem er zum Fußkusse zugelassen wurde, den Dolch in den Unterleib. Auf der Flucht, welche der Mörder, Milosch Kobilowitsch, sogleich ergriff, stieß er zwar noch einige von Murad's Leibwachen, welche ihn aufzuhalten suchten, nieder und entging dreimal seinen Verfolgern, am Ende aber erlag er der Masse und wurde unbarmherzig erschlagen. Sobald Murad, dessen Wunde nicht augenblicklich tödtlich war, sein nahes Ende fühlte, ließ er sogleich seinen Sohn Bajesid zu sich berufen, erhob ihn selbst noch auf den Thron und richtete an ihn sterbend mahnende Worte über die Hinfälligkeit menschlicher Dinge und die Größe seiner Pflichten als Beherrscher des osmanischen Reiches. So starb Sultan Murad mitten unter den Trophäen des größten und wichtigsten Sieges, welcher seine Heldenlaufbahn beschloß, im 66. Jahre seines Alters, im 31. seiner Regierung durch den Dolch eines Mörders.

Zinkeisen fügt dieser Darstellung folgende Bemerkung hinzu: „Aber nicht blos die Niederlage der Serben und Murad's Tod machten die Schlacht bei Kossowo im Jahre 1389 zu einer der merkwürdigsten Epochen in der älteren Geschichte

der Osmanen in Europa; sie ist außerdem vielleicht noch mehr deshalb von Wichtigkeit, weil sich in ihr, als der ersten bedeutenden Schlacht im offenen Felde, welche die Osmanen überhaupt in Europa geschlagen haben, sogleich die entschiedene Ueberlegenheit des leichten osmanischen Fußvolkes über die schwerbepanzerten Reihen der abendländischen Heeresmassen offenbarte. Denn so ungenügend auch die Nachrichten sind, welche wir über den Verlauf des Kampfes haben, so ergiebt sich doch aus ihnen so viel mit Bestimmtheit, daß vorzüglich die Gewandtheit des Angriffs und die Schnelligkeit der Bewegungen, wodurch sich die leichten osmanischen Truppen vor den schwerfälligen Schaaren der Serben und Ungarn auszeichneten, den Sieg zu Gunsten Sultan Murad's entschied. Die europäische Kriegskunst verstand die Lehre noch nicht, welche ihr damals auf der Ebene von Kossowo gegeben wurde, und konnte daher auch aus ihr in den nächsten Kriegen mit den Osmanen noch nicht die Vortheile ziehen, welche sie ihnen hätten bieten sollen. Der erste Schlag war der entscheidendste, und der Sieg bei Kossowo, durch den Tod Sultan Murad's besiegelt, kann als das Signal zu jener Reihe glänzender Waffenthaten gelten, welche die Herrschaft der Osmanen in Europa auf Jahrhunderte hin befestigt haben."

V.

Seit der Schlacht von Kossowo ist es zu Ende mit der großserbischen Herrlichkeit.

Das Land wurde zwar noch siebzig Jahre lang (von 1389—1459) von eingeborenen Fürsten regiert. Allein sie mußten den Türken Tribut entrichten und vasallitische Heeresfolge leisten. Auch durften sie sich nicht mehr „Kral" (König) oder „Knäs" (Fürst) nennen, sondern nur noch *δεσπότης*, „Despot" (Herr). Da aber das Land nicht zur Ruhe gelangen konnte, so beschloß Sultan Mohammed II.,

Serbien dem türkischen Reiche vollständig einzuverleiben. Dies geschah 1459. Bosnien wurde 1463 und die Herzegowina 1467 von demselben Schicksal betroffen. Konstantinopel unterlag 1453 und Bulgarien schon 1390.

Erst nach mehr als drei Jahrhunderten rief sich Serbien in die Erinnerung von Europa zurück, als der schwarze Georg (Kara-George) 1804 durch einen siegreichen Aufstand das Land den Türken entriß. Im Jahre 1813 eroberten die Türken Serbien wieder zurück und es begann eine Zeit blutiger Reaction und Rache, bis 1815 Milosch Obrenowitsch wieder die Fahne der Revolution erhob. Nach verschiedenen Wechselfällen wurde die Türkei 1830 genöthigt, die Autonomie Serbiens innerhalb gewisser Grenzen gutzuheißen und Milosch als erblichen Fürsten anzuerkennen. Man einigte sich nach längeren Verhandlungen auch über die Grenzen des Landes und über die Höhe des Tributes. Milosch mußte dann 1839 zu Gunsten seines Sohnes Milan abdanken; letzterer starb wenige Wochen danach, sein jüngerer Bruder Michail succedirte ihm. Im Jahre 1842 brach, unter Führung des berüchtigten Wutschisch eine Revolution aus; Michail wurde abgesetzt, und es wurde zum Sohne des schwarzen George, Alexander Kara-Georgewitsch, zurückgegriffen. Letzterer aber wurde 1858 ebenfalls abgesetzt, und der alte Milosch, welcher vor beinahe zwanzig Jahren abgedankt hatte, wurde wieder zum Fürsten erwählt. Er starb aber schon 1860, und sein Sohn Michail, abgesetzt 1842, bestieg wieder den Thron. Im Juni 1862 ließ sich der türkische Commandant der Belgrader Festung durch eine blutige Schlägerei, in welche einige türkische Soldaten verwickelt waren, hinreißen, die wehrlose Stadt zu bombardiren. Dies erregte in Europa eine solche Entrüstung, daß die Türken genöthigt wurden, die Festungen Schabatz und Semendria und zuletzt (1867) auch Belgrad zu räumen. Fürst Michail, der beste Herrscher, den

das Ländchen jemals gehabt hat, wurde im Juni 1868 von einer Bande Verschworener, angeblich Anhänger der Dynastie Kara-Georgewitsch, meuchlings ermordet. Auf den Thron gelangte Milan, der Großneffe des alten Milosch. Er trat an seinem 18. Geburtstage am 22. August 1872 als großjährig die Regierung selber an und hat sich 1875 mit einer jungen und reichen Rumänin verheirathet. Sein Krieg gegen die Türkei ist trotz russischen Beistandes unglücklich verlaufen. Er ließ sich zwar von dem russischen General Tschernajeff zum „König der Serben" proclamiren; allein, wie es scheint, hat ihn das Schicksal nicht dazu bestimmt, ein zweiter Duschan zu werden und das „Königreich" wiederherzustellen.

Diese Skizze der serbischen Geschichte im neunzehnten Jahrhundert zeigt uns schon, daß das Land, obgleich es mit der Türkei nur noch durch den von ihm zu entrichtenden Jahrestribut zusammenhängt, doch weit davon entfernt ist, zu einem definitiven Zustande der Ruhe, des Friedens und der Freiheit zu gelangen. Die ewigen Umtriebe und Einmischungen Rußlands, die mit unzureichenden Mitteln verfolgten „großserbischen" Pläne, der Krieg zwischen den Dynastien „Obrenowitsch" und „Kara-Georgewitsch", die endlosen wüsten und wiederwärtigen Partei-Umtriebe, welche sich fast ausschließlich um persönliche Interessen drehen, lassen das Land nicht zu einer gedeihlichen Entfaltung seiner wirthschaftlichen Kräfte gelangen; letztere wird auch verhindert durch jene Art Gütergemeinschaft, die sogenannte „Hauscommunion", welche sich namentlich auf das Grundeigenthum erstreckt und sich als dem intensiven Betriebe der Landwirthschaft und Viehzucht wenig günstig erweist.

Das jetzige Fürstenthum Serbien hat etwas weniger als tausend Quadratmeilen Flächengehalt und etwas mehr als eine Million Einwohner. Sein mehr als bescheidener Wohlstand hat in dem letzten Kriege unendlich gelitten. Die Steuer-

kraft ist unbedeutend und reicht kaum über das Kopfgeld (Charadsch) hinaus, das von den Gemeindevorstehern nach einer alten Matrikel erhoben und eingeliefert wird. Das Nähere über die serbischen Finanzen findet man in meiner „Türkischen Reise" (Stuttgart, Auerbach, 1876) Bd. I. Seite 222 und ff.

Die Mehrzahl der Einwohner sind serbischer Abkunft. Es giebt aber auch Bulgaren, Walachen, Deutsche, Ungarn, Juden und Zigeuner in ziemlicher Anzahl.

Das Land hat die Gestalt einer von Süden nach Norden geneigten schiefen Ebene, und zwar eines Dreiecks. Die niedrige Basis des letztern wird im Norden durch die Sawa und die Donau gebildet, welche das Land von Ungarn und Rumänien scheiden. Die rechtwinkelige Spitze des Dreiecks liegt hoch im Gebirge. Abgesehen von der Nordseite ist das Land überall von türkischem Gebiete umschlossen, und zwar im Osten von Bulgarien, im Süden von dem „noch türkischen" Altserbien und im Westen von Bosnien.

Außerdem aber finden wir den serbischen Stamm auch in der Türkei und in Oesterreich-Ungarn zahlreich vertreten. In der Türkei findet er sich: in Bosnien, in der Herzegowina, in Obermazedonien, in Alt-Serbien, in dem nordöstlichen Albanien und in Montenegro. In Oesterreich-Ungarn: in Dalmatien, Kroatien, Slavonien, einem Theile von Istrien, der ehemaligen Militärgrenze, dem Banat und an der Donau hinauf bis zur Sanct-Andreas-Insel.

Man behauptet, die Gesammtziffer der Serben (welche übrigens nicht nur territorial, sondern auch confessionell gespalten sind, denn man findet, obgleich die griechisch-orientalische Kirche die große Mehrzahl umfaßt, auch lateinische oder römische Christen, Muhamedaner und verschiedene Secten) betrage sechs bis sieben Millionen Seelen. Dies beruht jedoch nur auf annäherungsweiser Schätzung. Gezählt hat

sie Niemand. Namentlich in der Türkei haben die Volkszählungen eine eigenthümliche Beschaffenheit, welche sie sehr wesentlich von den unsrigen unterscheidet. Man zählt nämlich nur die erwachsenen Männer, und zwar vorzugsweise aus zwei Gründen: Erstens ist dem Zähler das Eindringen in das Frauenhaus (Türkisch: Harem, griechisch: γυναικεῖον, im mittelalterlichen Deutsch „das Frauenzimmer" genannt), durch Gesetz und Sitte verboten. Zweitens aber wird der Charadsch, das Kopfgeld, nur von den erwachsenen Männern (russisch: „Seelen") gehoben, und das ist für die Türken der Hauptzweck.

Die serbische Rasse hat sich in den verschiedenen Territorien sehr verschieden entwickelt.

In Bosnien ging der serbische Adel schon kurz nach der türkischen Annexion zum Islam über und zog einen Theil der übrigen Bevölkerung nach sich. Dieser jetzt muhamedanische Adel, die Beg's (sprich: „Beh") riß allen werthvollen Grundbesitz an sich und trat dadurch in den feindseligsten Gegensatz zu der christlichen Rajah, welche zu einem bedauerlichen rusticalen Proletariat herabsank. Der bosnische Aufstand ist im Wesentlichen nicht ein Religions- oder Rassen-, sondern ein Bauern-Krieg, eine Jacquerie, ein Kampf zwischen dem privilegirten Großgrundbesitz und den unterdrückten Kleinbauern und Hirten.

In der Herzegowina blieb ein Theil der serbischen Wojwoden seinem alten Glauben getreu, wußte sich aber seine Privilegien durch Berate des Padischah zu erhalten. In der Kraina regierten unter türkischer Oberhoheit noch bis in das neunzehnte Jahrhundert hinein die erblichen Knäse des alten dynastischen Stammes. Deshalb hatte hier der Aufstand einen andern Charakter. Er lehnte sich mehr an Montenegro an, wo wir noch am Meisten jenes heroische Element vertreten finden, welches sich in den alten serbischen Gesängen so getreu wiederspielt und uns an die homerischen Helden erinnert.

Das heutige Fürstenthum Serbien hat am Wenigsten von diesem heroischen Charakter conservirt. Es macht mehr einen bukolisch-idyllischen Eindruck. Es producirt nämlich mehr Hirten als Helden, wie uns dies Alfons de Lamartine in seiner „Reise im Oriente", ich möchte sagen, in Geßner'scher oder Watteau'scher Manier, vorgeführt hat. Die Leute tragen sehr viel Waffen im Gürtel, aber sie wissen wenig Gebrauch davon zu machen.

Eine Ausnahme machen die „Hajduken", d. h. die Leute, welche mit den bestehenden Gewalten zerfallen, sich in das Gebirge werfen und dort ein Räuberleben führen, wobei sie es zwar vorzugsweise auf die Türken abgesehen haben, jedoch auch unbeschnittene Erdensöhne nicht gänzlich verschmähen, vorausgesetzt, daß etwas bei ihnen zu holen ist. Der „Hajduk" ist stets der Sympathieen seiner Landsleute sicher und spielt eine große Rolle in ihren Gesängen.

In dem Territorium, welches das heutige Fürstenthum Serbien bildet und so lange es zur Türkei gehörte, das „Ssyrb-Vilajeti" genannt ward, ist die Aristokratie ausgerottet worden. Da herrschte der Pascha, der Spahi, der Janitschar. Es wurde der Zehnte, der Charadsch und der Blutzins erhoben. Die Eingeborenen waren einander gleich, d. h. dem Herrscher gegenüber gleich rechtlos. Der erste Fürst des befreiten Serbien war ein Schweinezüchter und Schweinehändler; und sein erster Regierungsact war, daß er den Schweinehandel, welcher unter den Türken frei war, für sein hochfürstliches Monopol erklärte.

Die Verfassung des Landes ist in ihren, aus der Vergangenheit überlieferten Grundzügen rein patriarchalisch.

Sie baut sich auf aus der Einzel-Familie, der Gesammt-Familie oder „Haus-Communion", der Gemeinde und der Gesammt-Gemeinden-Vertretung. Der leistungsfähigste und dauerhafteste unter diesen Factoren des öffentlichen Lebens

ist die Haus-Communion oder Gesammt-Familie. Sie besteht aus einem Complex von Einzel-Familien, welche durch die Bande der Verwandtschaft oder der Verschwägerung und durch Flurgemeinschaft (zu gleicher Antheilsberechtigung) mit einander verbunden sind, ähnlich dem russischen „Mir“, wie solcher in Deutschland durch die Schilderungen des Freiherrn August von Harthausen bekannt ist. Der Grundbesitz und dessen Bebauung ist gemeinsam; die fahrende Habe dagegen ist Privateigenthum der Individuen oder Einzel-Familien. An der Spitze der Gemeinschaft steht der „Stareschina“ oder Aelteste, welcher gewählt wird und oft nicht gerade der an Jahren Aelteste ist. In kleineren Gemeinden fällt die Commune mit der Haus-Communion zusammen. Die „Skupschtina“ (der Landtag) war ursprünglich nichts als die allgemeine Zusammenkunft der Stareschina's. Seit dem Jahre 1869 hat jedoch das Land eine „außerordentlich freisinnige“ Verfassung, d. h. eine Constitution, welche nach westeuropäischer Schablone gearbeitet ist und daher auf die concreten serbischen Verhältnisse nicht zutrifft. Sie erklärt den Fürsten für heilig und unverletzlich, während er bis an die Zähne bewaffnet gehen muß und fortwährend Attentaten exponirt ist. Sie garantirt absolute Freiheit des Individuums und des Eigenthums, während beides in der „Haus-Communion“ eingepfercht ist. Desgleichen auch religiöse Freiheit, während thatsächlich Muhamedaner und Juden ihrer Confession wegen erheblichen Beschränkungen der bürgerlichen Rechte unterworfen sind, und kein „Fremder“ Grundeigenthum erwerben darf.

Die Skupschtina besteht zu zwei Dritteln aus Erwählten der Nation und zu einem Drittel aus Delegirten der Regierung. Wähler ist jeder Großjährige, der Charadsch bezahlt; wählbar Jeder, der wenigstens jährlich acht Thaler (oder 24 Mark) Steuer (Alles in Allem) bezahlt und dreißig Jahre

alt ist. Nicht wählbar aber sind Beamte und Advocaten. Dagegen können letztere von der Regierung in die Skupschtina delegirt werden, was häufig geschieht, so daß neben der „rusticalen" Beredtsamkeit auch die „höhere" platzgreift. Uebrigens zeichnen sich die Debatten der Skupschtina weder durch Höflichkeit noch durch Ordnung aus.

Unter solchen Umständen ist es begreiflich, daß in dem Fürstenthum Serbien weder die Anhänglichkeit an die Dynastie, noch das Staatsbewußtsein hoch entwickelt ist. Ich unterscheide nämlich zwischen „Staats-Bewußtsein" und „National-Bewußtsein. Letzteres ist ohne Zweifel vorhanden. Das Volk kennt heute noch seine alten Helden, den Duschan, den Marko und den Lazar. Die altserbischen Erinnerungen sind auch heute noch in ihm lebendig. Dagegen hat es wenig oder gar keine Lust, für die moderne Staatsidee Opfer zu bringen. Es interessirt sich mehr für die Familie, für die Communion und die Gemeinde, als für den Staat. Wenn darin ein Tadel gefunden werden soll, so will ich ihn dadurch mildern, daß ich hinzufüge: Es war und ist zum Theil ja auch in Deutschland ganz ähnlich. Denken wir nur an unsere „Großdeutschen", welche gleichzeitig für den extremsten und engsten Particularismus schwärmten und für ein phantastisches „Großdeutschland", — für jenes „mitteleuropäische Siebenzig-Millionen-Reich", welches mit dem idealen „Großserbien" eine gewisse verhängnißvolle Aehnlichkeit hatte.

Jedenfalls dürfen wir über dem Unglück, welches gegenwärtig schwer auf dem kleinen Serbien lastet, nicht vergessen, daß die serbische Nation eine relativ große Vergangenheit hat, und daß dieses Land auch in Zukunft berufen ist, wenigstens nach einer gewissen Richtung eine Rolle zu spielen. Es hat nämlich den Beruf, die türkischen Eisenbahnen, welche bis jetzt von den Hafenplätzen aus als Sackgassen nach dem Innern des Landes verlaufen und nirgends einen Anschluß

haben, mit den österreichisch-ungarischen und dadurch auch mit den deutschen und überhaupt mit den mitteleuropäischen Bahnen zu verbinden. Ich habe diese Frage, an welche sich weitreichende Folgen knüpfen, namentlich auch in ihrer Bedeutung für Deutschland und England, ausführlich erörtert in meiner „Türkischen Reise," Bd. I. S. 74—96, und begnüge mich hier darauf zu verweisen. Rußland hat bei seinen Operationen in Serbien verkannt, daß dies Land nicht in der russisch-asiatischen, sondern in der europäisch-österreichischen Machtsphäre liegt; es hat die orientalische Frage an der falschen Seite angeschnitten, und noch dazu in einer völkerrechtlich sehr unglücklich gewählten Form, nämlich in der Form der „Neutralität mit bewaffneter Intervention". So macht man nicht Politik in Europa. Das ist ein wenig asiatisch.

VI.

Doch kehren wir von diesem historisch-politischen Excurs zurück zu unseren serbischen Gedichten.

Ich habe bei meiner Auswahl den Gerhard'schen Gesammttitel „Wila", d. h. die Fee, beseitigt, dagegen die Titel der Abtheilungen, nämlich „Gusle" für die epische, und „Kolo" für die lyrische beibehalten. Der feenhafte Gesammttitel schien mir für die meist ziemlich realistischen Gesänge nicht zu passen, auch wird das Wort „Wila" in Serbien selbst in diesem Sinne nicht angewandt; über seine Bedeutung habe ich mich in den Anmerkungen ausgesprochen.

Die „Gusle" ist das musikalische Instrument der Serben, der „Kolo" ist der Rund- oder Ringeltanz der Serben, nahe verwandt mit jenem Tanze der Walachen, welcher Hora oder Gura genannt wird. Die Gusle ist ein Saiteninstrument. Es hat einen beinahe kreisrunden Resonanz-Körper und einen außerordentlich langen Stiel. Ge-

wöhnlich hat es nur eine oder wenige Saiten, bestehend aus mehreren Pferdehaaren. Es wird mit einem Fidelbogen gestrichen, der ebenfalls mit Pferdehaar bezogen ist. In einigen Gegenden aber wird es mit den Fingern angeschlagen, wie eine Guitarre. Beim Spielen hält man es wie ein Violon. Gewöhnlich setzt sich der Spielende auf den Boden und nimmt das untere Ende in den Schooß, während die Spitze des Stieles über seinen Kopf ragt. Mit der Linken macht er die Griffe am Stege oder Stiele, mit der Rechten führt er den Bogen. Die Musik, wenn man dies Geschwirre so nennen darf, ist außerordentlich monoton und bildet nur eine untergeordnete Begleitung zu den epischen Gesängen. Jedenfalls stört sie niemals das Verständniß eines jeden einzelnen Wortes und paßt also sehr gut zu dem ruhig vorschreitenden und etwas melancholischen trochäischen Metrum. Oft sind es Rhapsoden, welche das Heldenlied singen und sich selbst mit der Gussala begleiten. Oft auch singt die ganze Gesellschaft in Begleitung einer oder mehrerer Guslen.

Jene Rhapsoden bilden einen besonderen Stand. Man behauptet, sie seien alle blind. Ich habe jedoch auch welche gesehen, welche durchaus nicht blind waren. Hat man ja doch auch alle homerischen Rhapsoden für blind ausgegeben, weil man — in einer höchst unverbürgten und wahrscheinlich rein conventionellen Weise — vom „blinden" Vater Homeros zu sprechen gewöhnt ist.

Diese Rhapsoden wandern von Ort zu Ort, um ihre Tawor oder „Tavorien" vorzutragen. So nennt man diese epischen Gesänge, aus welchen man zur Noth etwas der „Ilias" Aehnliches zusammenstellen könnte, mit Hinzudichtung von Verbindungsgliedern und Uebergängen.

Ich habe mich nach der Bedeutung des Wortes „Tawor" erkundigt. Man sagte mir, es sei der Name eines altserbischen Kriegsgottes. Ich bin von der Richtigkeit dieser Mittheilung, ob-

gleich sie von einem unterrichteten Manne ausging, doch nicht vollständig durchdrungen. Im Tschechischen bedeutet Tabor ein Fest, eine Versammlung, namentlich auch in neuerer Zeit eine politische Volksversammlung. Ich vermuthe, daß das serbische Tawor (offenbar dasselbe wie Tabor) auch dieselbe Bedeutung hat, und die Taworien sind sonach die Gesänge, welche bei solchen festlichen Versammlungen vorgetragen werden.

Diese Taworien haben in vielfacher Hinsicht Aehnlichkeit mit den Homerischen Gesängen. Sie schildern ähnliche kriegerisch-bukolisch-patriarchalische Zustände. Sie sind reich an Wiederholungen und stereotypen Wendungen. Ihre fünffüßigen Trochäen erinnern an den sechsfüßigen Vers (Hexameter) des Homeros; und wenn wir auf Serbisch hören:

⊥ ⏑ ⊥ ⏑ ⊥ ⏑ ⊥ ⏑ ⊥ ⏑
„Ihm entgegnet drauf der tapfre Marko"

(oder Duschan, Djuro, Stjepan, Lazar, Bogdan — von Bog, Gott, und dan, gegeben, also Theodat — und wie diese grimmigen Helden alle noch heißen) so werden wir die Erinnerung an das Homerische

— ⏑ ⏑ ⊥ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ ⊥ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — —
„Τοῖσι δὲ καὶ μετέειπε βοὴν ἀγαθὸς Διομήδης"

oder:

— — ⊥ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ ⊥ — — ⏑ ⏑ — —
„Τὸν δ' αὖτε προσέειπε πολύτλας δῖος Ὀδυσσεύς"

und an ähnlich gleichsam „gestabte Worte" (oder verba solemnia) nicht los werden. Es wäre eine sehr dankbare Aufgabe, wenn Jemand diese Parallele zwischen den altserbischen und den althellenischen Gesängen, welche beide dem mythisch-heroischen Zeitalter angehören, bis in das Einzelne durchführen wollte. Mir fehlt hier der Raum, wenn nicht überhaupt die dazu gehörigen Kräfte.

Nach meinem Geschmacke sind die altserbischen Heldenlieder nicht allein die kulturhistorisch interessantesten, sondern

auch die poetisch schönsten. Die Nachdichtungen späterer Zeit verhalten sich zu jenen alten Gesängen etwa wie die „*Κοίντου τῶν μεθ' Ὅμηρον βίβλια*", d. h. die Posthomerica des Quintus aus Smyrna zu den unsterblichen Büchern der Odyssee und der Iliade.[1])

Wir finden ferner zuweilen ein Dutzend verschiedener epischer Gesänge, welche offenbar nach ein und derselben Schablone gebaut sind. Ich habe mich bemüht, darunter womöglich die Urform, oder wenn diese nicht mehr vorhanden zu sein schien, wenigstens die älteste Nachdichtung herauszufinden und hier zu réproduciren. Mit anderen Worten, meine Absicht ging dahin, unter diesen Dutzend das Beste zu suchen, welches entweder das Vorbild der Andern war, oder verdient hätte, als solches zu dienen. So suchte ich denn den Wiederholungen und Nachdichtungen aus dem Wege zu gehen. Dagegen die Wiederholungen im Texte eines und desselben einzelnen Gedichtes zu beseitigen, betrachtete ich, in Uebereinstimmung mit dem verdienstvollen Autor Wilhelm Gerhard, als vollkommen unstatthaft. Solche finden sich überall in dem Epos der Volksdichtung (auch in den Homerischen Gesängen) und gehören wesentlich mit zu dessen Charakter.

Auch die renommistischen Uebertreibungen, jene haarsträubenden Heldenthaten, welche selbst vor den handgreiflichsten Unmöglichkeiten und den unbestreitbarsten Verstößen gegen die Gesetze der Natur und gegen die der Kunst der Waffen nicht zurückschrecken, muß man mit in den Kauf nehmen. Sie sind keineswegs eine Specialität der Serben, sondern finden sich in der heroischen Dichtung aller Völker, am meisten in der der Asiaten.

---

1) Ich verweise auf die Aufsätze von Göthe „Serbische Lieder", „Volkslieder der Serben," übersetzt von Fräulein von Jacob, „Serbische Gedichte", „Die neueste serbische Literatur", „Nationelle Dichtkunst" (handelt von Wilhelm Gerhard) u. s. w., in „Nachgelassene Werke" Bd. VI, S. 324—340.

So viel zur Orientirung über die epischen Dichtungen.

Gehen wir nun über zu den lyrischen, welche die zweite Abtheilung unserer Sammlung bilden und unter dem Namen „Kolo“ zusammengesetzt sind.

„Kolo“ heißt auf Deutsch das Rad oder der Kreis. Es ist ein serbischer Ringeltanz, der unter freiem Himmel getanzt wird. Die Paare, Bursche und Mädchen, bilden einen Kreis, in dem sie sich nicht etwa wie bei uns die Hände reichen, sondern einander am Gürtel fassen und so herumtanzen. Der Kreis löst sich aber auch zuweilen in eine Demi-Ronde, ausnahmsweise auch in einzelne Paare auf. In der Mitte des Kreises befindet sich die Musik. In der Regel begnügt man sich mit einem Dudelsack. Bei großen Festen, wie bei Hochzeiten, kommt aber auch noch eine Schalmei und eine Trommel hinzu, und die Dudelsäcke werden vervielfacht. Die Musikanten tanzen mit und sind, wie es scheint, verpflichtet, dabei seltsame Grimassen zu schneiden, worin namentlich die walachischen Dudelsack-Pfeifer eine besondere Geschicklichkeit haben.

Der Kolo wird also unter freiem Himmel getanzt, auf einer Wiese, auf einem Kamp im Schatten tausendjähriger Eichen, ja sogar auf dem Kirchhof, welcher öfters zum Schauplatz von Lustbarkeiten gemacht wird und bei den Völkern der Donauländer durchaus keinen funesten Charakter zu haben scheint. Man tanzt den Kolo auf Hochzeiten und bei sonstigen Fêten, an Sonn- und Feiertagen und bei allen andern Gelegenheiten, wo sich das junge Volk zu Spiel und Scherz, zu Schimpf und Glimpf zusammenfindet.

Wie bei den Heldenliedern der Männer, so auch bei den Scherz- und Gelegenheitsliedern der Frauen spielt die Musik eine bescheidene Rolle, welche den Text und dessen Verständniß nicht beeinträchtigt. Der Ringel-Reihen schwenkt von rechts nach links und dann wieder von links nach rechts. Während dessen wird der Text zweimal gesungen. Zuweilen singt ein

Sänger oder eine Sängerin vor und der Chorus repetirt. Ein ander Mal singen zwei Chöre, wie bei unsrem deutschen „Die Vintschgauer wollten wallfahrten gehn“. (Siehe den Text und die Melodie dieses bayrischen Volksliedes bei L. Erck's „Liederhort“, Bd. I. S. 399, und in dem in Lahr bei Moriz Schaunburg erschienenen „Deutschen Commersbuch“, XVIII. Auflage, S. 298). Erst wenn dieser Gesang zu Ende ist, fällt die Musik ein, um die Pause zu füllen. Zur Musik singt man die Refrains, wie: „Ladole mile — oj lado oj — oj dodo oj dodole — Oj leljo poleljo — Tedena redena.“ Die Bedeutung dieser Worte ist schwer zu ermitteln. Fräulein von Jacob (Talvj) versicherte, Lado sei die Göttin der Liebe, Lela der Gott der Liebe und Polela die Göttin der Ehe und mit diesen heidnischen Göttern hingen die Refrain-Worte zusammen.

Die Botschaft hört ich wohl, allein mir fehlt der Glaube. Von den genannten Göttern und Göttinnen wollte in dem heutigen Serbien, als ich es vor anderthalb Jahren bereiste, kein Mensch etwas wissen. Die „Kaluger“ repudiirten sie sogar mit priesterlich-sittlicher Entrüstung. Ich glaube die Worte dieser serbischen Refrains stehen auf gleicher Linie mit den Worten der Jodler und Juchzer oder Juch-Hehezer, welche uns aus unsren deutschen Gebirgen und den dort gesungenen Volksliedern bekannt sind. Wir Deutsche würden uns eben so sehr in Verlegenheit befinden, wie die Serben, wenn wir wißbegierigen Ausländern den Sinn dieser Worte interpretiren sollten. Unser: „Hudiöh, Höbiuh“ u. s. w. steht, wie es mir scheint, durchaus nicht auf einer höheren Stufe, als das serbische: „Leljo poleljo“ u. s. w.

Zwischendurch, d. h. zwischen den ernsthaften Kolo-Gesängen, läßt irgend ein schelmischer Bursch oder eine witzige Dirne ein Impromptu in Versen los, welches lebhaft an jene „Schnadahupferl“ erinnert, wie wir sie aus unsern deut-

schen Bergen gewohnt sind, wo sie zuweilen auch einen Wechselgesang zwischen Burschen und Mädchen bilden, der sich eigenthümlich zuspitzt.

So sang z. B. (ich hörte selbst zu) in den bayrischen Alpen die Sennerin (dort heißt sie aber „Schwoagrin“):

„Je höher die Berge,
Desto kuhler der Wind,“

und der Senne antwortete von der gegenüberliegenden Spitze des Berges:

„Und je schöner das Maidschi, (Mädchen)
Desto kloaner die Sünd'!“

Auch im deutschen Reichstage sitzt ein bayrischer Abgeordneter, welcher groß ist in Schnadahupferle, und auf ihn selber hat man eines gedichtet, welches so lautet:

Strophe:
„Der Pastor von Sankt-Peter
Ist a Kreizbraver Ma (Mann)“

Epistrophe:
„Und er glaubt, was er muß,
Und er sauft, was er ka (kann).“

Doch genug der Beispiele zur Vergleichung mit den serbischen Scherz-Versen, die uns Wilhelm Gerhard übertragen.

Ich habe nur noch einige Bemerkungen über einzelne Gattungen der lyrischen Gesänge zu machen, und werde dann schließen.

Die „Königinnen“ sind Gratulations-Lieder der Kinder. Göthe a. a. O. (Seite 337) sagt:

„Es sind artige nonsensikalische Lieder herumziehender heischender Kinder und Mädchen, an welche der Deutsche in der neueren Zeit (Göthe schreibt 1828) durch „des Knaben Wunderhorn“ schon erinnert worden. Wir persönlich aber wurden in eine vorpolizeiliche Epoche versetzt, wo wir als Kinder den vermummten „Drei Königen“, sodann den

Fastnachtssängern, endlich auch im Frühling Schwalben-Verkündenden mit wohlwollender Behaglichkeit Pfennige, Buttersemmeln und bemalte Eier zu reichen das Vergnügen hatten. Von allem Diesem scheint nur noch der Erntekranz übrig zu sein, der aber eine kirchliche Form angenommen hat."

Göthe irrt hier, wenn er glaubt, daß das „Drei-König-Singen" zu der Zeit, wo er schrieb, aufgehört und nur den „vorpolizeilichen" Zeiten angehört habe. Es ist heut zu Tage noch in katholischen rheinisch-fränkischen Landen im Schwange.

Ich „Endesunterfertigter Schreiber dieses" (wie es im österreichischen Kanzlei-Style heißt) habe noch in meinen eigenen Kinderjahren, während der zwanziger und zu Anfang der dreißiger Jahre des gegenwärtigen Jahrhunderts, als einer sogethaner „Heilig-Drei-König" fungirt, indem ich entweder auf einer Bohnen-Stange den goldpapierenen Stern, oder auf meinem flachsblonden Haupt die Pappenkrone trug, oder mein Gesicht schwarz angestrichen hatte, — was, wenn es nicht wieder abgehn wollte, oder die Wäsche in Mitleidenschaft gezogen hatte, zu Hause, more majorum, heftige Prügel absetzte.

Uebrigens hat Göthe selbst diese uralte Sitte des Kinder-Heischens auf Drei-König-Tag (Epiphanias) durch sein Gedicht:

„Die heiligen drei König' mit ihrem Stern,
Sie essen, sie trinken, und bezahlen nicht gern.
Sie essen gern,
Sie trinken gern,
Sie essen, trinken und bezahlen nicht gern" u. s. w.,

(Werke, I. 164—165) unsterblich gemacht. Just solche consumtions- aber nicht zahlungsfähige „Heilig-Drei-König" waren auch wir, als wir vor beinahe einem halben Jahrhundert singen und heischen gingen in rheinischen Landen.

Von den deutschen „Heilig-Drei-König"-Banden unterscheiden sich die serbischen Königinnen-Umzüge hauptsächlich dadurch, daß erstere vorzugsweise aus Knaben und letztere vorzugsweise aus Mädchen bestehen und daß erstere kurz nach Neujahr und letztere kurz vor Pfingsten die Gegend unsicher machen. Solch eine serbische Deputation besteht aus einem Trupp Mädchen von 12 bis 15 Jahren, begleitet von jungen Burschen, ihren Vettern, Brüdern und sonstigen Verwandten. Ein Dudelsack darf natürlich auch dabei nicht fehlen. Eines der Mädchen stellt die Königin vor. Es trägt einen mit Goldpapieren beklebten Scepter und eine aus Tüchern gewundene, mit Blumen und Flittern verzierte Krone. Neben ihr fungirt eine zweite als Fahnenträgerin. (Ein Fahnenträger, „Berjaktar" muß überall mit dabei sein, im Felde nicht nur, sondern auch bei den Hochzeiten und sonstigen Festivitäten). So ziehen die Kinder von Hof zu Hof, geschmückt mit Blumen und Kränzen. Vor der Thüre fassen sie Posto. Man bringt der „Königin" einen Sessel heraus, auf welchem sie sich huldreich niederläßt. Ihre Getreuen schaaren sich um sie, und nun widmet man der Hausgenossenschaft ein Lied, welches auch deren Standes- und sonstigen Verhältnissen angepaßt ist. Wie mir scheint, liegt diesen Liedern meistens eine ältere Form zu Grunde, welche durch spätere Modificationen sachgemäß zurechtgemacht ist. Andre tragen den Charakter neuerer Dichtung und einige den reiner Improvisationen. Alle aber geben interessante Aufschlüsse über die Sitten und Weltanschauung des serbischen Volkes.

Aehnliche Trupps von Mädchen setzen sich in Bewegung, wenn im Sommer eine lange Trockenheit herrscht und man vergebens den Regen herbeisehnt. Diese „Regen-Mädchen" unterscheiden sich von den Pfingstmädchen dadurch, daß ihr Oberhaupt nicht „Königin" genannt wird, sondern „Dodola"

(angeblich ebenfalls der Name einer heidnischen Göttin der alten Serben) und daß dieses Oberhaupt nicht auf einem Sessel thront, sondern tanzt. Die Dodola ist statt mit Blumen, mit Bachweiden, Schilf- und Wasserpflanzen umkränzt und dreht sich mit unglaublicher Geschwindigkeit um ihre eigene Axe, ähnlich einem tanzenden Derwisch. Die andern Mädchen tanzen um sie herum, wobei sie ihre Regenlieder singen, welche enden mit dem Refrain „oj dodo, oj dodo, dodole“. Endlich erscheint Jemand aus dem Hause und schüttet der Dodola ein Gefäß Wasser über den Kopf. Danach kann es natürlich nicht mehr fehlen, daß der Regen bald eintritt, und jubelnd zieht man dann weiter.

Daß die Kinder, sowohl die Pfingst- als die Regen-Mädchen, bei solchen Gelegenheiten beschenkt oder wenigstens mit Erfrischungen gelabt werden, versteht sich von selber.

Ich kann nur schwer der Versuchung Widerstand leisten, noch einige Mittheilungen zu machen über andere serbische Eigenthümlichkeiten, z. B. über die Gebräuche bei Hochzeiten und bei Begräbnissen, über die Blutrache, über den Glauben an den bösen Blick und an Vampyre u. dgl. Allein ich fürchte, den mir zugemessenen Raum zu überschreiten. Ich verweise daher den geneigten Leser auf die kurzen Anmerkungen, welche ich den einzelnen Gedichten beigefügt habe. Wer sich weiter unterrichten will, der wird vielleicht einige Auskunft finden in meiner „Türkischen Reise“, erschöpfende Belehrung aber in dem Buche von Cyprien Robert über die „Slawen in der Türkei“, welches Leute und Land zwar ein wenig schönfärberisch, aber im ganzen richtig schildert. Marko Fedorowitsch hat dasselbe, unter dankenswerther Berichtigung einiger Irrthümer des französischen Autors, in das Deutsche übertragen. Diese Uebersetzung, 1847 in zwei Bänden bei Arnold in Dresden erschienen, verdient empfohlen zu werden.

VII.

Wenn ich, als Herausgeber und Einleiter dieser Sammlung, solche meinem verehrten Freunde und Gönner, Herrn Eduard Simson, dedicire, so geschieht dies aus folgenden Gründen.

Erstens giebt es im Deutschen Reich keinen besseren Göthe-Kenner, als Simson, der nicht nur in Politik und Rechtswissenschaft, sondern auch in Sachen des guten Geschmackes eine anerkannte Autorität ist; und schon deshalb, weil derselbe mit Göthe so eng zusammenhängt, wird er sich für unsern Dichter und den Gegenstand dieser Dichtungen besonders interessiren.

Zum Anderen hat Simson stets meinen bescheidenen schriftstellerischen Leistungen ein besonders aufmerksames Wohlwollen erwiesen.

Und endlich schulden wir alle ihm unseren Dank für die vortreffliche und geistreiche Führung der mühevollen und aufreibenden Geschäfte eines Ersten Präsidenten des Deutschen Reichstages. Möge es daher auch mir, wenngleich ich nur einer der geringsten seiner weiland parlamentarischen Unterthanen bin, erlaubt sein, mich mit einem kleinen Scherflein an der Erstattung dieses Dankes zu betheiligen. Möge der hochverehrte Mann sich von den Mühen seines Amtes bei meinem Geplauder und bei Gerhard's Gedichten zuweilen erholen. Vor Allem möge er uns und dem Deutschen Vaterlande noch lange erhalten beiben.

Berlin, Anfang Februar, 1877.

Dr. K. Braun.

Erste Abtheilung.

Gusle,

oder

Epische Gesänge der Serben.

Duschan's Hochzeit.

Als sich Stjepan Zar vermählen wollte,
Warb er um ein Mädchen in der Ferne,
Fern in Ledjan, der Lateiner=Veste,[1])
Bey Mijajlo dem Lateiner=König,
Und Roksanda hieß das schöne Mädchen,
Und der König gab sie gern dem Zaren.

Kaum daß er sie brieflich sich erworben,
Ließ er Todor, den Wesir sich rufen:
„Mein getreuer Diener, Wesir Todor!
Gehen sollst du nach dem weißen Ledjan,
Zu Mijajlo, meinem hohen Schwäher,
Wegen meiner Hochzeit mit ihm reden,
Wann ich gehen soll die Braut zu holen,
Und wie viele Swaten[2]) mit mir führen;
Sollst auch sehen meine Braut Roksanda,
Ob sie Zarin werden kann dem Zaren,

---

1) „Lateiner" sind Leute römisch-katholischen Glaubens, hier Croaten; denn der Zug geht von Prisrend (Prisren) über das Amselfeld (Kossowo) nach Norden.

2) Swaten=Hochzeits-Leute.

Eine würd'ge Herrscherin des Staates,
Sollst sie sehen und den Ring ihr geben."

Ihm entgegnet der getreue Todor:
„Ja, ich werde gehen, mein Gebieter!"
Macht sich fertig zum Lateinerlande.

Als er ankam in dem weißen Ledjan,
Ward er gut vom König aufgenommen;
Tranken Wein zusammen eine Woche.

Sprach nun Todor, der Wesir des Duschan:
„O Mijajlo, König, Freund der Unsern!
Mich hat Duschan nicht hierher gesendet,
Wein zu trinken in dem weißen Ledjan;
Um die Hochzeit soll ich mit dir sprechen,
Wenn der Zar die Braut zu holen komme,
Und zu welcher Jahreszeit er komme,
Auch wieviel er Swaten mit sich bringe;
Dann soll ich die Braut Roksanda sehen,
Soll sie sehen und den Ring ihr geben."

Zu ihm sprach Mijajlo drauf, der König:
„O mein Freund Todor, Wesir des Zaren:
Was der Zar mich um die Swaten fraget,
Samml' er deren doch so viel er wünschet,
Komm' auch nach der Braut wenn's ihm beliebet;
Aber grüß' den Duschan, Freund, und bitt' ihn,

Nicht die beiden Neffen mit zu bringen,
Wojnowitschen, seine Schwestersöhne,
Noch den Wukaschin, noch den Petraschin;
Bei dem Weine sind sie tücht'ge Zecher,
Wenn es Streit giebt, allzeitfert'ge Raufer;
Würden bald im Rausche Händel suchen,
Und dann hielt es schwer, den Streit zu schlichten,
Ihn zu schlichten hier im weißen Ledjan.
Wirst das Mädchen jetzt zu sehn bekommen,
Und den Ring nach Glaubens Brauch ihr geben."

Als die dunkle Nacht nun angebrochen,
Brannte man nicht an die wächs'nen Kerzen,
Sondern führt' im Finstern her das Mädchen;
Todor der Wesir bemerket dieses,
Zieht alsbald hervor die goldnen Ringe,
Die von funkelnden Demanten strahlten,
Und erhellt das Zimmer mit den Steinen;
Und es schien ihm da die künft'ge Zarin
Schön und schöner als die weiße Wila.3)
Todor gab den Ring nun der Roksanda.
Zu dem Ringe tausend Stück Dukaten.
Führten drauf die Brüder fort das Mädchen.

Als es nun am andern Morgen tagte,
Machte der Wesir sich reisefertig,

---

3) Die Wilen sind Feen oder Nymphen den Menschen theils zu-, theils abgeneigt.

Kehrte wieder heim zum weißen Prisren.
Angekommen in dem weißen Prisren,
Fraget ihn Stjepan, der Zar der Serben:
„Mein getreuer Diener, Wesir Todor!
Hast Roksanda du gesehn, das Mädchen,
Sie gesehn und ihr den Ring gegeben,
Und was sagte denn dazu der König?“

Der erzählt ihm alles nach der Reihe:
„Sah sie, Zar, und gab auch deinen Ring ihr;
Aber welch ein Mädchen ist Roksanda!
Wahrlich! ihres Gleichen hat kein Serbe.
Nichts als Gutes meldet dir Mijajlo:
Möchtest kommen wenn es dir beliebet,
So viel Swaten sammeln als du wünschest:
Doch der König grüßet dich und bittet,
Nicht die Schwestersöhne mitzubringen,
Nicht die Wojnowitschen, deine Neffen,
Denn sie wären bei dem Weine Zecher,
Und zum Streite allzeitfert'ge Rauser,
Sich berauschen würden sie und streiten,
Und dann sei es schwer den Streit zu schlichten
Dort in Ledjan der Lateiner-Veste.“

Als der Duschan diese Worte hörte,
Schlug er an das Knie sich mit der Rechten:
„Wehe mir bis zu dem lieben Gotte!
Drang so weit die Schlechtigkeit der Neffen,

Meiner beiden Neffen, Wojnowitschen?
Doch ich schwör's bei meinem festen Glauben!
Wenn die Feiertage mir vorüber,
Werd' ich alle beide hängen lassen
An dem Thor der Wutschiterner-Veste,
Daß nicht vor der Welt sie mich beschimpfen."
Sammelt nun der Zar die Hochzeitsleute,
Sammelt ihrer an der Zahl zwölftausend,
Führt sie durch die Amselfelder Eb'ne.

Als an Wutschitern vorbei sie zogen,
Sahn heraus die beiden Wojnowitschen,
Sahn den Zug und sprachen miteinander:
„Warum hat der Oheim uns gezürnet,
Daß er nicht zur Hochzeit uns geladen?
Hat uns jemand wohl bei ihm verleumdet?
Dem soll lebend Fleisch vom Leibe fallen!
Oheim ziehet zum Lateinerlande
Und nicht einen Helden hat er bei sich,
Keinen Helden, der verwandt ihm wäre,
Daß er in der Noth ihm helfen könnte,
Wenn er etwa in Gefahr geriethe.
Die Lateiner waren stets Betrüger,
Unsern Oheim werden sie vernichten;
Doch nicht ungerufen darf man gehen. — "

Spricht zu ihnen die bejahrte Mutter:
„Meine Kinder, ihr zwei Wojnowitschen!

Einen Bruder habt ihr im Gebirge
Bei den Schafen dort, den Hirten Milosch,
S' ist der beste Held, obschon der jüngste,
Und der Stjepan hat ihn nie gesehen.
Sendet ihm ein feinbeschrieb'nes Briefchen,
Daß zur Wutschiterner Vest' er komme,
Schreibet ihm nicht, wie und was es wäre,
Sondern schreibet, todtkrank sei die Mutter,
Und sie ruf' ihn zu dem letzten Segen,
Daß kein Fluch auf seinem Haupte bleibe,
Solle bald zum weißen Hofe kommen,
Woll' er lebend noch die Mutter treffen."

Folgen ihrer Mutter Rath die Brüder,
Schreiben eilig auf dem Knie ein Briefchen,
Senden es in das Gebirg von Scharra,
An den Hirten Milosch, ihren Bruder:
„Milosch! unser vielgeliebter Bruder!
Komme schnell zur Wutschiterner Veste;
Unsre alte Mutter liegt am Tode,
Ruft dich her zu ihrem letzten Segen,
Daß kein Fluch auf deinem Haupte bleibe."

Als der Milosch diesen Brief empfangen,
Da beschaut er ihn und weinet Thränen;
Und es fragen ihn die dreißig Hirten:
„Was, o Milosch! Oberhirt, was ist dir?
Hast der Briefe viele schon empfangen,

Doch du lasest keinen noch mit Thränen;
Woher kommt er, wenn du Gott erkennest?"

Da sprang Milosch auf die leichten Füße,
Und entgegnete hierauf den Hirten:
„O ihr Hirten, meine lieben Brüder!
Dieses Briefchen kommt von meinem Hofe;
Meine alte Mutter liegt am Tode,
Ruft mich hin zu ihrem letzten Segen,
Daß kein Fluch auf meinem Haupte bleibe.
Hütet im Gebirg indeß die Schafe,
Bis ich geh' und bald zurücke kehre!"

Milosch ging zur Wutschiterner Veste.
Nahe seiner Mutter weißem Hofe,
Kamen die zwei Brüder ihm entgegen,
Und nach ihnen kam die alte Mutter.

Redet seine Brüder an der Milosch:
„Warum, Brüder! — wenn ihr Gott erkennet —
Macht ihr Noth, wo keine Noth vorhanden?"

Ihm entgegnen die zwei lieben Brüder:
„Komm o Bruder! Noth ist wohl vorhanden."
Küssen sich einander in das Antlitz,
Und der Milosch küßt die Hand der Mutter.

Sie erzählen drauf ihm nach der Reihe,
Wie der Zar um seine Braut gegangen
Nach dem fernen Lande der Lateiner,
Und die Schwestersöhne nicht gerufen.
„Lieber Bruder Milosch! möchtest du wohl
Ungerufen folgen unserm Oheim,
Und ihn nirgends aus dem Auge lassen,
Wenn er etwa in Gefahr geriethe,
Daß du in der Noth ihm helfen könntest?
Aber wenn kein Unfall ihm begegnet,
Kehrst du bald zurück und unentdeckt."

Freudig hatte Milosch dies vernommen;
„Ja, bei Gott! das will ich, liebe Brüder!
Wem, wenn nicht dem Oheim, sollt' ich folgen?"
Eilten jetzt die Brüder, ihn zu rüsten;
Petar ging und sattelte den Falben,
Und Wukaschin kleidete den Milosch;
Und er zog ihm an ein zartes Hemde,
Bis zum Gürtel war's von reinem Golde,
Und von weißer Seide weiter oben;
Ueber'm Hemde drei der feinsten Westen,
Und den Dolman drauf mit dreißig Knöpfen;
Ueber'm Dolman einen Schuppenpanzer,
Goldnen Panzer von vier Oka Schwere;
An die Beine Hosen mit Gespänge;
Ueber alles den Bulgarenmantel,
Auf dem Haupte die Bulgarenmütze;

Wurde so zum schwärzlichen Bulgaren.[4])
Konnten kaum die Brüder ihn erkennen;
Reichten ihm die kriegerische Lanze,
Und das grüne Schwert des alten Wojin;
Und Petraschin führt heraus den Falben,
Ganz in eine Bärenhaut genähet,
Daß der Zar den Falben nicht erkenne.

Guten Rath noch gaben ihm die Brüder:
„Wenn du eingeholt die Hochzeitleute,
Und man fragt dich, wer du seist und wannen,
Sag': ich bin aus dem Walachenlande,
Und dem Radul-Beg hab' ich gedienet;
Da er mir den Sold nicht zahlen wollte,
Bin ich in die weite Welt gegangen,
Um mir einen bessern Dienst zu suchen.
Auch vernahm ich von des Duschan Hochzeit,
Schloß mich ungerufen an den Zug an,
Eines Stückchens weißen Waizenbrodes,
Eines Glases rothen Weines wegen.
Halte deinen Falben gut im Zügel;
Denn der Falb' ist noch gewohnt von sonst her,
Mit des Zaren Rossen gern zu gehen."

---

4) Die Serben halten sich für weit vornehmer als die Bulgaren. Sie nennen die letzteren die „Schwarzen", weil sie nicht so bunt gekleidet sind, sondern braune Kleider und einen schwarzen Mantel tragen. Die weiße Farbe gilt dem Serben für schön und vornehm.

Milosch wendete hierauf den Falben,
Um dem Zug des Duschan nachzufolgen;
Hat ihn zu Sagorje eingeholet.
Frugen die geschmückten Hochzeitleute:
„Woher kommt denn das Bulgarenbürschchen,
Unsern Zug um einen zu vermehren?“

Als sie wandernd nun des Weges zogen, —
Uebele Gewohnheit hatte Milosch,
Bei den Schafen im Gebirg von Scharra
Immer gegen Mittag einzuschlafen —
Sank er auf dem Falbenroß in Schlummer.
Wie nun so der Zügel schlaffer wurde,
Hob's den Kopf und jagte durch die Menge,
Andre Pferd' und Helden niederrennend,
Bis es eingeholt des Zaren Rosse,
Und da stellt sich's in der andern Reihe.

Räthe wollten den Bulgaren schlagen,
Doch der Serbenzar Stjepan verbot es:
„Schlaget mir nicht den Bulgarenjüngling!
Hat sich wohl zu schlafen angewöhnet,
Seine Schafe hütend im Gebirge;
Darum schlagt nicht, sondern weckt ihn lieber!“

Wecken ihn die Räth' und die Wojwoden:
„Kerl! wach' auf! ermunt're dich, Bulgare!
Gott erschlage nimmer deine Mutter,

Die dich, solchen Jüngling, einst geboren,
Und gesendet zu des Zaren Hochzeit!“

Als der Milosch Wojnowitsch erwachte,
Da erblickt er Stjepans schwarze Augen,
Seinen Falben mit des Zaren Pferden,
Griff dem Falben in die schlaffen Zügel,
Trieb ihn wieder aus dem Zug in's Freie,
Spornt ihn heftig mit dem scharfen Bügel;
Seitwärts springt das Roß drei Lanzenlängen.
In die Höhe springt's vier Lanzenhöhen,
Ungemessen aber springt es vorwärts;
Aus des Rosses Maule sprühet Feuer,
Aus der Nase lodern blaue Flammen.

Blieben stehen die zwölftausend Swaten,
Des Bulgaren Roß sich anzuschauen,
Schaun das Roß und staunen sehr darüber:
„Lieber Gott! o übergroßes Wunder!
Welch ein schönes Pferd und schlechter Reiter!
Nimmer sahn wir noch ein Roß wie dieses,
Außer einem bei des Zaren Schwager,
Und das haben jetzt die Wojnowitschen.“

Sahen drauf ihn händelsücht'ge Reiter:
Einer war der Djakowiza Wutsche,
Und der zweite Nestopoljtsche Janko,
Und der dritte war ein Prijepoljtsche.

„Welch ein gutes Roß hat der Bulgare!
Unter allen giebt es hier kein solches,
Und sogar nicht bei des Duschan Pferden;
Laßt ein wenig uns zurücke bleiben,
Von dem Zug ihn wegzulocken suchen!“

Als man zur Klissura[5]) war gekommen,
Blieben die drei Händelsücht'gen hinten,
Sprachen zu dem jungen Hirten Milosch:
„Hör' einmal, du Kerl, Bulgarenbursche!
Hast du Lust, das Roß mit uns zu tauschen?
Wollen dir dafür ein bessres geben,
Zuschuß hundert goldene Dukaten,
Obendrein noch einen Pflug und Ochsen,
Daß du von dem Acker dich ernährest.“

Spricht zu ihnen der Wojnowitsch Milosch:
„Laßt mich gehen, ihr drei Händelsücht'gen!
Suche mir kein besser Roß als dieses,
Ich vermag ja dieses kaum zu bänd'gen;
Was auch helfen hundert Stück Dukaten?
Weiß nicht auf der Wage sie zu wiegen,
Und versteh' noch minder sie zu zählen;
Wozu brauch' ich einen Pflug und Ochsen?
Ackerte doch auch mein Vater niemals,
Hatte dennoch Brod mich zu ernähren.“

5) d. h. zum Gebirgspaß.

Ihm entgegneten die Händelsücht'gen:
„Hör' einmal, du Kerl, Bulgarenbursche!
Wenn du keine Lust zum Tausche zeigest,
Werden mit Gewalt das Roß wir nehmen."

Spricht Milosch der Wojnowitsch zu ihnen:
„Ei! Gewalt die raubet Land und Vesten,
Warum nicht von mir den guten Falben?
Will ihn lieber euch im Tausche geben,
Weil ich doch zu Fuß nicht reisen könnte."

Dieses sprechend, hält er an den Falben,
Greift behende unter's Fell des Bären.
Meinen sie, er nehme ab den Bügel;
Doch er greift nach seinem goldnen Kolben,
Schlägt damit den Wuk von Djakowiza,
Und hat ihn so leicht damit berühret,
Daß sich dieser dreimal überpurzelt.
Und der Milosch ruft ihm nach im Fallen:
„Mögen dir so groß die Trauben wachsen,
Dir in deiner fruchtbar'n Djakowiza!"
Flieht vor ihm der Nestopoljtsche[6] Janko,
Ihn ereilt auf seinem Roß der Milosch,
Trifft ihn mit dem Kolben auf die Schulter,
Daß sich dieser viermal überpurzelt.
„Halt' dich fest, o Nestopoljtsche Janko!

6) Das Lj ist das französische l mouillé: Nestopoljtsche ist also viersylbig zu sprechen.

Mögen dir so groß die Aepfel wachsen,
Dir in deinem fruchtbar'n Nestopolje!"
Fliehet auch der arme Prijepolitsche,
Ihn erreichet Milosch auf dem Falben,
Und berührt ihn mit dem goldnen Sechseck,
Daß er siebenmal sich überpurzelt.
„Halte fest dich, Knabe Prijepolitsche,
Wenn du kommst nach deinem Prijepolje,
Magst du prahlen bei den jungen Mädchen,
Wie das Roß du raubtest dem Bulgaren."
Sprach's und lenkte wieder zu den Swaten.

Als sie nach dem weißen Ledjan kamen,
Schlugen auf dem Feld sie auf die Zelte.
Schickt man Futter für die Zarenpferde,
Aber keines für das Roß des Milosch.
Wie das sah der Wojnowitschu Milosch,
Ging er, seinen Sack auf linkem Arme,
Von dem einen Futtersack zum andern,
Bis er auch den seinigen gefüllet.

Drauf begiebt sich Milosch nach dem Wirthshaus,
Spricht zum Wirthe: „Wirth, gib Wein zu trinken!"
Doch der Wirth entgegnete dem Milosch:
„Geh' von dannen, schmuziger Bulgare!
Hättest du gebracht bulgar'sche Tröge,
Wär' es möglich daß ich Wein dir schenkte,
Doch für dich sind keine goldnen Gläser."

Schielt ihn an der Milosch von der Seite,
Schlägt ihn mit der Rechten in das Antlitz;
Und so leise hat er ihn berühret,
Daß drei Zähn' ihm in die Gurgel brachen.
Bittet da der junge Wirth den Fremden:
„Schlage mich nicht mehr, o du Bulgare!
Wird dir Wein im Ueberflusse werden,
Sollt' er selbst nicht für den Duschan reichen."
Milosch aber wollte nicht mehr fordern,
Sondern nahm sich selber von dem Weine.
Bis er sich ein wenig nun erheitert,
War der andre Morgen angebrochen.
Ein Lateinerchen schrie von der Veste:
„Hör! o Stjepan Duschan, Zar der Serben!
Da hinunter vor die Ledjan-Veste
Ist des Königs Kämpfer ausgegangen,
Rufet dich zu einem Heldenkampfe.
Nöthig ist es jetzt ihn zu bestehen,
Oder wirst nicht mehr von dannen kommen,
Nie zurück mehr deine Swaten führen,
Noch vielweniger die Braut Roksanda."

Als Stjepan der Serbenzar es hörte,
Sandt' er einen Herold in die Swaten;
Allerwärts verkündete der Herold:
„Hat kein Weib denn je den Mann geboren,
Und ihn beigesellt den Swaten Duschans,
Der für Duschan hier den Kampf bestehe?

Reich beschenkt würd' er vom Zaren werden."
Aber unter allen fand sich keiner.

Schlug da mit der Hand auf's Knie der Stjepan:
„Wehe mir bis zu dem lieben Gotte!
Wären da doch meine beiden Neffen,
Beide Neffen, die zwei Wojnowitschen!
Diese würden wohl den Kampf bestehen."

Hatte kaum der Zar das Wort gesprochen,
Kommt der Milosch, führend seinen Falben,
Bis vor's Zelt des Serbenzaren Duschan:
„Ist's vergönnet mir, o mein Gebieter!
Daß in's Feld ich zu dem Zweikampf gehe?"

Drauf entgegnet ihm der Zar der Serben:
„Ja, vergönnt ist dir's, Bulgarenjüngling!
Wohl vergönnt, wenn auch mit wenig Hoffnung;
Wenn den Kämpfer du besiegst des Königs,
Will ich dich vor vielen glücklich machen."

Schwang sich Milosch auf den tollen Falben,
Lenkt' ihn abwärts von dem weißen Zelte,
Trug verkehrt die Lanz' auf seiner Schulter.
Spricht zu ihm Stjepan, der Zar der Serben:
„Söhnchen! trage nicht verkehrt die Lanze,
Sondern kehr' den Speer der Lanze vorwärts,
Daß dich die Lateiner nicht verlachen!"

Da versetzt der Wojnowitsche Milosch:
„Hüte du, o Zar! nur deine Herrschaft!
Wenn ich es vonnöthen haben werde,
Werd' ich schon den Speer zu wenden wissen,
Wenn ich's aber nicht vonnöthen habe,
Kann ich ihn auch so zurücke tragen."
Und so ritt er in das Feld von Ledjan.

Blickten auf ihn die Lateinermädchen,
Blickten auf ihn, redeten mitsammen:
„Lieber Gott! o welch ein großes Wunder!
Ist das der Vertreter eines Zaren?
Hat er doch nicht einmal rechte Kleider;
Freue dich, du königlicher Kämpfer!
Braucheſt deinen Säbel nicht zu ziehen,
Findest kaum mit Blut ihn zu beflecken. —"

Jener kommt indessen bis zum Zelte.
Vor dem Zelte sitzt des Königs Kämpfer,
Hat den Braunen an den Schaft gebunden.
Spricht zu ihm der Wojnowitschu Milosch:
„Auf, o Kämpfer aus dem weißen Ledjan!
Laß uns nun den Heldenkampf beginnen!"
Aber das Lateinerchen erwidert:
„Geh' von dannen, schmuziger Bulgare!
Kann mit dir ja kaum das Schwert beflecken,
Hast du ja nicht einmal rechte Kleider."

Da begann der Wojnowitsch zu zürnen.
„Auf! Lateinerchen, du eitler Prahler!
Freilich hast du schön're, bess're Kleider;
Will dir schon die schönen Kleider ausziehn."
Das Lateinerchen sprang auf die Füße,
Rasch bestieg es seinen tollen Braunen,
Tummelte das Roß auf freiem Felde,
Und der Milosch stellte sich zum Ziele.

Schleudert das Lateinerchen die Lanze
Auf die Heldenbrust des jungen Milosch;
Mit dem sechsgeribbten goldnen Kolben
Fängt der Milosch auf des Gegners Lanze,
Und zerbricht sie zu drei gleichen Stücken.

Spricht zum Milosch der Lateiner-Kämpe:
„Harr' ein wenig, schwärzlicher Bulgare!
Schlechte Lanze hat man mir gegeben,
Will mir eine andre Lanze holen."
Drauf enteilt er fliehend durch die Eb'ne.

Rief ihm nach der Wojnowitschu Milosch:
„Halt ein wenig, du Lateiner-Kämpe!
Wär' es dir wohl lieber zu entfliehen?"
Also sprechend jagt' er übers Blachfeld,
Trieb ihn bis ans Thor des weißen Ledjan,
Doch verschlossen waren Ledjans Thore.
Sieh! da wirft der Wojnowitsch die Lanze,

Nagelt an die Pforte den Lateiner,
Nagelt fest ihn an die Ledjan-Pforte,
Eilt das blonde Haupt ihm abzuhauen,
Wirft es in den Futtersack des Falben;
Fängt dann auch des Gegners guten Braunen,
Führt ihn fort zu seinem hohen Zaren.
„Hier, o Zar, hast du des Prahlers Schädel!"
Reicht der Zar ihm ungezählte Schätze:
„Geh, mein Söhnchen, labe dich am Weine!
Werde dich noch königlich belohnen."

Ließ er kaum sich nieder zu dem Weine,
Rief vom Walle wieder ein Lateiner:
„Duschan Zar! dort unten vor der Veste,
Auf der Wiese, sind drei Heldenrosse,
Gut gesattelt, herrlich ausgeschmücket,
Und ein Flammenschwert auf jedem Rosse,
Das zum Himmel auf die Spitze kehret.
Springen sollst du über die drei Rosse,
Aber wirst du sie nicht überspringen,
Kommst du fort nicht, führst nicht weg das Mädchen."

Wieder ruft der Herold laut den Swaten:
„Hat kein Weib geboren einen Helden,
Und gesandt zum Hochzeitzug des Duschan,
Der die Heldenrosse überspringe,
Und drei Flammenschwerter auf den Rossen?"
Fand kein Held sich, der das Wagstück wagte.

Sieh! da tritt von neuem der Bulgare
Vor das Zelt des Serbenzaren Stjepan:
„O Gebieter, wirst du mir vergönnen,
Daß ich Roß und Schwerter überspringe?"
„Ja, es sei vergönnt dir, lieber Knabe!
Ziehe aus nur den Bulgarenmantel.
Wolle Gott den Schneider doch erschlagen,
Der dir solchen Mantel zugeschnitten!"

Ihm entgegnet Wojnowitschu Milosch:
„Setz dich, Zar! und labe dich am Weine,
Habe keine Sorg' um meinen Mantel!
Trägt der Held ein muthig Herz im Busen,
Wird ihn kein Bulgarenmantel hindern;
Wo dem Schaf das eigne Vließ beschwerlich,
Da wohl tauget weder Schaf noch Wolle."
Sprach's und ging hinaus zum Ledjan-Felde.

Angekommen bei den edlen Pferden,
Führt er seinen Falben um die Rosse,
Und dann spricht er zu dem guten Falben:
„Harre meiner hier in deinem Sattel!"
Ging zurück nun auf die andre Seite,
Lief im Tanze her die eb'ne Wiese,
Uebersprang mit Leichtigkeit die Rosse,
Die drei Rosse samt den Flammenschwertern,
Sprang und saß in seines Falben Sattel;
Nahm beim Zügel drauf die Heldenrosse,
Führte sie zum Serbenzaren Stjepan.

Aber wenige Minuten schwanden,
Schrie vom Walle wieder ein Lateiner:
„Dorthin gehe nun, o Zar der Serben,
Unter jenen höchsten Thurm von Ledjan!
Eine Lanz' ist auf den Thurm gepflanzet,
Auf der Lanze Spitz' ein goldner Apfel;
Schieße durch den Ring den goldnen Apfel!"

Wollte Milosch diesmal nicht erst warten,
Sondern fragte seinen hohen Zaren:
„Ist es mir vergönnet, mein Gebieter!
Daß ich durch den Ring den Apfel schieße?"
„Ja vergönnt ist dir's, mein leiblich Söhnchen!"

Geht der Milosch zu dem schlanken Thurme,
Leget einen Pfeil auf goldnen Bogen,
Schießet durch den Ring den goldnen Apfel,
Hebt ihn auf und bringt in weißen Händen
Zum Geschenk' ihn seinem hohen Zaren:
Und der Duschan Zar belohnt ihn fürstlich.

Aber kurze Zeit nur war verstrichen,
Schrie vom Walle wieder ein Lateiner:
„Dort, o Zar! dort unter jenem Thurme
Sind zwei Königsöhn' hinaus gegangen,
Haben ausgeführt drei schöne Mädchen,
Aehnlich an Gestalt sich alle dreie,
Alle drei' auch ähnlich sich in Kleidung;

Geh und rathe welches die Roksanda!
Aber greifest du nach einer andern,
Trägest du dein Haupt nicht mehr von dannen,
Führest du nach Hause nicht das Mädchen!“

Als der Duschan dieses Wort vernommen,
Läßt er Todor, den Wesir, sich rufen:
„Diener, geh das Mädchen zu erkennen!“
Und da schwöret Todor ihm die Treue:
„Habe, Zar, sie nicht einmal gesehen,
Weil sie mir im Dunkeln vorgestellet,
Als ich deinen Ring ihr übergeben.“

Schlug der Zar an's Knie sich mit der Rechten:
„Wehe mir bis zu dem lieben Gotte!
Haben sie durch Geist und Muth besieget,
Dennoch bleibt zur Schmach die Braut zurücke.“

Als der Milosch Wojnowitsch dies hörte,
Ging er hin zu seinem hohen Zaren:
„Ists vergönnet, Zar mir und Gebieter,
Deine Braut Roksanda zu erkennen?“
„Ich vergönn' es dir, mein theures Söhnchen!
Aber peinlich ist's, auf dich zu bauen.
Sprich! wie möchtest du die Braut erkennen,
Da du sie doch früher nicht gesehen?“

Doch der Milosch Wojnowitsch entgegnet:
„Sorge nicht, o Duschan, mein Gebieter!

Als ich im Gebirg von Scharra lebte
Bei der Heerde von zwölftausend Schafen,
Manche Nacht dreihundert Lämmer brachte:
Da erkannt' ich jedes nach dem Schafe;
Sie erkennen werd' ich nach den Brüdern."

Wieder spricht zu ihm der Zar der Serben:
„Nun so gehe, geh nur hin, mein Söhnchen!
Gebe Gott, daß du die Braut erkennest,
Werde dir Skenderia verleihen,
Dir zur Herrschaft für das ganze Leben."

Durch das grüne Blachfeld ging der Milosch;
Als er anlangt wo die Mädchen standen,
Wirft er von sich die Bulgarenmütze,
Leget ab auch den Bulgarenmantel,
Und es schimmert nun Damast und Scharlach,
Leuchtet auf der Heldenbrust der Harnisch,
An den Beinen goldne Heftelspangen;
Da erglänzt der Held im grünen Felde,
Wie die Sonne hinter dem Gebirge.
Breitet jetzt auf's grüne Gras den Mantel,
Schüttet auf den Mantel Edelsteine,
Kleine Perlen, Ring' und Diamanten,
Ziehet drauf das grüne Schwert des Wojin,
Also sprechend zu den schönen Mädchen:
„Welche von euch dreien ist Roksanda?
Diese schürze sich Gewand und Aermel,

Sammle hier die Ring' und Edelsteine,
Kleinen Perlen auch und Diamanten;
Doch wenn eine andre danach greifet,
Ihr, bei meinem Glauben, der mir helfe!
Hau' ich ab die Arme bis zur Schulter."

Als die schönen Mädchen dies vernommen,
Schaun die mittler' an die beiden andern,
Auf den Rasen aber schaut Roksanda,
Schürzet das Gewand sich und die Aermel.
Sammelt ein die bunten Edelsteine,
Und die Perlen, Ring' und Diamanten.
Wollen jetzt die beiden andern fliehen;
Doch der Milosch läßt sie nicht entschlüpfen,
Sondern fängt sie beide bei den Händen,
Führet alle dreie vor den Duschan,
Giebt dem Zaren jetzt die Braut Roksanda,
Noch ein Mädchen giebt er zur Roksanda,
Aber eins behält er für sich selber. —

Küßt der Zar den Milosch auf die Stirne,
Weiß nicht wer er sei und nicht von wannen;
Und nun riefen die geschmückten Herold':
„O ihr Swaten, macht euch reisefertig!
Zeit ist's nach der Heimat aufzubrechen!"
Machten fertig sich die Hochzeitleute,
Führten heim die schöne Braut Roksanda.

Aber noch nicht weit vom weißen Ledjan,
Spricht zum Zar der Wojnowitsche Milosch:
O Gebieter, Zar der Serben, Stjepan!
Hier in der Lateiner-Veste Ledjan
Giebt es einen Wojwoda Balatschko.
„Kenn' ihn wohl, und mich auch wird er kennen;
Sieben Jahre nähret ihn der König,
Daß er deiner Swaten Zug zerstreue,
Und Roksanda, deine Braut, entführe;
Wird gewiß ihn jetzo nach dir senden.
Wojwoda Balatschko hat drei Köpfe,
Haucht aus einem eine blaue Flamme,
Aus den beiden andern kalte Winde.
Sind die beiden Winde ausgeblasen,
Ist es leicht den Balatschko zu köpfen.
Geht indessen ihr und führt das Mädchen!
Ich will hier den Balatschko erwarten,
Und gedenke wohl ihn aufzuhalten."
Zogen weiter die geschmückten Swaten,
Führten mit sich fort das schöne Mädchen.
Doch der Milosch blieb im grünen Walde,
Und mit ihm dreihundert Kampfgenossen.

Kaum entfernte sich der Zug von Ledjan,
Ließ der König den Balatschko rufen.
„O Balatschko, mein getreuer Diener!
Möchtest du allein dir wohl getrauen,

Zu zerstreun des Zaren Hochzeitleute,
Und die Braut Roksanda wegzunehmen?"

Fraget ihn der Wojwoda Balatschko:
„König und Gebieter, Herr von Ledjan!
Wer war jener Jüngling in dem Zuge,
Der so vielen Heldenmuth gezeiget?"

Spricht zu ihm die Königin von Ledjan:
„Treuer Diener, Wojwoda Balatschko:
Unter ihnen giebt es keine Helden,
Außer einem schmuzigen Bulgaren,
Der noch unerfahren, jung und bartlos."

Da entgegnet Wojwoda Balatschko:
„Ei! das ist kein schmuziger Bulgare,
Sondern Wojnowitsch und Milosch ist es.
Diesen kennet nicht einmal der Stjepan,
Aber ich, Balatschko, kenn' ihn lange."

Spricht zu ihm die Königin von Ledjan:
„Geh nur, Diener Wojwoda Balatschko!
Reiße mir das Mädchen weg vom Serben,
Und zum Lohne werd' ich dir es schenken."

Sattelt jetzt Balatschko seine Stute,
Rennet nach den reich geschmückten Swaten
Mit sechshundert Reitern der Lateiner.

Als sie zu dem grünen Wald gelanget,
Steht das Falbenroß auf breitem Wege,
Hinter ihm der Wojnowitschu Milosch.
Rief ihm zu der Wojwoda Balatschko:
„Milosch! hast du meiner hier geharret?"
Blies ihm eine blaue Flamm' entgegen,
Die des Falben Bärenhaut verbrannte.
Wie er merkte, daß sie nichts geschadet,
Ließ er auch die kalten Winde wehen.
Dreimal schlug sich um und um der Falbe,
Aber unverletzet blieb der Milosch.

Ruft der Milosch drauf aus weißem Halse:
„Nun empfange was du nicht geahnet!"
Schleuderte nach ihm den goldnen Kolben;
Und so leise hat er ihn berühret,
Daß er aus dem Sattel ihn geschlagen.
Dann ergreift er seine Kriegeslanze,
Nagelt ihn damit auf grünen Rasen,
Haut ihm mit dem Schwert ab die drei Köpfe,
Wirft sie in den Hafersack des Falben.
Stürmet drauf in die lateinschen Reiter
Mit dreihundert tapfern Kampfgenossen;
Hauen ab dreihundert Reiterköpfe,
Folgen dann dem Zug der Hochzeitleute.

Eingeholt den Zaren und die Swaten,
Warf er hin die Köpfe des Balatschko;

Gab der Zar ihm tausend Stück Dukaten;
Weiter ging der Zug zum weißen Prisren.

Als sie auf das Amselfeld gekommen,
Will zur Wutschiterner-Veste Milosch,
Spricht zum Serbenzar, dem Stjepan Duschan:
„Bleibe nun mit Gott, mein lieber Oheim!
Lieber Oheim Stjepan, Zar der Serben!"

Hat sich jetzt der Serbenzar erinnert,
Daß es wohl der Wojnowitschu Milosch:
Und er spricht zu seinem Neffen also:
„Bist du wirklich denn das Kindchen Milosch?
Bist du wirklich denn mein lieber Neffe?
Heil der Mutter, welche dich geboren!
Heil dem Oheim eines solchen Neffen!
Warum hast nicht eher dich entdecket?
Hätte ja dich, Söhnchen, unterweges
Nicht an Trank und Speise darben lassen."

Wehe jedem, dem die Seinen fehlen!

Der großmüthige Gatte.[1])

Lebt einmal ein Held, Banowitsch Strajnja;
Herrscher war er in der kleinen Banjska,

---

1) Dieses Gedicht, welches ebenfalls eine Episode aus der großen Kossowo-Schlacht behandelt, ist u. a. auch deshalb bemerkenswerth, weil es die besondere Aufmerksamkeit des Großherzogs von Weimar erregte und auf dessen Veranlassung zu einer Correspondenz zwischen Göthe und W. Gerhard führte. Der Großherzog, welcher, nachdem er Gerhards Serbische Lieder gelesen, sofort an Göthe schrieb, seine (des Großherzogs) Seele schreie nach ihm (Göthe), um seine Freude über das serbische Opus auszudrücken, das Göthe ihm vor vierzehn Tagen geschickt habe; er sauge fast täglich an dieser kostbaren Frucht, die mit einem zaubervollen Geschmacke gewürzt sei, und er wünsche, Gerharden in irgend einer Weise seine Dankbarkeit zu erkennen zu geben, war nur mit dem „Großmüthigen Gatten“ durchaus nicht einverstanden. Das war ihm denn doch der Großmuth zu viel, daß der Held Strajnja, nachdem seine Frau mit dem Türken gebuhlt und demselben gegen ihren eigenen Gatten zu Hülfe geeilt war, einer solchen Frau verzieh, ihr gegen ihren eigenen Vater und deren Brüder, welche sie in Stücke hauen wollten, beistand und sie zu Gnade wieder annahm. „Das ist gewiß nicht richtig,“ schrieb der Großherzog am 16. April 1827 (das Gedicht war unmittelbar vorher im Stuttgarter Morgenblatt erschienen) an Göthe, „in dem serbischen Original wird die Frau gewiß von ihren werthen Verwandten in die Pfanne gehauen, der deutsche Dichter hat das aber zu grausam gefunden und statt dessen einen sentimentalen oder melodramatischen Schluß vorgezogen.“ Göthe fragte hierüber am 21. April 1827 bei Gerhard selbst an, jedoch ohne den Großherzog zu nennen. „Unter den hiesigen Freunden,“ schreibt er, „finden sich einige, welche dem schwer beleidigten Ehegatten dergleichen Nachsicht keineswegs zutrauen, vielmehr dem Charakter

Die nicht weit vom Amselfeld [2]) gelegen:
Selten gab es einen solchen Falken.

Eines Morgens stand er auf gar zeitig,
Weckt' und rief zu sich die treuen Diener:
„Auf und sputet euch, ihr meine Diener!
Sattelt mir den kampfgewohnten Schimmel,
Schmückt ihn aus so schön ihr immer könnet,

---

gemäß halten wollen, wenn er die Dame durch ihre neun Brüder in ebenso viele Stücke hätte hauen lassen; deshalb beschuldigt man den Uebersetzer solcher modern-artigen Milderung; ich zwar bin geneigt, ein so barockes Verfahren einer barbarischen Willkür zuzutrauen." Wilhelm Gerhard erwidert wahrheitsgemäß, daß er getreu übersetzt und nichts an dem Originale geändert habe; er bezeichnet Band, Nummer und Seite in der Sammlung des Wuk Stephanowitsch. In der That ist denn auch das Verfahren des alten serbischen Helden keineswegs so barock und willkürlich, wie Göthe glaubt. Im Orient, und zwar nicht blos bei den Muhamedanern, sondern auch bei vielen christlichen Stämmen, hatte die Frau kein Recht, über sich zu disponiren. Bei den alten Hellenen war es ähnlich („siehe Friedrich Jacobs, Vermischte Schriften, IV. Theil, S. 165—554) und in dem heutigen Griechenland ist es in den unteren Volksschichten noch so. Die Frau gehört Dem der sie von ihren Eltern erworben hat und sie besitzt. Ein Haupterwerbs- und Besitztitel ist aber nach damaligem Recht auch die Eroberung, das jus occupandi. Wlach-Alia war daher kraft der Eroberung rechtmäßiger Besitzer der Frau geworden; sie gehörte ihm so lange, bis sie zurückerobert wurde. Nachdem letzteres geschehen, mußte die Zeit, wo sie dem Wlach-Alia gehörte, als Zwischenherrschaft betrachtet und nach dem jus postliminii behandelt werden. Hier aber kommt, neben der allgemeinen Welt- und Rechtsanschauung, noch ein Moment des concreten Falls in Betracht. Die neun Brüder hatten sich geweigert, mit Strajnja gegen Wlach-Alia in das Feld zu ziehen. Sie waren zu feig, Partei und Waffen zu ergreifen. Die Frau hatte es gethan. Deshalb verzeiht der Held der letzteren zum Ärger der ersteren. Dies entspricht ganz seinem Charakter. Unserem Geschmack freilich nicht.

2) Siehe Note 1 zum folgenden Gedichte.

Gürtet ihn so fest ihr immer könnet;
Denn ich will verreisen, liebe Kinder,
Will verlassen meine Veste Banjska,
Denke meinen Schimmel zu ermüden,
Die Verwandten denk' ich zu besuchen,
In dem weißen Kruschewaz den Schwäher,
Meinen Schwäher, Jug Bogdan den alten,
Und die Schwäger, die neun Jugowitschen;
Sehne herzlich mich nach den Verwandten."

Schnell befolgte man des Herrn Befehle;
Diener sattelten den flinken Schimmel,
Fertig machte sich der Ban Strajnitschu,
Kleidete sich in Damast und Seide
Und in stolzen schimmernd rothen Scharlach,
Der vom Wasser schöner nur erglänzet,
An der Sonne rosenfarb erbleichet.
Also schmückte sich der Serbenfalke,
Und bestieg den kampfgewohnten Schimmel.
Bald auch kam er an bei den Verwandten
In der weißen Kruschewazer Veste,
Wo die Herrschaft kürzlich erst gegründet.

Da erschaut' ihn Jug Bogdan der alte,
Ihn erschauten auch die lieben Schwäger,
Die neun Jugowitschen, Falkensöhne,
Gingen dem willkomm'nen Gast entgegen,

Drückten ihn umarmend in die Arme.
Diener nahmen ab das Roß dem Strajnja,
Und die Schwäger führten ihn zum Thurme,
Ließen am gedeckten Tisch sich nieder,
Pflogen trauliches Gespräch zusammen.
Traten Diener ein und Dienerinnen,
Diese Speisen, jene Weine tragend.
So viel christliche Wojwoden waren,
Setzten an die Tafel sich und tranken.
Obenan saß Jug Bogdan der alte,
Aber neben ihm zur rechten Seite
Hieß er seinen Eidam Strajnja sitzen,
Nach der Reihe drauf die Jugowitschen,
Um die Tafel rings die andern Herren.
Jüngere bedieneten die Aeltern,
Und es kamen die neun Schwägerinnen,
Und bedienten ihres Hauses Gäste,
Ihren Schwiegervater, den Jug Bogdan,
Ihre Gatten und den stolzen Schwager.
Einer von den Dienern schenkte Wein ein,
Reicht ihn dar in einem goldnen Becher,
Und der Becher faßte neun der Litra.
Viele köstliche Gerichte gab es,
Und für alles war gesorgt am Gastmahl,
Wie es Brauch ist unter großen Herren.
Gütlich that der Ban sich bei den Freunden,
Und verweilte lang' in ihren Höfen,
Gar vergnügt und stolz auf die Verwandten.

Andre von den Kruschewazer Freunden
Kamen täglich bis zum Lästigwerden;
Früh am Morgen und auch spät am Abend,
Luden den Jug Bogdan auf ein Gastmahl:
„Flehentlich, gewaltiger Jug Bogdan!
Küssen wir den Saum des seidnen Kleids dir,
Küssen dir die Hände auch, die weißen;
Woll' uns deine Herrlichkeit besuchen,
Deinen lieben Schwager mit dir bringen.
Bringe ja mit dir den Banowitschu!
Führ' in unsre Häuser ihn und Höfe,
Daß wir auch ein kleines Gastmahl geben!"
Jedem leistete Jug Bogdan Gnüge.
Bis sie so der Reihe nach geschmauset,
War geraume Zeit wohl hingestrichen,
Und so lange weilt auch der Straïnja.

Aber seht, welch unverhofftes Unheil!
Eines Morgens mit dem Sonnenaufgang
Kam ein Eilbot' an mit einem Briefchen;
Kam das Briefchen aus der Banjska-Veste
Von des Banowitschen alten Mutter:
„Auf das Knie des Banowitschen Strajnja!"[3])

Als der Ban das Schreiben schaut' und durchlas,
Fand er drinnen unwillkommne Kunde;

---

3) Dies ist die Adresse des Briefes. Er soll auf die Kniee des Adressaten gelegt werden. Es erinnert an Homer, wo die Hülfesuchenden die Kniee des Herrn umfassen.

Sagt der Brief, daß ihm die Mutter fluche:
„O mein Sohn Strajnjitschu-Ban! wo bist du?
Schlecht bekomm' in Kruschewaz der Wein dir,
Schlecht der Wein und übel die Verwandtschaft!
Schau den Brief des unerhörten Jammers!
Feindes Macht ist plötzlich eingefallen,
Türken-Sultan von Adrianopel
Hat gelagert sich im Amselfelde,
Sich gelagert, mit ihm die Wesire,[4]
Diese mit blutlechzenden Metchilen.[5]
Aus den Ländern allen wo er herrschet,
Hat er seine Streiter aufgerufen,
Auf dem Amselfelde sie gesammelt,
Und damit die Gegend ganz bedecket.
Stark besetzet hält er schon die Flüsse
Lab und Sitniza zu beiden Seiten,
Und von Truppen wimmelt's in der Eb'ne.
Sagen und erzählen, Sohn, die Leute:
Von dem spitzen Stein zum dürren Ahorn,
Von dem Ahorn, Sohn, bis zu der Saslia,
Bis zu der gebog'nen Saslia-Brücke,
Von der Brücke bis zur Swetschan-Veste,
Von der Swetschan-Veste bis nach Tschetschan,
Und von Tschetschan bis zur Höh' der Berge,
Hat das Feld bedeckt die Macht der Türken.
Aus den Rechnungsbüchern will man wissen,

4) Generale.
5) Deren Adjutanten.

Daß der Sultan hundert tausend Krieger
Unter seinen Spahien aufgetrieben,
Welche Güter rings im Reiche haben,
Von dem Brot des Türkensultans essen,
Und auf kampfgewohnten Pferden reiten,
Ob sie wohl nicht viele Waffen tragen,
Und mit einem Säbel nur sich gürten.
Mit dem Sultan, mit dem Türkenkaiser,
Sei, so sagt man, Sohn! ein andres Heer noch,
Das der feur'gen Janitscharen-Türken,
Die den Hof von Adrianopel stützen,
Stark auch, also heißt es, hundert tausend.
Sagen und erzählen auch die Leute,
Daß er noch ein drittes Heer besitze.
Es besteh' aus Tuken und Mandschuken,
Welche betend heulen, muthig fechten;
Mannichfaltig sei'n des Türken Truppen,
Und noch ganz besond're Macht besitz' er,
Einen trotz'gen Streiter, Wlach-Alia,
Der zwar oft ihm selber nicht gehorchet,
Und auf keinen der Wesire achtet,
Doch so viel wohl als das ganze Heer gilt,
Das Ameisen gleich im Felde wimmelt; —
Also mächtig, sagt man, sind die Türken!
Nicht in Ruhe wollt' Alia mitziehn,
Nicht in's Amselfeld dem Sultan folgen,
Sondern eine andre Straße wählt' er,
Schlug sich links und fiel in unsre Banjska;

Alle Uebel häuft' er auf die Banjska,
Brannt' in Feuers Gluten alles nieder,
Keinen Stein mehr ließ er auf dem andern.
Deine treuen Diener sind zerstreuet,
Und mißhandelt deine arme Mutter.
Mit dem Roß zerstampft er ihre Knochen,
Nahm gefangen deine treue Gattin,
Führte grausam sie zum Amselfelde
Küßt sie jetzt vielleicht in seinem Zelte.
Ach! ich jamm're, Sohn, hier auf dem Schutte,
Und du zechst in Kruschewaz, der Veste;
Möge dir der Trank zum Grabwein werden!"

Als der Banowitsch den Brief gelesen,
Hat ihn Schmerz und Mitleid überwältigt,
Finster schaut' er aus und sehr bedenklich,
Ließ den schwarzen Schnurrbart niederhangen,
Auf die Schulter sank ihm schwarzer Schnurrbart.
Zornig und betrübt war seine Miene,
Und aus seinen Augen quollen Thränen.

Da erblickt ihn Jug Bogdan der Alte,
Siehet, früh aufstehend, ihn am Morgen,
Und, entflammend wie lebendig Feuer,
Spricht er zu dem Strajnja, seinem Eidam:
„O mein lieber Eidam, Gott sei mit dir!
Warum bist so früh du aufgestanden?
Warum siehst du so betrübt und finster?

Wovon bist du, Eidam, so betroffen?
Wer gab dir Veranlassung zum Zürnen?
Ob vielleicht die Schwäger dich verlachten,
Im Gespräch etwa durch Spott dich reizten?
Haben dich die Frauen schlecht bedienet?
Oder kränket sonst dich was im Hause?
Sag mir, wie und was es ist, mein Eidam!“

Da entflammt der Banowitsch und saget:
„Laß das, alter Schwiegervater Bogdan!
Mit den Schwägern bin ich ganz zufrieden,
Und die edlen Frauen Schwägerinnen
Sprechen herrlich und bedienen herrlich;
Gar nichts hab' ich gegen die Verwandtschaft.
Doch vernimm die Ursach meines Schmerzes:
Kam ein Schreiben aus der kleinen Banjska,
Grad' von meiner hochbejahrten Mutter.“

Seinen Jammer sagt er nun dem Schwäher:
Wie daheim ihm Haus und Hof geplündert,
Seine treue Dienerschaft zerstreuet,
Unterm Roß die Mutter ihm zertreten,
Und gefangen sei die treue Gattin.
„Ob sie, alter Schwiegervater Bogdan,
Ob sie wohl schon lange meine Gattin,
Ist sie doch auch deine liebe Tochter,
Und so ist's uns beiden gleiche Schande.
Also, Schwiegervater, alter Bogdan!

Willst du einst als Todten mich bedauern,
So bedau're lieber mich im Leben.
Dir die Hände küssend, Schwäher, fleh' ich,
Daß die Knaben du mir überlassest,
Deine Söhne, meine lieben Schwäger;
Nach dem Amselfelde will ich ziehen,
Meinen Todfeind dort mir aufzusuchen,
Jenen trotz'gen Grobian des Sultans,
Welcher mir gefangen nahm die Meinen.
Fürchte, Schwäher, keinen schlimmen Ausgang,
Trag' auch keine Sorg' um deine Kinder!
Deinen Kindern, meinen lieben Schwägern,
Will ich andre Kleider geben lassen,
Will in türkisches Gewand sie kleiden,
Auf die Häupter türkische Turbane,
Ueber ihre Schultern grüne Dolmans,
An die Beine scharlachrothe Hosen,
An die Gürtel gute Flammenklingen.
Laß mich gehn, den Dienern zu befehlen,
Daß sie gleich die guten Rosse satteln,
Rosse satteln und sie fester gürten,
Und mit Bärenfellen sie bedecken.
Wandle deine Söhn' in Janitscharen;
Guten Rath auch will ich ihnen geben,
Wenn wir erst im Amselfelde reiten;
Durch das ganze Heer des Türkensultans
Werd' ich selbst den Delibascha[6]) spielen,

6) Anführer der türkischen Leibwache.

Und sie sollen schüchtern mir gehorchen,
Stellen sich, als wär' ich ihr Gebieter;
Und wer immer in dem Sultansheere
Ein Gespräch mit uns beginnen sollte,
Sey es türkisch oder gar manowisch,[7)]
Mit ihm werd' ich schon zu reden wissen,
Denn ich spreche türkisch und manowisch,
Spreche ziemlich fertig wohl arabisch
Und, wenn's Noth thut, auch etwas arnautisch.
Denke sie durch's Amselfeld zu führen,
Will das ganze Türkenheer durchspähen,
Bis ich den verhaßten Feind gefunden,
Wlach-Alia, den grausamen Türken,
Der gefangen fortgeführt die Meinen.
Nur im Nothfall helfen mir die Schwäger,
Denn man könnt' allein mich leichter tödten;
Doch mit ihnen kann ich nicht erliegen,
Kann mit ihnen kaum verwundet werden."

Als der alte Jug Bogdan dies höret,
Da entflammt er wie lebendig Feuer,
Und erwiedert Strajnja, seinem Eidam:
„Strajnja Banowitsch, o lieber Eidam!
Sehe heut, wie wenig du Vernunft hast,
Da du meine Kinder von mir forderst,
Um sie nach dem Amselfeld zu führen,
Daß sie dort die wilden Türken schlachten;

7) Asiatisches Türkisch.

Sprich nicht mehr davon, mein lieber Eidam!
Sie in's Amselfeld laß' ich nicht führen,
Möcht' ich nie die Tochter wieder sehen.
Lieber Eidam, o du wackrer Strajnja!
Warum schlägt das Unglück so dich nieder?
Eidam! — möge niemand von ihr wissen! —
War sie eine Nacht bei ihm im Zelte,
Lag nur eine Nacht in seinen Armen,
Kann die Gattin dir nicht länger lieb sein;
Gott erschlage sie, da sie verdammt ist!
Mehr als dich wird nun sie jenen lieben.
Mag sie gehn, daß sie der Teufel hole!
Bessre Gattin werd' ich dir vermählen,
Immer, wackrer Eidam, mit dir trinken,
Und wir wollen ewig Freunde bleiben;
Aber nicht in's Amselfeld die Kinder!"

Da entflammt der Ban wie glühend Feuer
Vor Verdruß und Zorn und innern Qualen,
Will nun gar nicht erst die Diener rufen,
Fragt auch viel nicht nach dem Marstallhüter,
Selber geht er in den Stall zum Schimmel;
Und wie hat der Strajnja ihn gesattelt,
Und die Gurte fest ihm angezogen!
Legt ihm auch das stählerne Gebiß an,
Führt ihn aus dem Stalle vor die Höfe,
Zu dem Rittstein, [8]) zu dem weißen Steine,

8) Dem weißen Stein, von dem man zu Pferd steigt.

Schwingt sich auf den Rücken seines Schimmels,
Schaut in's Antlitz seinen lieben Schwägern,
Und die Schwäger auf die schwarze Erde;
Blicket dann auf seiner Schwester Gatten,
Einen jungen wackern Nemanjitschen,[9])
Doch der Nemanjitsch sah auch zur Erde.
Wenn sie vormals Wein und Brantwein tranken,
Hielten alle sich für gute Helden,
Und betheuerten bei Gott dem Strajnja:
„Lieber haben wir dich, Schwager Strajnja,
Lieber als das ganze Reich des Zaren!"
Aber seht nur, da der Ban in Noth ist,
Hat er eben heute keine Freunde!
Leicht ist's nicht in's Amselfeld zu gehen. —

Da der Ban nun ohne Kampfgefährten,
Hat er Kruschewaz allein verlassen.
Fortgeschritten in der breiten Eb'ne,
Kehrt er rückwärts noch einmal die Blicke,
Ob vielleicht die Schwäger sich besonnen,
Ob nicht etwa Mitleid sie beweget;
Doch er überzeugte sich von neuem,
Daß die Freund' ihn in der Noth verlassen.
Plötzlich fällt ihm ein in trübem Sinnen,
Daß sein Windhund Karaman ihm fehle,
Den er lieber hatt' als selbst den Schimmel;

9) Ein Nachkomme des großen serbischen Czar Stephan Nemanja.

Und er ruft den Hund aus weißem Halse.
War der Hund im Stall zurückgeblieben,
Hört den Ruf des Herrn und kommt gelaufen,
Bis im Feld das Roß er eingeholet,
Springet an dem Schimmel in die Höhe,
Daß das goldne Halsband laut erklirret.
Lieb war dies dem Ban und macht ihn heiter.
Weiter lenkt er seinen guten Schimmel,
Rasch durchfliegend Felder und Gebirge.

Als er in das Amselfeld getreten,
Und die stolze Türkenmacht erblicket,
Da ergreift ihn wohl ein wenig Bangen;
Doch er ruft zum einzig wahren Gotte,
Waget sich getrost in's Heer der Feinde.
Hin und her durchreitet er die Eb'ne,
Ziehet kreuz und quer nach allen Seiten,
Suchet auf den mächt'gen Wlach-Alia;
Aber nirgends weiß er ihn zu finden.
Endlich kommt er zum Sitnizaflusse,
Und dort trifft er auf ein großes Wunder.

An dem Ufer des Sitnizaflusses
War ein prächtig grünes Zelt errichtet,
Das sich aus in breitem Raume dehnte;
Auf dem Zelte war ein goldner Apfel,
Welcher wie ein Strahl der Sonne blitzte;
Vor dem Zelt gepflanzet eine Lanze,

An die Lanz' ein schwarzes Roß gebunden,
Das ein Federbusch aus Stambul schmückte,
Scharrend mit den beiden Vorderfüßen.

Als der Strajnja dieses Zelt erblicket,
Sinnt er über alles nach und denket,
Ob es nicht das Zelt des Wlach-Alia;
Treibt den Schimmel näher hin zum Zelte,
Nimmt die scharfe Lanze von der Schulter,
Oeffnet mit dem Speer des Zeltes Thüre,
Um zu sehn wer drinnen sich befände.
Doch der Wlach-Alia war nicht drinnen,
Sondern nur ein alter Derwisch war es;
Hing ein weißer Bart ihm über'n Gürtel;
Weiter Niemand saß im grünen Zelte.
Und ein Zecher war der alte Derwisch,
Trank, ein Türke, Wein aus vollen Humpen,
Selber schenkt' er ein und selber trank er;
Blutroth waren seine beiden Augen.

Als der edle Strajnja den erblickte,
Da begrüßt' er ihn nach türkscher Sitte.
Schaut' ihn an der weinberauschte Derwisch,
Sprach zu ihm ein Wort das gar bedenklich:
„Sei gesund, du wackrer Strajnja Bane,
Aus der kleinen Banjska bei Kossowo!"

Da erzürnt der Ban und spricht verlegen
Zu dem Derwisch diese Wort' auf türkisch:

„He! du Derwisch! — weine deine Mutter! —
Warum trinkst du Wein und bist betrunken,
Sprichst im Rausche was sich nicht geziemet,
Machest einen Muselman zum Djauren?
Sag, von was für einem Bane sprichst du?
Hier ist traun! kein Strajnja Banowitschu,
Bin ein Deli[10]) von des Sultan Garde;
Pferde rissen los sich bei dem Sultan,
Und zerstreuten sich im Türkenheere;
Schnell sind alle Deli's ausgeritten,
Um des Sultans Handpferd' einzufangen.
Wenn ich es dem Sultan wieder sage,
Oder dem Wesire, was du sagtest,
Wird's dir, Alter, noch zu schaffen machen."

Laut fing jetzt der Derwisch an zu lachen:
„O du wackrer Banowitsch Straïnja!
Wisse! — mag dich nie ein Aerger treffen! —
Wär' ich jetzt auf dem Gebirge Goletsch,
Säh' von dort dich in des Sultans Heere,
Kennen würd' ich dich und deinen Schimmel,
Und auch Karaman den treuen Windhund,
Den du lieber als dein gutes Pferd hast.
Wisse, Ban du aus der kleinen Banjska,
Daß ich ganz genau des Strajnja Stirne,

10) Gardist, Leib-Gardist.

Unter seiner Stirn die beiden Augen,
Und den langen schwarzen Schnurrbart kenne,
Weißt du's noch? — nie treffe dich ein Unheil! —
Als ich in Gefangenschaft gerathen,
(Deine Leute warens die mich fingen
Auf dem Gipfel des Suhara-Berges,
Und mich deinen Händen übergaben;)
Damals warfst du mich in tiefen Kerker;
Lag dort, ein Gefangner, vieles duldend,
Schmachtete neun Jahre lang im Kerker;
Volle neun und schon in's zehnte ging es:
Da bezeigtest du mir endlich Mitleid,
Riefst herbei den Kerkermeister Rado;
Rado öffnete des Kerkers Thüre,
Führte mich zu dir in deine Höfe.
Weißt du's, Banowitsch, noch? weißt du's, Strajnja,
Wie und was du alles mich gefraget?
„O Gefangener, du Türkenschlange!
So vermoderst du in meinem Kerker:
Kannst du, Sklav, nicht Lösegeld mir geben?"
Also fragtest du; ich sprach in Wahrheit:
Würde wohl das Leben mir erkaufen,
Könnt' ich nur zu meinem Hof gelangen,
Zu des Vaters Gut und meiner Heimat.
Wohl besaß ich einiges Vermögen,
Löwen hatt' ich noch und manche Güter,
Konnte wohl das Lösegeld erschwingen.
Aber, Ban, du wolltest mir nicht trauen,

Ließest nicht nach meinem Hof mich gehen.
Und ich gab dir, Strajnja, sich're Bürgen:
Ersten sichern Bürgen: Gott den wahren,
Zweiten Bürgen: Gottes festen Glauben,
Daß das Lösegeld ich bringen würde,
Und da trautest du mir, wackrer Strajnja!
Ließest mich nach meinem Hofe ziehen,
Nach des Vaters Gut und meiner Heimat.
In der fernen Heimat angekommen,
Hab' ich herbes Mißgeschick gefunden:
In die weißen Höfe meines Vaters,
In die Höfe war die Pest gedrungen,
Hatte Weib und Mann und Kind getödtet,
Uebrig blieben war kein lebend Wesen;
Meine Höfe waren so verfallen,
Waren so verfallen und zerstöret,
Daß der Flieder blühte auf Ruinen;
Meine Löwen aber, meine Güter,
Hatten Türken unter sich vertheilet;
Alle Höfe fand ich dort verschlossen,
Weder Freunde hatt' ich noch Vermögen.
Und da sann ich, bis ich eins ersonnen:
Nahm mir Pferde von der Post und eilte
Schleunig nach der Vest' Adrianopel;
Zu dem Sultan ging ich, zum Wesire.
Sieht mich der Wesir und sagt dem Sultan,
Seinem Herrn, was für ein Held ich wäre;
Reichet der Wesir mir andre Kleider,

Andre Kleider und ein eignes Zelt auch,
Und der Sultan einen muth'gen Rappen,
Mit dem Rosse schimmernd blanke Waffen;
Schreibet der Wesir mich in's Register,
Lebenslang zu sein des Sultans Streiter.
Heute bist du nun zu mir gekommen,
Daß ich, Ban, dir meine Schuld bezahle,
Und ich habe leider keinen Dinar.
Strajnja! — Möge dich ein Aerger treffen,
Daß du in das Amselfeld geritten,
Umzukommen auf so dumme Weise!" —

Wohl erkannt' ihn jetzt der Banowitschu,
Stieg auch ab von seinem guten Schimmel,
Und umarmte froh den alten Derwisch:
„Du, in Gott mein Bruder! alter Derwisch!
Deine Schuld sei dir geschenkt von Herzen,
Keinen Dinar will ich haben, Bruder!
Jetzt, beim Himmel, such' ich keine Schulden,
Suche nur den mächt'gen Wlach-Alia,
Welcher meine Höfe mir zerstöret,
Und die treue Gattin mir gefangen;
Sage mir doch, alter Bruder Derwisch!
Sage mir, wo sich mein Feind befindet;
Zum Wahlbruder mach' ich dich noch einmal:
O verrathe mich nicht in dem Heere,
Daß mich nicht die Türkenschaar umzingle!" —

Drauf verschwört der Derwisch sich beim Himmel;
„Hör', o Falke! höre wackrer Strajnja!
Fester als der Stein ist meine Treue;
Möchtest du doch gleich den Säbel ziehen,
Und das halbe Türkenheer vernichten:
Solltest nicht Verrath von mir erfahren.
Werde nicht dein Brot mit Füßen treten,
Denn, obwohl bei dir im tiefen Kerker,
Hast du dennoch mich mit Wein getränket,
Und mit weißem Brote gut ernähret,
An der Sonn' auch oftmals mich gewärmet,
Und auf Ehrenwort mich freigelassen.
Hab dich nicht betrogen, hintergangen,
Hielt das Wort nicht, weil ich selbst nichts hatte,
Darum fürchte nichts von meiner Seite!
Der, nach dem du dich bei mir erkundigt,
Jener mächt'ge Türke Wlach-Alia,
Der hat jetzt sein weißes Zelt errichtet
Auf dem hohen Berge dort, dem Goletsch.
Nur das eine will ich dir noch sagen:
Setz dich auf dein Roß und flieh von hinnen,
Sonst verlierst den Kopf du dummer Weise!
Nicht auf dich verlasse dich, o Strajnja!
Nicht auf deine Faust und deinen Säbel,
Nicht auf deine giftgetränkte Lanze!
Auf den Berg wohl zu dem Türken kommst du,
Hin wohl kommst du, aber schwer zurücke,
Selbst mit Waffen und auf gutem Rosse;

Lebend dich mit seinen Fäusten packt er,
Deine Fäuste grimmig dir zerbricht er,
Und er sticht dir aus die schwarzen Augen."

Hierzu lachte nur der wackre Strajnja:
„Du in Gott mein Bruder, alter Derwisch!
Sorge nicht für mich um diesen einen,
Nur verrathe du mich nicht dem Heere!"
Ihm entgegnete darauf der Türke:
„Hör' mich dennoch! hör' mich, wackrer Strajnja!
Fester als der Stein ist meine Treue.
Möcht'st du gleich zur Wuth dein Roß anspornen,
Möchtest gleich den scharfen Säbel ziehen,
Und des Sultans halbes Heer vernichten:
Nicht Untreue sollst du an mir finden,
Nicht den Türken werd' ich dich verrathen."

Abschied nehmend ritt der Ban von dannen,
Schaute sich noch um von seinem Schimmel:
„O in Gott mein Bruder, alter Derwisch!
Morgens tränkest du dein Roß und Abends,
Tränkst das Roß aus dem Sitnizaflusse;
Weißt es wohl, so sage mir es offen,
Wo die beste Furt des kühlen Wassers,
Daß mein Pferd im Schlamme nicht versinke!"

Und der Derwisch sagt ihm unverhohlen:
„Strajnja Ban, du edler Serbenfalke!

Wo du hin kommst, giebts für deinen Schimmel,
Deinen Heldenmuth, im Wasser Furten."

Strajnja ritt sich wendend nun durch's Wasser,
Setzte fort den Weg auf gutem Rosse,
Das Gebirg von Goletsch schnell gewinnend;
Unten ging er und die Sonne oben,
Die das ganze Amselfeld beleuchtet'
Und das Heer der Türken hell bestrahlte.

Aber seht den mächt'gen Wlach-Alia!
Küßt die ganze Nacht die Gattin Strajnja's
Auf dem hohen Berg' im Zelt der Türke;
Hat, wie alle Türken, die Gewohnheit,
Die verruchte, morgens einzuschlafen,
Jeden Morgen früh den Sonnenaufgang
Mit geschloss'nen Augen zu verträumen;
Und so lieb ist ihm das Weib gewesen,
Die Gefangene, des Strajnja Gattin,
Daß sein Haupt auf ihren Schooß gesunken.
Kosend hält sie so den Wlach-Alia,
Hat des Zeltes Flügel aufgeschlagen,
Schauet in das Amselfeld hinunter,
Schaut hinunter auf das Heer der Türken;
Dort bewundert sie die prächt'gen Zelte,
Mustert mit dem Auge türk'sche Krieger,
Doch ein Schauer wendet ihr die Blicke.

Näher schaut sie nieder von dem Berge,
Und erblickt ein Roß und einen Helden.

Als sie den erblickt und scharf betrachtet,
Schlägt sie mit der flachen Hand den Türken,
Schlägt ihn heftig auf die rechte Wange,
Auf die Wang' und redet zu ihm also:
„O Gebieter! mächt'ger Wlach-Alia!
Auf! — daß du das Haupt nicht heben könntest! —
Gürte schnell dich mit der seidnen Schärpe,
Rüste dich mit deinen blanken Waffen,
Sieh! dort kommt der Banowitsch Straïnja,
Wird dir gleich das Haupt vom Rumpfe trennen,
Und ausstechen mir die beiden Augen.“

Flammt der Türke wie lebendig Feuer,
Flammt der Türk' und wendet hin das Auge,
Wendet hin das Aug' und lachet hell auf:
„Meine Seele, du Straïnja's Gattin!
Ei, wie fürchtest du dich vor dem Djauren!
Eingeflößt hat er dir so viel Schrecken,
Daß, entführ' ich dich nach Adrianopel,
Dir vielleicht der Ban auch dort erscheinet.
Das ist nicht der Banowitsch Straïnja,
Sondern nur des Sultans Delibascha.
Schickt vermuthlich ihn zu mir der Sultan,
Selber oder sein Wesir der Mehmed,
Aufzufordern mich zur Unterwerfung,

Daß ich nicht des Sultans Heer zersplittre;
Denn es fürchten immer die Wesire,
Könnt' einmal auf sie den Säbel schwingen.
Wirst es selbst mit eignen Augen schauen;
Aber nur erschrecke nicht, mein Seelchen,
Wenn ich meinen scharfen Säbel zücke,
Und auf Sultans Delibascha schwinge,
Daß er nie mehr einen zu mir sende!"

Ihm entgegnet drauf die Gattin Strajnja's:
„O Gebieter! mächt'ger Wlach-Alia!
Siehst du nicht? — o möchtest du erblinden! —
Das ist nicht des Sultans Delibascha,
Doch mein Herr ist's, Banowitsch Straïnja;
Hab' ihn wohl erkannt an seiner Stirne,
An der Stirn' und seinen beiden Augen,
Und an seinem schwärzlich braunen Schnurrbart,
Auch erkenn' ich ihn am Apfelschimmel
Und an Karaman, dem gelben Windhund.
Scherze mit dem Leben nicht, Gebieter!"

Als der Wlach-Alia dies vernommen,
Wie der Türke da in Wuth entbrannte!
Sprang wie toll auf seine leichten Füße,
Schlang die seidne Schärp' um seine Hüfte,
Spitze Dolche steckt' er in den Gürtel,
Hing den scharfen Säbel um die Schulter,
Schaute kampfbegierig nach dem Rappen.

War indeß der Ban herangekommen.
Sonst war klug der Ban, doch hier verdarb er's,
Bot dem Türken keinen guten Morgen,
Grüßte ihn mit türkischem Selam nicht,
Sondern grüßt ihn mit gar derbem Spruche:
„Bist du hier, du niederträcht'ger Bastard,
Du Abtrünn'ger deines eignen Sultans?
Wessen Höfe hast du ausgeplündert?
Wem hast du die Seinen fortgeschleppet?
Wessen Gattin küssest du im Zelte?
Komm heraus auf einen Heldenzweikampf!"

Da wie rasend springet auf der Türke,
Nur ein Schritt und er erreicht den Rappen,
Sitzt beim zweiten Schritt in seinem Sattel,
Fasset straff mit einer Hand den Zügel.

Und der Ban erwartet nicht das Weit're,
Sondern spornet auf ihn los den Schimmel,
Wirft nach ihm die kriegerische Lanze;
Doch da trifft der Held auf einen Helden.

Strecket aus die Hand der Wlach-Alia,
Fängt mit seiner Hand die schwere Lanze,
Redet drauf zum Banowitschen also:
„O du Bastard, Banowitsch Straïnja!
Was hast du dir, Djaur, wohl eingebildet?

Hier sind keine Schumadinschen[11] Weiber,
Die man mit Gebrülle blos verjaget,
Hier ist der berühmte Wlach-Alia,
Der nicht Sultan noch Wesire fürchtet,
Denn wie mächtig auch das Heer des Sultans:
Mir erscheinen seine Krieger alle
Nur Ameisen gleich im grünen Grase,
Und du, Wicht, verlangst mit mir zu kämpfen?"

Also sprach der Held und warf die Lanze,
Wollt' ihn auf den ersten Schlag verwunden,
Doch Gott half dem Banowitschen Strajnja.
Hatte seinen kampfgewohnten Schimmel;
Hörte dieser kaum die Lanze pfeifen,
Fiel der Falk, der Schimmel auf die Knie,
Ueber ihn flog hin die scharfe Lanze,
Bohrete sich in den kalten Felsen,
War vom Wurf zerbrochen in drei Stücke,
An des Speeres Apfel und am Griffe.

Als die scharfen Lanzen nun verschossen,
Griffen sie zu den gezackten Kolben.[12]
Wie da schlägt der starke Wlach-Alia,

11) Weiber aus der Schumadia, d. h. aus dem serbischen Eichenwaldgebirge zwischen der Donau und Sawa und dem westlichen Balkan.

12) Serbisch „Busdowan", ungarisch. „Buzogány", eine Keule oder ein Kolben mit langem Stiele, ähnlich dem „Morgenstern", der bekannten Waffe des deutschen Mittelalters.

Ha! wie schlägt er da den Banowitschen!
Rücket ihn aus seines Rosses Sattel,
Dränget ihn an seines Schimmels Ohren.
Doch Gott half dem Banowitschen Strajnja;
Er besaß den kampfgewohnten Schimmel,
Wie kein Serb' ein gleiches Roß besitzet,
Weder Serb' ein gleiches Roß noch Türke;
Mächtig hebt er auf den Kopf, der Schimmel,
Wirft den Herrn zurück in seinen Sattel.

Als nun schlug der Banowitsch Straïnja,
Schlug den mächt'gen Drachen Wlach=Alia,
Konnt' er kaum ihn aus dem Sattel rücken;
Doch versenkt der Schlag des Rappen Füße
In den Boden fast bis an die Knie.

Unterm Streite brachen beider Kolben,
Daß die Zacken sich umher verstreuten,
Und sie zogen nun die scharfen Säbel,
Um den Heldenzweikampf zu entscheiden.

Aber schau den wackern Ban Straïnja!
Welch ein Säbel hänget ihm am Gürtel!
Seine Klinge schmiedeten zwei Schmiede,
Schmiedeten zwei Schmied' und drei Gehülfen
Von dem einen Sonntag bis zum andern,
Härteten gar gut den Stahl der Klinge,
Trafen trefflich ihrer Schneide Schärfe.

Hieb der Türke und der Ban parirte
Mit dem Säbel fing er auf den Säbel,
Schnitt des Türken Säbel in zwei Hälften.
Dies gewahrend freuet sich der Strajnja,
Rücket näher ihm bald hier bald dorten,
Daß den Gegner er am Haupte treffe,
Oder ihn an weißer Hand verwunde:
Doch der Held traf wieder auf den Helden.
Weder läßt sich der am Haupte treffen,
Noch so leicht an einer Hand verwunden;
Er vertheidigt sich mit halber Klinge,
Deckt mit halber Klinge Haupt und Nacken,
Und so schirmt er fechtend Hals und Leben;
Er zerstückt sogar des Strajnja Säbel,
Von der Klinge kleine Splitter hauend.
Beider Säbel wurden so verhauen,
Daß zuletzt nur noch die Griffe blieben.
Und sie warfen von sich die Gefäße,
Stiegen ab von ihren schnellen Pferden,
Packten sich einander bei der Gurgel,
Und so stritten grimmig die zwei Drachen,
Auf des Goletschberges plattem Gipfel,
Rangen einen Sommertag bis Mittag,
Bis der Türk' aus seinem Munde schäumte,
Weißen Schaum, weiß wie der Schnee des Berges;
Doch der Strajnja schäumte weiß und blutig,
Rann ihm Blut die Heldenbrust hernieder,
Waren blutbefleckt sogar die Stiefel.

Als zuletzt die Qual ihm drückend wurde,
Sprach der wackre Banowitsch Straïnja:
„Meine Gattin! — daß dich Gott erschlage! —
Kannst du solch ein Aergerniß wohl schauen?
Geh und nimm ein Stück von unsern Klingen,
Triff damit den Türken oder Gatten,
Und bedenke den, der dir am liebsten!“

Doch der Türke redet zu ihr also:
„Meine Seele! früher Strajnja's Gattin!
Mich verschone, triff nur deinen Gatten!
Denn nun wird er doch dich nicht mehr lieben,
Ewig wird er dich mit Vorwurf plagen,
Dich mit Vorwurf plagen früh und abends,
Daß mit mir im Zelte du gewesen;
Aber mir, mir wirst du ewig lieb sein,
Führen will ich dich nach Adrianopel,
Will dir dreißig Dienerinnen geben,
Daß sie Flügel dir und Aermel tragen,
Will mit Zucker dich und Honig füttern,
Schmücken dich mit goldenen Dukaten
Von dem Scheitel bis zur kleinen Zehe;
Triff nur jetzt den Banowitschen Strajnja!“

O wie leicht sind Weiber zu verführen!
Springt sie auf als wäre sie besessen,
Findet auch sogleich ein Stück vom Säbel,
Wickelt ein gesticktes Schnupftuch drüber,
Daß sie nicht die Hände sich verletze;

Und nun läuft sie rings um beide Kämpfer,
Schonet wohl das Haupt des mächt'gen Türken,
Aber schlägt auf ihren Herrn und Gatten,
Schlägt auf ihren Herrn, den wackern Strajnja,
Trifft sein Haupt und seine Dreh-Tschelenka,[13])
Und des edlen Strajnja weißen Kalpak;
Sie zerbricht die goldene Tschelenka,
Und zerfetzet ihm den weißen Kauk.
Leicht verwundet ward er an dem Haupte,
Floß das Blut ihm über's Heldenantlitz,
Ueber beide Augen floß es strömend.

Da erschrak der Banowitsch Straïnja,
Daß so schmählich er erliegen sollte,
Und er sinnet bis er eins ersonnen:
Laut aus weißem Halse ruft der Strajnja
Seinen Karaman, den gelben Windhund,
Den er jung zur Jagd sich abgerichtet,
Ruft mit lauter Stimm' und rufet wieder;
Kommt der Windhund flink herbeigesprungen,
Packet an des wackern Strajnja Gattin.

Aengstlich sind die Weiber, wie ihr wisset,
Und fast alle fürchten sich vor Hunden.
Schleunig wirft sie weg das Stück vom Säbel,
Schreiet jämmerlich, daß weit es schallet,
Packet bei den Ohren fest den Windhund,
Rollt den Berg im Ringen mit ihm abwärts.

13) Eine Schmuckfeder von Silber oder Gold.

Und der Türke wollte schier erblinden,
Daß zu seinem Leid er sehen mußte,
Wie der Hund erfaßte Strajnja's Gattin.

Doch dem Strajnja kamen neue Kräfte,
Frischer Heldenmuth und neue Kräfte:
Ringend schwang er hin und her den Gegner,
Bis er jählings ihn zu Boden stürzte.
Und so angespannt ist jetzt der Strajnja,
Daß er gar nicht erst nach Waffen suchet,
Sondern mit der Faust den Hals ihm umdreht,
Mit dem Zahn die Gurgel ihm durchbeißet,
Und ihn schlachtet wie der Wolf das Lämmchen.
Doch nun schreit der Ban aus weißem Halse,
Schreit und rufet weg den gelben Windhund,
Denn ihm bangt die Gattin zu befreien.

Diese lief den Goletschberg hinunter,
Wollte fliehen in das Türkenlager;
Aber daran hindert sie der Strajnja.
Er ergreift sie bei der weißen Rechten,
Führet sie zu seinem Apfelschimmel,
Schwingt sich auf des Apfelschimmels Rücken,
Hebet hinter sich auf's Roß die Gattin,
Reitet seitswärts raschen Flugs von dannen,
Reitet in die Quere seit= und vorwärts,
Kommt auch, von dem Heere sich entfernend,
Glücklich in die Kruschewazer Eb'ne,
Und nach Kruschewaz zu den Verwandten.

Und der alte Jug Bogdan gewahrt ihn,
Die neun Schwäger gehen ihm entgegen,
Breiten aus die Arme, traulich küssend,
Und befragen ihn um die Gesundheit.

Als der Jug bemerkt daß Strajnja blutet,
Blutet mit zerbrochener Tschelenka,
Rinnen Thränen über seine Wangen:
„Wie erbärmlich ist doch unsre Herrschaft!
Nicht blos Türken hat der Türkensultan:
Nein, bei Gott! er hat auch starke Helden,
Die den Eidam mir verwunden konnten,
Der nicht seines Gleichen in der Welt hat.“

Ueber ihn erschraken auch die Schwäger,
Und der wackre Strajnja spricht zu ihnen:
„O mein Schwäher! laß dich's nicht befremden,
Auch erschrecket ihr nicht, liebe Schwäger!
Bei dem Sultan gab es keinen Helden,
Welcher mich verwunden hätte können:
Will euch sagen, wer mich so verwundet,
Und von wem die Wunden ich empfangen.
Als ich mit dem Türken rang im Zweikampf,
Alter Jug Bogdan, geliebter Schwäher!
Da hat meine Gattin mich verwundet,
Meine Gattin, deine liebe Tochter;
Nicht dem Gatten, nein! dem Türken half sie.“

Flammt der Bogdan wie lebendig Feuer,
Ruft die Kinder, die neun Jugowitschen:
„Auf ihr Neune! zücket eure Messer,
Und zersetzt die Hündin mir in Stücke!“

Und die Kinder folgten dem Befehle,
Stürzten alle los auf ihre Schwester;
Doch es hielt sie ab der wackre Strajnja,
Also sprechend zu den Jugowitschen:
„Meine Schwäger, ihr neun Jugowitschen!
Sprecht, wie könnet ihr euch so entehren?
Gegen wen wohl zücket ihr die Messer?
Seid ihr wirklich, Brüder, solche Helden?
Wo doch hattet Messer ihr und Säbel?
Warum wart ihr nicht im Amselfelde,
Gegen Türken euern Muth zu zeigen,
Und im Nothfall hülfreich mir zu werden?
Eure Schwester laß' ich nicht ermorden,
Könnte sie auch ohne euch vernichten,
Doch die Freundschaft würd' ich so zerstören,
Hätte niemand mehr mit dem ich tränke; —
Meiner Gattin hab' ich schon verziehen. —“

Selten giebt es heut' zu Tag noch Helden,
Wie der wackre Banowitschu Strajnja!

Die Amselfelder Schlacht.[1])

Fragmente.

I.

Murad ließ im Amselfeld sich nieder,
Und dann schrieb er alsobald ein Briefchen,
Sandt' es in die Kruschewazer Veste:
„Auf das Knie des Serbenfürsten Lasar!

1) Die große Amselfelder Schlacht wurde geschlagen auf der Hochebene von Kossowo, oder Kossowopolje, ungarisch Rizo-Mezoc, deutsch Amselfeld, am 15. Juni 1389. Die Serben, geführt von ihrem Knäs Lasar unterlagen den Türken, geführt durch Murad. Lasar fand den Tod in der Schlacht, Murad aber wurde, obgleich Sieger, nach der Schlacht in seinem Zelte ermordet durch den Serben Milosch Obilitsch, Schwiegersohn des Knäs Lasar. Die Hochebene liegt in dem Flußgebiet des nach Norden fließenden Ibar, jedoch nicht weit von der Wasserscheide und dem nach Süden (den Golf von Saloniki) fließenden Wardar, oder Axius. Begrenzt wird sie im Norden durch das bosnische Wutschitern, den Sitz eines griechischen Bischofs, im Süden durch das vorzugsweise muselmanische Prischtina mit seinen elf Moscheen und zahllosen Minarets, angeblich errichtet von den Wittwen der in der Amselfeldschlacht gefallenen Türken. Die Ebene, an der Grenze zwischen Macedonien und Südbosnien 600 Meter überm Meere gelegen, wird von den Bächen Lab und Sitnitza bewässert und zeichnet sich aus durch ihre Fruchtbarkeit, im vortheilhaften Gegensatz zu den kahlen und steilen Gebirgen, welche sie einschließen (im

O du Lasar, fürstlich Haupt des Landes!
Nimmer war und nimmer kann es werden,
Daß in einem Reiche zwei gebieten,
Und die Unterthanen doppelt steuern;
Zepter führen können wir nicht beide:
Schicke mir die Schlüssel und die Steuern,
Aller Landesvesten gold'ne Schlüssel,
Und die Steuern auch von sieben Jahren.
Aber wirst du mir nicht beides senden,
So begieb dich nach dem Amselfelde,
Daß das Reich wir mit den Säbeln theilen!"

Als der Lasar diesen Brief erhalten,
Las er ihn und weinte bittre Thränen.

Westen die Illyrischen, im Osten die mösischen Berge). Wenn man die Ebene auf der Landstraße, jetzt auf der Eisenbahn, welche von Saloniki über Köprülü, Uescüb, Katschanik, Prischtina nach Mitrowitza (nach Süd-Bosnien) führt, durchschneidet, findet man in einer Entfernung von etwa 400 Meter das Mausoleum (türkisch Türbeh) des Murad. Es ist nur ein Cenotaph, die Leiche ruht in Brussa (Kleinasien). Ein Priester zeigt uns hier die Kleider und die Waffen, die Murad in der Schlacht angeblich trug. Sonst ist das Türbeh schmucklos. Es zeigt uns nur nackte Mauern mit einer einfachen kleinen Kuppel, einen weißen senkrechten Stein mit dem Turban darauf und einige Tafeln mit türkischen Inschriften (Gebeten). Von den Flurdistricten der Ebene heißt einer die „Flur der Gehängten", der andere die der „Gepfählten", der dritte die der „Lebendigbegrabenen" u. s. w., so getauft von den Eingeborenen zur Erinnerung an die Gräuelthaten der Türken. — Im 15. Jahrhundert war die Kossowo-Ebene abermals das Schlachtfeld zwischen einem türkischen und einem ungarischen Heere, letzteres geführt von dem Helden Huniády. Das Feld von Kossowo spielt in den serbischen Heldenländern dieselbe Rolle, wie das Feld von Mohatsch in den magyarischen.

II.

Hätt' es jemand doch nur hören können,
Welchen harten Fluch der Knäs gesprochen!
„Wer nicht kommt zur Schlacht am Amselfelde,
Dessen Händen möge nichts gerathen,
Nicht im Feld der weißlich-gelbe Waizen,
Und am Bergesabhang nicht die Rebe,
Noch die lieben Kindlein in dem Hause!“

III.

Seinen Festtag feierte der Lasar
In der stillen Kruschewazer Veste,
Hieß die Gäst' an reicher Tafel sitzen,
Alle Herren und die edlen Junker,
Rechts ihm saß der alte Jug Bogdane,
Ihm zur Seite die neun Jugowitschen,
Der Wuk Brankowitsch zu seiner Linken,
Und die andern Herren nach der Reihe;
Doch ihm gegenüber saß der Milosch,
Neben dem zwei serbische Wojwoden;
Iwan Kossantschitschu war der eine,
Und der andre war Topliza Milan.

Nimmt der Zar den weingefüllten Becher,
Und spricht also zu den hohen Gästen:
„Wem wohl trink' ich zu den vollen Becher?
Wenn die Jahre hier entscheiden sollen,

Muß ich ihn dem alten Bogdan reichen;
Soll es nach dem höhern Range gehen,
Trink' ich zu ihn dem Wuk Brankowitschu;
Wenn ich nur der Neigung Stimme folge,
So gehört er meinen lieben Schwägern,
Meinen Schwägern, den neun Jugowitschen;
Soll die Schönheit meiner Wahl gebieten,
Muß der Kossantschitsch den Becher haben,
Und wofern der schlanke Wuchs entscheidet,
Sei der Becher dem Topliza Milan;
Aber soll mich Heldenmuth bestimmen,
Trink' ich zu ihn dem Wojwoden Milosch.
Keinem andern sei er zugetrunken!
Auf das Wohl des Milosch Obilitschu!
Sei gesund, o Milosch, treu und untreu!
Treu zuerst mir und zuletzt mir untreu;
Morgen wirst du mich im Kampf verrathen,
Uebergehen zu dem Heer des Murad;
Sei gesund und trink ihn aus den Becher!
Trink und nimm den Becher zum Geschenke!"

Sprang der Milosch auf die leichten Füße,
Neigte tief sich bis zur schwarzen Erde;
„Danke dir, du löblicher Knäs Lasar!
Danke für den Zutrunk dir von Herzen,
Für den Zutrunk wie für dein Geschenk dir;
Aber keinen Dank für solche Rede.
Denn — mich soll die Treue sonst vernichten! —

Untreu bin ich niemals noch gewesen,
Nie gewesen, werde nie es werden,
Sondern denke morgen auf dem Schlachtfeld
Für den Christenglauben mich zu opfern
Untreu' aber sitzt an deinem Knie,
Trinket Wein jetzt unter seidner Hülle.
Er ist's, der verdammte Brankowitschu!
Morgen an dem heil'gen Widow-Tage[2])
Werden wir im Amselfelde sehen,
Welcher treu sich zeiget oder untreu.
Doch bei Gott gelob' ich es dem großen!
Nach dem Amselfelde geh' ich morgen,
Morde dort den Türkensultan Murad,
Tret' ihn auf die Gurgel mit dem Fuße.
Wenn mir's Gott und gutes Glück gewähren,
Daß gesund nach Kruschewaz ich kehre,
Will ich mir den Brankowitsch wohl fangen,
Will ihn binden an die Kriegeslanze,
Wie ein Weib das Flachsbund an den Rocken,
So ihn tragen nach dem Amselfelde."

IV.

„Kossantschitsch Iwan, in Gott mir Bruder!
Hast durchspähet du das Heer der Türken?

2) Widó-Tag, der Tag des Sanct Vitus, des heiligen Veit, der 15. Juni, der Schlachttag von Kossowo, der heute noch dort der „Widow-Dan" genannt wird.

Ist das Heer des Türkensultans zahlreich?
Können wir die Schlacht, die blut'ge, schlagen?
Können wir die Türken wohl besiegen?"

Ihm entgegnet Kossantschitsch Iwane:
„O mein Bruder, Milosch Obilitschu!
Habe wohl durchspäht das Heer der Türken,
Zahlreich ist das Heer des Türkensultans.
Wollten wir uns all' in Salz verwandeln,
Würden kaum ein Mahl der Türken würzen;
Heute sind es grade funfzehn Tage,
Seit ich unter'm Türkenheere weilte,
Und nicht Zahl noch Ende fand ich ihrer.
Von dem spitzen Stein zum dürren Ahorn,
Von dem Ahorn, Bruder, bis zur Saslia,
Bis zu der gebog'nen Saslia-Brücke,
Von der Brücke bis zur Swetschan-Veste,
Von der Swetschan-Veste bis nach Tschetschan,
Und von Tschetschan bis zur Höh' der Berge,
Ist das ganze Feld bedeckt mit Türken.
Roß an Roß nur sieht man, Held an Helden,
Wie ein dunkler Wald die Kriegeslanzen,
Und die Fahnen wie des Himmels Wolken,
Zelte gleich den Massen Schnee's an Bergen.
Wenn ein Regenguß vom Himmel fiele,
Würd' er nicht zur schwarzen Erde fallen,
Sondern auf die guten Ross' und Helden.

Murad's Lager ist im Masgitfelde,
Zwischen Lab und Sitnitza den Flüssen."

Weiter fragt der Obilitschu Milosch:
„Ei! mein lieber Bundesbruder Iwan!
Hat auch Murad dort sein Zelt errichtet?
Und dem Knäsen hab' ich doch versprochen,
Diesen Sultan Murad abzuschlachten,
Mit dem Fuß ihm auf dem Hals zu treten."

Ihm erwidert der Kossantschitsch Iwan:
„O wie thöricht bist du, Bundesbruder!
Wo das Zelt des mächt'gen Sultan Murad?
Mitten in dem Heer der Türken ist es.
Wenn du, Bruder, Falkenflügel hättest,
Dich aus hellem Himmel niedersenktest,
Nichts vom Fleische trügen weg die Federn."

Da beschwört Milosch den wackern Iwan:
„O du Iwan, mein geliebter Bruder,
Zwar nicht leiblich doch so gut wie leiblich,
Woll' es so dem Knäsen nicht erzählen!
Denn er würde sich mit Sorgen plagen,
Furcht auch möchte sich im Heer verbreiten;
Sondern sage nur dem Knäsen dieses:
Groß genug ist wohl das Heer der Türken,
Dennoch können wir mit ihnen kämpfen,
Und sie hoffentlich wohl auch besiegen,

Denn das Heer ist nicht des Streites kundig,
Meist sind's alte Hodschen[3]) und dergleichen,
Künstler auch und junge Handelsleute,
Die noch niemals eine Schlacht gesehen;
Gingen mit, ein Stückchen Brot zu holen;
Und was ja von Kriegern noch im Heere,
Davon ist der größte Theil erkranket,
An der rothen Ruhr, der schweren Krankheit,
Auch die guten Pferde sind erkranket,
Alle liegen sie fast in der Druse."

V.

„Wer ist jener brave Held gewesen,
Der, den scharfen Säbel einmal schwingend,
Mit dem scharfen Säbel in der Rechten,
Abgehauen gegen zwanzig Köpfe?"
„Dieses war der Banowitschu Strajnja."
„Wer ist jener brave Held gewesen,
Der sie paarweis stach auf seine Lanze,
Und sie rückwärts schleudert' in die Wellen?"
„Dieses war der Serdja Skopogledja."
„Wer ist jener wackre Held gewesen
Auf dem großen Roß, dem flinken Fuchse,
In der rechten Hand die Kreuzesfahne,
Der, die Türkenhaufen hart bedrängend,
In den Strom der Situitza sie stürzte?"
„Dieses war der Jugowitschu Boschko."

3) Priester (türkisch).

Die Fische von Ochrid.

Gab ein Fest der Kraljewitsche Marko
Seinem heiligen Georg zu Ehren.
Viele Gäste hatt' er eingeladen:
Vier, fünfhundert Popen und Kalojer,[1])
Auch zwölf Bischöf' aus dem Serbenlande,
Und sogar vier alte Patriarchen;
Andre Gäste waren nicht zu zählen.
Vollauf gab es Speisen und Getränke;
Dennoch spricht ein alter Mönch zum Marko:
„Danke dir, o Kraljewitschu Marko!
Alles hast in deinem weißen Hof du,
Solltest Fische noch von Ochrid[2]) haben."

Dieses macht den Königssohn bedenklich,
Ruft er Bogoslaw, den treuen Diener,
Giebt das Glas ihm und die Kanne Weines:
„Schenke Wein ein, Bogoslaw, mein Diener!
Nach der Reihe reich' das Glas den Gästen,

1) Kalojer oder Kaluger, ein serbischer oder griechischer Mönch, kommt von καλὸς γέρων, schöner oder guter Greis.

2) Ein See in Albanien.

Uebergehe keinen an der Tafel!“
Steiget nun hinab vom weißen Thurme,
Sattelt seinen kampfgewohnten Scharaz.[3])

Auf dem Fuße folgt ihm seine Mutter,
Und zu ihrem Sohne spricht sie leise:
„Lieber Sohn, o Kraljewitschu Marko!
Laß um Gott daheim die blanken Waffen!
Denn du bist gewöhnt an Blutvergießen,
Könntest Blut an deinem Fest vergießen.“

Zweifel wiegte im Gemüthe Marko,
Schwer wohl fiel's ihm, ohne Waffen reiten,
Schwerer noch, der Mutter nicht gehorchen;
Wollte darum keine Waffen nehmen,
Sondern schwang sich auf den guten Scharaz,
Lenkt' ihn munter durch das grüne Blachfeld,
Ritt gerade nach dem weißen Ochrid.

Als er bis zur Brücke war gelanget,
Kam des Wegs ein unbekannter Reiter.
Kreuzweis hatt' er auf dem Pferd' die Füße,
Warf den Kolben spielend in die Wolken,
Fing ihn wieder mit den weißen Händen;
Und mit Gotthilf grüßet er den Marko,
Welcher höflich ihm den Gruß erwidert.

---

3) Scharaz = Schecke, scheckiges oder geschecktes Pferd.

Spricht zum Marko von Prilip der Fremde:
„Du in Gott mir unbekannter Streiter!
Bist vielleicht du von der Veste Prilip,
Von dem Hof des Königsohnes Marko?
Ist der Marko Kraljewitsch zu Hause?
Sind der Gäste viele wohl gekommen?“

Ihm erwidert Kraljewitschu Marko:
„O bei Gott! mir unbekannter Krieger!
Frühe ging ich weg vom weißen Prilip;
Wohl zu Haus' ist Kraljewitschu Marko,
Feiert heute seines Heil'gen Festtag,
Und bei ihm sind der Geladnen viele.“

Und der Fremde spricht hierauf zum Marko:
„Immerhin! du, unbekannter Streiter!
Wenn es Gott und Heldenglück mir gönnen,
Ueberschwemmet Blut des Marko Tafel,
Und bei Gott! ihn selber will ich hängen,
Hängen an des weißen Prilip Thoren;
Denn er hat den Bruder mir erschlagen,
Meinen Bruder Mussa Kessedschia.“

Weiter lenkt der Fremde nun den Braunen,
Und betroffen schaut ihm nach der Marko
Alles überlegend und bedenkend.
Wollt' er gleich dem Fremden sich entdecken,
Könnt' ihn wohl der grimme Türke morden,

Weil er keine Waffen bei sich führte;
Wollt' er ihn nach Prilip ziehen lassen,
Könnt' er gar ihm seine Gäste tödten,
In dem Hof herum den Marko suchend.
Alles überlegt, beschloß er eines,
Und so rief er laut aus weißem Halse:
„Wohin gehst du, Djemo Bridjanine?
Hier ist, Kerl, der Kraljewitsche Marko!"

Sieh! da kehret um der Bridjanine!
Und der Marko Kraljewitsch verläßt sich
Auf die Schnelligkeit des guten Scharaz,
Jaget flüchtig über's weite Blachfeld;
Doch der Djemo jaget nach dem Marko.
Flink war wohl der Scharaz, wär' entkommen,
Aber Djemo griff nach seinem Kolben,
Schwang ihn kräftig, warf ihn nach dem Marko,
Traf den Armen zwischen beide Schultern,
Und in's grüne Gras hin sank der Marko.
Wie der Marko sinket, naht der Djemo,
Bindet auf den Rücken ihm die Hände,
Holet Ketten vor aus seinem Quersack,
Fesselt grausam ihn mit starken Eisen.
Zwei befestigt er ihm an die Füße,
Und zwei andre legt er an die Händ' ihm,
An den Hals noch eine schwere Kette.

Drauf besteigt der Djemo Marko's Scharaz,
Führt den eignen Braunen nur als Handpferd,

An dem Braunen den gebund'nen Marko,
Und so reitet er zum weißen Ochrid.

Vor der Veste baut er einen Galgen,
Um den Königssohn daran zu hängen.
Bitten ihn die christlichen Bewohner:
„Djemo Bridjanin, in Gott uns Bruder!
Hier nicht wolle du den Marko hängen!
Wein und Waizen würden nicht gedeihen:
Aber nimm dafür drei Lasten Geldes!“

Nahm der Djemo da drei Lasten Geldes,
Führt' ihn zu der Wutschiterner Veste.
Vor der Veste baut er einen Galgen,
Um den Königssohn daran zu hängen.
Bitten ihn die christlichen Bewohner:
„Djemo Bridjanin, in Gott uns Bruder!
Hier nicht wolle du den Marko hängen!
Wein und Waizen würden nicht gedeihen;
Aber nimm dafür drei Lasten Geldes!“

Nahm der Djemo da drei Lasten Geldes,
Trieb den Marko nach dem weißen Swetschan;
Baut bei Swetschan wieder einen Galgen,
Um den Kraljewitschen dran zu hängen;
Und ihn bitten die Swetschaner Christen:
„Djemo Bridjanin, in Gott uns Bruder!
Hier nicht wolle du den Marko hängen!

Wein und Waizen würden nicht gedeihen:
Aber nimm dafür drei Lasten Geldes!"

Nahm der Djemo die drei Lasten Geldes,
Zog dann mit dem armen Marko weiter
Durch's bekannte Janjina-Gebirge.

Unterweges wird der Djemo durstig,
Spricht zum Kraljewitschen Marko leise:
„Weißt du keinen Quell hier oder Wirthshaus?
Allzusehr gequält bin ich vom Durste."

Ihm erwiderte der wackre Marko:
„Also, Djemo, machen's keine Helden;
Schlachten eher Falken oder Rosse,
Löschen sich den Durst mit ihrem Blute."

Ihm erwidert der Bridjanin Djemo:
„Weder Pferd noch Falken will ich schlachten,
Sondern dich, den Kraljewitschen Marko,
Will den Durst mit deinem Blut mir löschen!"
Zog dies sprechend den beschlag'nen Säbel,
Um den Kraljewitschen abzuschlachten.

Spricht zu Djemo der bedrängte Marko:
„Djemo, ja! ich kenne hier ein Wirthshaus,
Drinnen die verfluchte Wirthin Janja;
Und die wird sich jetzt wohl an mir rächen,

Daß ich vielen Wein ihr ausgetrunken,
Keinen Pfennig noch dafür bezahlet."

Dieses war dem Djemo ganz gelegen.
Kamen unterdessen vor das Wirthshaus;
Eilig trat heraus die Wirthin Janja.

Als den Marko sie gebunden siehet,
Siehet, wie er mit dem Aug' ihr winket,
Fängt die kluge Wirthin an zu lachen:
„Bravo Djemo! — ruft sie — Held des Helden!
Lieber Gott! ich danke dir für alles,
Da ich Marko nun gebunden sehe;
Dich mit Weine laben will ich, Djemo!
Und du sollst mir keinen Pfennig zahlen,
Wenn es dir gefällt, drei weiße Tage."

Nimmt hierauf das Roß ihm ab die Wirthin,
Führt den Djemo in das weiße Wirthshaus,
Bringt ihm guten Wein und starken Branntwein.
Trinket das Getränk der Bridjanine,
Trinket zu dem Kraljewitschen Marko,
Trinket zu, doch reicht ihm keinen Tropfen.

Als der Wein den Djemo fröhlich machte,
Bringt ihm die verschmitzte Wirthin Janja
Erst noch bessern, siebenjähr'gen rothen,
Aber mengt gewisse Kräuter drunter.

Um fällt Djemo bald auch ohne Kissen;
Auf die leichten Füße springt die Janja,
Macht den frei, mit welchem sie verbrüdert,
Und der Marko fesselt nun den Djemo.

Als er ihm die Ketten angeleget,
Setzt' er nieder sich zum rothen Weine,
Schlug ihn mit dem Stiefel und dem Sporne:
„Djemo, auf! daß wir zusammen trinken!"
Wie der Djemo seine Augen aufschlug,
Frei den Marko Kraljewitsch erblickte,
Aber sich am Hals die schweren Ketten:
Sprang er wüthend auf die leichten Füße,
Doch die Ketten zogen ihn zur Erde,
Und so strengt' er an die Händ' und Füße,
Daß die Händ' ihm in den Armen knackten,
Und die Füß' ihm knackten in den Knien,
Denn es hielten fest die starken Ketten.

Djemo setzt sich auf die schwarze Erde;
Marko labet sich am rothen Weine,
Trinket zu dem Bridjanine Djemo,
Trinket zu, doch reicht ihm keinen Tropfen.

Als der Wein den Marko fröhlich machte,
Bindet er den Scharaz an den Braunen,
An den Scharaz den Bridjanin Djemo,
Schwingt zuletzt sich auf des Djemo Braunen,
Reitet nach der Wutschiterner Veste.

Kommen her die christlichen Bewohner:
„Kraljewitsch, o du in Gott uns Bruder!
Häng' hier auf den Bridjanine Djemo!
Geben dir dafür drei Lasten Geldes."
Aber die drei Lasten schenkt er ihnen,
Die dem Djemo früher sie gegeben,
Ziehet weiter nach dem weißen Swetschan.

Kamen ihm entgegen die Swetschaner:
„Königssohn, o du in Gott uns Bruder!
Häng' hier auf den Wütherich, den Djemo!
Geben dir dafür drei Lasten Geldes."
Aber die drei Lasten schenkt er ihnen,
Ziehet weiter nach dem weißen Ochrid.

Die Bewohner kamen ihm entgegen:
„Kraljewitsch, o du in Gott uns Bruder!
Häng' hier auf den Unterdrücker Djemo!
Geben dir dafür drei Lasten Geldes."
Aber Geld nicht nimmt der wackre Marko,
Wieder schenkt er ihnen die drei Lasten,
Die dem Djemo früher sie gegeben;
Doch bei Ochrid baut er einen Galgen,
Hänget auf nun den verhaßten Djemo,
Geht und holt von Ochrid sich die Fische,
Reitet g'rade nach dem weißen Prilip,
Feiert fort den Festtag seines Heil'gen.

Marko und die beiden Wilen.

Reitet durch den Wald Kraljewitsch Marko,
Reitet durch den Wald und flucht dem Walde:
„Schwarzer Wald, daß dich der Schmerz doch träfe,
So wie heute mich der Durst befallen,
Da du keinen Tropfen kühlen Wassers,
Kühlen Wassers beutst noch rothen Weines!
Muß den Scharaz oder Falken schlachten,
Und das Blut aus ihren Kehlen trinken.“

Da erscholl ihm eine Stimm' im Walde:
„Schlachte nicht den kampfgewohnten Scharaz,
Schlachte, Marko, nicht den grauen Falken!
Schlachte nicht sie, mache keinen Schaden;
Sondern reite noch ein wenig weiter!
Findest einen grünen See im Walde,
Magst dich dort am kühlen Wasser laben;
Aber hüte dich den See zu trüben!
Denn es schläft auf ihm die Furten-Wila,[1]
Auf dem grünen Wasser schwimmt ihr Eiland.

1) Die böse Nixe des Waldsee's.

Weh dem Helden, der vom Schlaf sie wecket,
Und den Spiegel ihres Waldsees trübet!
Schweren Wegzoll nimmt die Furten-Wila:
Von dem Helden beide schwarze Augen,
Und vier Füße von des Helden Rosse!"

Hört's und kehrt sich wenig dran der Marko,
Sondern reitet noch ein wenig vorwärts.
Schlummert auf dem See die Furten-Wila,
Schlummert unter dichten Erlenbüschen,
Und das Wasser netzet ihr die Füße.
Marko treibt den Scharaz in die Fluthen,
Löschet sich den Durst und tränkt sein Rößlein,
Reitet singend drauf die Straße weiter.

Wuth erwecket bald die Furten-Wila,
Zischt die Böse wie ein gift'ger Drache,
Eilig kommen ihre Busenschlangen,
Kommen auch herbei des Waldes Thiere;
Einen siebenjähr'gen Hirsch besteigt sie,
Macht ihm ein Gebiß aus einer Schlange,
Einen Zügel aus zwei andern Schlangen;
Peitschet mit der vierten ihm die Rippen,
Holt den Marko ein in weiter Ferne,
Schreit von ferne schon aus weißem Halse:
„Hör' o Held, und sieh dich um ein wenig,
Und dann magst du ruhig weiter ziehen!"

Marko Kraljewitsch gehorcht der Wila,
Doch er drückt den Kalpak auf die Brauen,
Wie er um sich kehrt sie anzuschauen.
Naht indeß die mächt'ge Furten-Wila,
Fürstin und Gebieterin des Bergwalds,
Springt, sobald sie näher kommt, vom Hirsche,
Den die Busenschlangen fest ihr halten,
Leget sechs der Pfeil' auf ihre Senne;
Auch der Marko springt von seinem Scharaz,
Hält ihr vor das dicke Fell des Bären,
Fänget auf im Bärenfell die Pfeile,
Fängt sie auf und bricht sie rasch in Stücken.

Wüthend eilt nun hin des Waldes Herrin,
Schlingt die Arm' um Marko's seidnen Gürtel,
Möcht' ihn an dem Boden gern zerschmettern,
Und es dränget harte Noth den Marko;
An den Heldenschultern sich erfassend
Ringen sie den Sommertag bis Mittag;
Schon bedeckt ein weißer Schaum die Wila
Und ein dunkel-blutiger den Marko;
Keiner kann den andern niederringen.
Marko's Kniee fangen an zu wanken,
Und darüber lachet laut die Wila.
Doch da strahlt es in den klaren Lüften,
Als ob sich die Himmel aufgeschlossen;
Marko blicket auf mit tiefem Stöhnen:

„Bundesschwester, weiße Wolken-Wila![2])
Warum hast du einst mir falsch geschworen?
Schwurst mir beizustehn in allen Nöthen;
Wolle jetzt mir beistehn oder nimmer!"

Spricht zu ihm die treue Bundesschwester:
„Sagt' ich dir nicht, Bundesbruder Marko,
Solltest vorwärts reiten, doch dich hüten,
Solltest trinken, doch den See nicht trüben,
Nicht vom Schlaf die Waldesfürstin wecken,
Denn die Wila nähme schweres Fährgeld:
Von dem Helden beide schwarze Augen,
Und vier Füße von des Helden Rosse?
Schande ist es, zweie gegen einen;
Doch wo hast du die geheimen Dolche?"

Blickt zum Himmel auf die Furten-Wila,
Daß sie seh' mit wem der Marko rede;
Ist sie irr? beißt etwa sie ein Drache?
In die lichten Himmelsräume gafft sie,
Läßt im Gaffen ab von Marko's Schulter;
Der indeß greift nach geheimer Waffe,
Senket tief sie in ihr Eingeweide.

Heftig schreiend fluchet ihm die Wila:
„Ei, du Marko! Wunder sollst erleben,

---

2) Die gute Fee der Wolken.

Sollst erblinden auf den beiden Augen;
Sollst verschwinden aus der Welt, der weißen,
Sollst verschwinden früher noch als sterben!
Warum tödtest du die mächt'ge Wila,
Des Gebirgs und klaren Waldsees Herrin,
Wo die Schwän' und goldnen Enten nisten,
Wo der Wolf die weißen Lämmer weidet,
Und die Hirsche gar sich reiten lassen?"

Hört's und kehrt sich wenig dran der Marko
Sondern zücket auf den Hirsch den Säbel,
Und befreit ihn von den gift'gen Schlangen,
Läßt ihn laufen in die grüne Waldung,
Schwingt sich in den Sattel seines Scharaz;
Blieb die Wila mit dem Fuße zuckend,
Ritt der Marko durch den Wald hin singend:
„Heil ihm, welcher einen Freund besitzet,
Der ihn schützet und sich um ihn kümmert!
Wanderer, so lange Marko lebet,
Zieh hinfort ohn' Wegzoll durch die Waldung!"

Simeon der Findling.[1]

Zieht ein Mädchen auf der Zar in Janja,
Zieht es auf vom Säugling auf dem Schooße,
Ziehts nicht auf, um andern es zu geben,
Sondern selbst mit ihm sich zu vermählen;
Solches will der Zar, doch nicht das Mädchen.
Und Wesire werben um das Mädchen,
Räthe werben, doch der Zar nicht giebt es,
Sondern zwinget es, ihn selbst zu nehmen.

War hierauf ein wenig Zeit verstrichen,
Wenig Zeit nur, dreier Jahre Tage:
Da bekamen sie ein junges Knäblein;
Doch die Mutter mochte nicht es aufziehn,
Sondern packte Hemden ein und Schriften,
Mit dem Kind in schweres Blei sie schloß es,
Warf es in des dunklen Meeres Tiefe:
„Trag, o Meer, das Unrecht von der Erde,
Denn der Sprößling gleicht gewiß dem Vater!“

1) Die Geschichte von Oedipus und Jocaste im serbischen Volksmund mit priesterlicher Zuthat.

Da ging aus der Patrirch, der Sawa,
Jagd zu jagen war er ausgegangen,
Einen Sommertag bis Mittags jagt' er,
Und von Wildpret hat er nichts erjaget.
Aber als er in den Hof zurückkam,
Gab es Gott, und gutes Glück gewährt' es,
Daß er finden mußt' ein bleiern Kästchen:
Wasser hatt' es an den Strand geworfen;
Und im Kästchen lag ein zarter Knabe,
Der nicht lachte noch das Händchen reichte,
Nicht getaufet war noch eingesegnet.
Und der Sawa nahm den Knaben mit sich,
Trug ihn in die Wilendarenkirche;
Und da taufte man das zarte Knäblein,
Gab ihm in der Taufe schönen Namen,
Schönen Namen, Simeon der Findling.

Wuchs der Knabe bis ein Roß er führte,
Roß er führen konnt' und blanke Waffen,
Hatte auch die Schriften gut erlernet,
Und es sprach zu ihm der heil'ge Sawa:
„Liebes Kind, o Simeon der Findling!
Habe dich, mein theures Kind, erzogen,
Dich erzogen, aber nicht gezeuget,
Sondern fand dich an des Meeres Strande;
Nimm, mein Sohn, die Schriften und die Hemden,
So von Veste wandre nun zu Veste,
Suche selber auf dir deine Eltern!“

Simeon nahm die Schriften und die Hemden,
Und von Veste wandert er zu Veste.
Als er ankam in der Veste Janja,
War der Zar von Janja schon gestorben,
Schon gestorben und auch schon begraben:
Und die hohe Zarin war nun Wittwe,
War nun Wittwe in dem weißen Hofe.

Und Wesire werben um die Zarin,
Räthe werben und die Zarin will nicht,
Aber redet zu den Freiern also:
„Wählt aus eurer Mitte sechzig Helden,
Wählet mir die schönsten unter allen,
Und an Wuchs die schlankesten von allen!
Und ich werd' auf weißem Walle stehen,
Werfen werd' ich dort den goldnen Apfel,
Aber wer erhascht den goldnen Apfel,
Dessen treue Gattin will ich werden."

Also wählten sie die sechzig Helden,
Wählten aus die schönsten unter allen,
Und an Wuchs die schlankesten von allen,
Diese gingen unter'n Wall der Veste,
Auf dem Wall' erschien die hohe Zarin,
Sie erschien und warf den goldnen Apfel.

Simeon der Findling in der Zahl war;
Simeon erhascht den goldnen Apfel,
Und vermählt sich mit der hohen Zarin.

War hierauf ein wenig Zeit verstrichen,
Wenig Zeit nur, dreier Wochen Tage;
Ging lustwandeln Simeon der Findling,
Ging zum Wald, das rasche Wild zu jagen,
Und die hohe Zarin blieb alleine,
Blieb allein in ihrem weißen Hofe.
Wie sie untersucht das seidne Lager,
Findet sie die Schriften und die Hemden:
„Lieber Gott, o sei dir Dank für Alles!
Schwer, ach, hab' ich gegen dich gesündigt!"

Als die Sonne untergehen wollte,
Kam der Simeon zurück vom Jagen;
Ihm entgegen ging die hohe Zarin,
Thränen rollten über ihre Wangen:
„Du mein leiblich Kind, o Findling Sima!
Schwer, ach, hast du gegen Gott gesündigt!
Bist vermählt mit deiner eignen Mutter:
Obschon, mein geliebtes Kind, unwissend."

Als dies Simeon der Findling höret,
Quellen Thränen ihm aus schönen Augen,
Geht er nach der Wilendarenkirche,
Sinkt auf seidnen Schooß dem frommen Sawa,
Und vergießet schmerzlich bittre Thränen:
„O mein Vater! Patriarch, o Sawa!
Zwei, drei Worte hab' ich dir zu sagen;
Habe, Vater, schwer vor Gott gesündigt,

Ward vermählt mit meiner eignen Mutter,
Doch unwissend, väterlicher Sawa;
Kannst du diese meine Beichte hören?"

Ihm entgegnete der fromme Sawa:
„O mein Kind! o Simeon der Findling!
Kann von dieser Sünd' dich nimmer lösen,
Das ist arg; die eigne alte Mutter!
So nur kann ich von der Sünd' dich lösen,
Daß ich einen Thurm von Stein erbaue,
Dich einschließe in dem Thurm von Steine,
Und in's Meer des Thurmes Schlüssel werfe;
Kehrt der Schlüssel wieder aus dem Meere,
Dann bist du befreit von deiner Sünde."

Nun erbaut der Patriarch, der Sawa,
Nun erbaut er einen Thurm von Steine,
Und verschließt den Simeon im Thurme,
Wirft den Schlüssel in des Meeres Tiefe.

Es verstrichen drauf an dreißig Jahre,
Sieh! da fuhren Fischer nach dem Meere,
Fingen viele Fisch' auf dunklem Meere,
Fingen einen auch mit goldnen Flossen,
Schenkten ihn dem Patriarchen Sawa.

Als den Fisch der Sawa aufgeschnitten,
Fand in seinem Bauch er einen Schlüssel,

Den schon längst der Patriarch vergessen,
Aber auf den ersten Blick erkannte:
„Wehe mir bis zu dem hohen Gotte!
Hab' ich denn den Simeon vergessen?
Das ist ja der Schlüssel meines Findlings.“

Und er öffnet schnell des Kerkers Thüre,
Aber längst war Simeon verschieden,
War verschieden und auch heilig worden.
Nach vier Seiten gab man da die Kunde,
Und es strömten Geistliche zum Kloster,
Beteten drei Tag' und auch drei Nächte,
Hielten dort die heiligen Vigilien,
Lasen viel' und kräftige Gebete,
Fragten dann, wohin der Heil'ge wolle,
Und er wollt' zur Wilendarenkirche;
Dort hat unser Heil'ger Ruh gefunden,
In der schönen Wilendarenkirche.
Heil dem Bruder, Heil dem frommen Christen,
Der ihn küsset und dem Heil'gen opfert,
Und mit frommem Aug' ihn opfernd schauet!

Die verwünschte Jerina.

Djuro's Weib Jerina ging lustwandeln
Unterm Wall der Veste Smederewo[1])
An dem Uferrand der stillen Donau,
Mit ihr Grgur's Sohn, der junge Makso,
Und mit Makso seine liebe Mutter.
Und des Djuro Jerina sprach also:
„O mein lieber Enkel, junger Maksim!
Möchtest du mir denn nicht etwas rathen?
Habe eine letztgeborne Tochter,
Drei der Freier werben um das Mädchen:
Wirbt zuerst um sie der Ungar Filip
Aus dem schönen reichen Ungarlande;
Zweitens wirbt der Moskowiterkönig;
Drittens wirbt der Zar auch der Osmanen
Wirbt aus Zarigrad[2]) um sie, aus Stambul.
Rathe mir nun, liebes Söhnlein Maksim!
Welchem Freier geb' ich meine Tochter?"

Ihr erwiderte der Knabe Maksim,
„Altermutter, hör', ich will dir rathen,

1) Smederewo, Semendria, eine jetzt verfallene Donaufestung unterhalb Belgrad.

2) Zarigrad, Kaiserstadt, ist der allgemeine südslavische Name Constantinopels.

Wenn du nur den Rath befolgen möchtest.
Gieb dem Ungar Filip deine Tochter!
Wird bei ihm im Ueberflusse leben.

Willst dem Ungar nicht die Tochter geben,
Gieb du sie dem Moskowiterkönig,
Daß der König uns befreundet werde!
Moskowiter sind im Streite Helden,
Könnten wohl uns Kriege führen helfen.
Aber giebst du sie dem Türkenzaren,
Wird der Zar das Land als Mitgift fordern,
Unser Land und unsers Landes Vesten."

Als dies hört die Jerina des Djuro,
Schlägt sie mit der Hand den jungen Maksim,
Schlägt ihn mit der Hand in's weiße Antlitz;
Und so hart hat sie das Kind geschlagen,
So geschlagen in das weiße Antlitz,
Daß sie vier der Zähn' ihm hat verrücket.

Auf das grüne Gras hin fällt der Maksim,
Ist mit schwarzem Blute ganz befeuchtet,
Spucket aus das Blut und redet leise:
„Gott erschlage dich, du Altermutter,
Wo du hin sie giebst, es sei zum Unglück!
Mit ihr sollst du geben Land und Vesten!"

Wie er sprach, so ist es auch geschehen;
Dem Osmanenzar gab sie die Tochter,
Und mit ihr das Land samt seinen Vesten.

Der Räuberknabe Grujza.

Tranken Wein der Radiwoj und Nowak
Auf dem grünen Romania-Berge,[1])
Und es reicht den Wein der Knabe Grujza.
Als sie beide sich den Durst gestillet,
Sprach der kühne Radiwoje also:
„O mein lieber Bruder, alter Nowak!
Haben nun nicht Wein noch Rauchtabak mehr,
In der Tasche nicht Dinar, nicht Para."
Da erwidert ihm der greise Nowak:
„Sei nicht bange, wackrer Radiwoje!
Ob auch Rauchtabak und Wein uns mangeln,
Ob uns auch die Gelder ausgegangen,
Haben wir doch noch den Knaben Grujza,
Welcher schöner ist als manches Mädchen;
Wollen uns als Handelsleute kleiden,
Und in Lumpen unsern Grujza hüllen,

1) Romania-Gura, ein Waldberg bei Sarajewo, türkisch Bosna-Serai, der Hauptstadt von Bosnien.

Führen wollen wir den Knaben Grujza
Zum Verkaufe nach der Stadt Sarajwo;
Mag er auch dem Käufer dann entfliehen!
Nur daß wir zu Gelde wieder kommen;
Und so wird's auch Wein und Tabak geben."

Dieses war der Rade sehr zufrieden;
Und sie sprangen auf die leichten Füße,
Kleideten sich selbst als Handelsleute,
Hüllten auch in Bettlertracht den Grujza,
Und begaben sich zur Stadt Sarajwo,
Um den Knaben dorten zu verkaufen.

Sieh! da feilscht um ihn ein Türkenmädchen,
Kauft den Grujza für zwei Lasten Geldes.
Als das Mädchen ging das Geld zu holen,
Führt der Teufel her 'ne junge Wittwe,
Türkenwittwe Dschafer Begowiza.
Diese gab für ihn drei Lasten Geldes
Und drei Pferde, die die Lasten trugen.
Heftig fluchet drauf das Türkenmädchen:
„Nimm den Sklaven, Dschafer Begowiza!
Lange mög' er nicht bei dir verweilen,
Eine höchstens oder zwei der Nächte!"

Ihren Dragokup [1]), so nennt das Weib ihn,
Führt die Wittwe nun nach ihrem Hofe,
Holet frisches Wasser her und Seife,

1) Dragokup d. i. Theuerkauf.

Badet Dragokup, den schönen Knaben,
Giebt ihm reine Wäsch' und saub're Kleider,
Bringt ihm auch ein herrlich Abendessen.
Zu dem Mahle setzt sich Grujo nieder,
Doch die Türkenwittwe kann nicht essen,
Sondern schaut nur immer auf den Knaben.
War das Abendessen kaum vorüber,
Da bereitet sie ein weiches Lager,
Nimmt den Knaben Grujo mit zu Bette.

Als es nun am andern Morgen tagte,
Steht die Dschafer Begowiza früh auf,
Holt herbei gar wunderschöne Kleider,
Zieht sie an dem schönen Knaben Grujza;
Ziehet erst ihm an ein feines Hemde,
Reich gestickt mit Golde bis zum Gürtel,
Und von weißer Seide weiter oben,
Ueber's Hemde dann den grünen Dolman,
Welchen dreißig blanke Knöpfe zieren,
Jeder Knopf von einer Litra Goldes,
Doch drei Litren wog der Knopf am Halse,
Konnte künstlich aufgeschraubet werden,
Um des Morgens Branntwein draus zu trinken;
Ueber'n grünen Dolman West' und Harnisch,
Goldnen Harnisch von vier Oka Schwere,
An die Beine Hosen und Kamaschen;
Waren gelb die Beine bis zum Knie,
Gelb von Farbe, wie des Falken Füße;

Auf das Haupt den Kalpak und Tschelenken,
Einen Kalpak aber neun Tschelenken,
Und die zehnt' ist ein geschmückter Flügel,
Dem hervor drei goldne Federn ragen,
Die des Grujo Schulter schwank berühren,
Tausend Stück Dukaten werth der Flügel;
Bringet nun auch einen seidnen Gürtel,
Und in ihm zwei Danziger Pistolen,
Reich mit goldner Arbeit ausgezieret;
Neben ihnen steckt ein flammend Messer,
Dem ein Solitair am Griffe strahlet;
Giebt ihm noch den reichbeschlagnen Säbel,
Und der Säbel hatte drei der Griffe,
Einen Solitair an jedem Griffe;
War der Säbel werth drei Sultansvesten.

Ging spazieren nun der Knabe Grujo,
Ging die Stieg' hinab des schlanken Thurmes,
Ging spazieren in dem Marmorhofe,
Beide Arme kreuzweis' eingeschlagen.

Ihn betrachtet Dschafer Begowiza
Aus den Fenstern ihres weißen Thurmes,
Ruft hinab zum schönen Knaben Grujo:
„Junger Herr! o Dragokup, mein Sklave!
Warum so gedankenvoll und traurig?
Dauern dich vielleicht die großen Schätze,
Die ich, schöner Knab', um dich gegeben,

Oder jene Pferde, die sie trugen?
Hab' ich doch den ganzen Thurm voll Schätze,
Und auch Ställe voll der schönsten Pferde,
Dreißig Hengste, auch Wallachen dreißig,
Die dem seligen Dschafer Beg gehörten,
Und nun alle dein sind, lieber Knabe!"

Ihr erwiderte der Knabe Gruizo:
„O du Herrin, Dschafer Begowiza!
Nichts von allem diesen macht mich traurig;
Dies nur ist es, Dschafer Begowiza:
Als ich noch in meinem Hofe lebte,
Ging ich öfters jagen im Gebirge,
Doch hier kenn' ich keinen einz'gen Menschen."

Ihm entgegnet Dschafer Begowiza:
„Sei deshalb nicht ängstlich, theurer Sklave!
Denn ich kenne dreißig Sarajewer,
Welche mit dem Dschafer Bego jagten;
Werd' es Ibrahim, dem Diener, sagen,
Daß er gehe nach dem weißen Markte,
Und die dreißig Sarajewer rufe;
Sollen mit dir gehen in's Gebirge,
Jagd zu jagen in dem grünen Walde;
Die Romania liegt in der Nähe,
Dorten giebt es Hindinnen und Hirsche.
Werd' auch sagen dem Hussejn dem Diener,
Daß er euch zwei Heldenrosse sattle."

Während Hussejn die zwei Rosse sattelt,
Kamen auch die dreißig Sarajewer.
Und die Türkin schauet an den Sklaven,
Rüstet ihn zur Jagd auf schlankem Thurme,
Spricht noch zu dem Knaben diese Worte:
„Hör mich, lieber Sklave Dragokupe!
Geh jetzt in die Kammer meiner Schätze,
Nimm dir von den goldenen Dukaten,
Und beschenke dort die Sarajewer,
Die das Wildpret dir im Walde treiben!“

Ging der Grujo in der Schätze Kammer;
Gierig war der Räuber auf Dukaten,
Nahm sich von den goldenen Dukaten
In die Taschen und die gelben Stiefeln.

Sprach die Wittwe zu den Sarajewern:
„Höret mich, ihr dreißig Sarajewer!
Achtet mir den Dragokup, den Sklaven,
Höher als den sel'gen Beg, den Dschafer!“

Stieg der Grujo von dem schlanken Thurme,
Schwang sich auf des muth'gen Schimmels Rücken,
Lenkt ihn jagend nach dem weiten Marktplatz.
Hätte man doch nur es sehen können! —
Wie der Teufel auf lebend'gem Teufel,
So der Räuberknab' auf tollem Schimmel,

Daß die Steine aus dem Pflaster flogen,
Und Gewölb' und Höfe schier zerschlugen.

Sprachen drauf die jungen Sarajewer:
„Lieber Gott, o welch ein großes Wunder!
Wie beglückt ist Dschafer Begowiza,
Daß sie jetzt 'nen bessern Herrn bekommen,
Bessern als den alten Beg, den Dschafer!"
Gingen nun zum Romaniaberge.

Als sie nahe bei dem Walde waren,
Schrie der Hirsch, die Hindin aber aufschreckt!
Sprechen drauf die dreißig Sarajewer:
„O Gebieter, Sklave Dragokupe!
Horch, es schreit der Hirsch, die Hindin aufschreckt."
Da entgegnete der Knabe Gruizo:
„Seid nicht thöricht, junge Sarajewer!
Wisset, das ist weder Hirsch noch Hindin,
Sondern Nowak ist's und Radiwoje,
Aber ich, ich bin ihr Knabe Gruiza!"
Spornte drauf den Schimmel mit dem Bügel,
Und das Roß durchrann den Bergesrücken;
Blieben weit zurück die Sarajewer.

Doch zurück nicht blieb Hussejn der Diener,
Sondern rief ihm nach aus weißem Halse:
„Halt, o Hurensohn, du Knabe Grujo!

Du entfliehst nicht, noch entführst das Roß du,
Trägst auch nicht davon des Dschafer Kleider!"

Also sprechend zückt er seinen Säbel,
Und gewiß auch hätt' er ihn erreichet,
Doch der Grujo wollte gar nicht fliehen.
Sieh, er wendet um den muth'gen Schimmel,
Zieht des alten Dschafer scharfen Säbel,
Trifft zusammen mit Hussejn dem Diener,
Haut so stark in seine rechte Achsel,
Daß er ihn zerspaltet bis zum Sattel,
Haut den Sattel durch bis zu dem Braunen,
Und den Braunen bis zur schwarzen Erde.
Ja sogar ein Stück der schwarzen Erde.

Fernher rief ihm zu der greise Nowak:
„Bravo! bravo! wackrer Knabe Grujza!
Als ich war in deinen jungen Jahren,
Da vermocht' ich eben so zu hauen."

Auf der Stelle blieb Hussejn verreckend,
Doch zum Berg hinan ritt singend Grujza,
Und so kam er bald zum greisen Nowak;
Seinen Oheim küßte er in's Antlitz,
Seinen Vater küßt' er auf die Rechte,
Ließ den Schimmel in die Waldung laufen,
Nahm nun in die rechte Hand die Flinte,
Und so ging er wieder in's Gebirge.

Der geblendete Held.

Zechet rothen Wein der greise Nowak
Und mit ihm der Deli Radiwoje,
Zwischen beiden Deli Tatomire;
Reicht den Wein der Sohn des Nowak Grujo,
Und so oft das Glas er einem reichet,
Füllet er es wieder an mit Weine,
Reichet er es aber seinem Vater,
Füllet er es bis zum Ueberfließen,
Und der Wein im Glase schweppet über,
Und begießt dem Alten Sammt und Seide.
Und da fraget ihn der greise Nowak:
„O mein liebes Söhnchen, Knabe Grujza!
Warum schüttest du zu viel des Weines,
Und begießest so mir Sammt und Seide?
Sage, was dir Noth thut, liebes Söhnchen!
Welchen Kummer hätt' ich dir bereitet?"

Spricht hierauf der Nowakowitsch Grujo:
„O mein Vater, Starina [1]) Nowatsche!

1) Starina oder Stareschina heißt in Serbien das Oberhaupt mehrerer in Flurgemeinschaft lebender Familien. Es bedeutet aber auch schlechtweg so viel, wie Aeltester oder Oberhaupt.

Mich hat wahrlich große Noth befallen.
Die Gefährten hast du jüngst vermählet,
Hast vermählt die jüngern und die ältern,
Und mich, Vater, wolltest nicht vermählen,
Mit dem Mädchen nicht, noch mit der Wittwe;
Das ist's, was mich heut am meisten schmerzet!"

Da erwidert ihm der greise Nowak:
„Daß du doch zu böser Stunde freitest!
Heute sind es dreier Jahre Tage,
Seit ich, Söhnchen, dir ein Mädchen suche,
Mir den Freund und redlichen Verwandten,
Mich am kühlen Wein mit ihm zu laben.
Fand ich irgendwo für dich ein Mädchen,
Fand ich keinen Freund dort und Verwandten,
Aber hatt' ich einen Freund gefunden,
War, mein Söhnchen, dort für dich kein Mädchen.
Höre, Knabe, Sohn des Nowak Grujo,
Wo ich eins für dich gefunden habe,
Mir den Freund und dir das schöne Mädchen!
Hab' ein Mädchen in Pladin der Veste,
Bei dem König von Pladin gefunden.
Doch was nützt es, daß das Mädchen gut ist,
Da der Drache schon um sie geworben,
Böser Drache, der Manojlo Grkitsch[3])
Aus Sophia, der berühmten Veste.[2])

2) Bulgarisch-türkische Stadt zwischen Nisch und Philipopel, jetzt an der Eisenbahn gelegen.

3) Grkitsch = Griechensohn, ein häufiger Familienname.

Aber höre, Söhnchen, Knabe Gruiza!
Zieh du aus die schönen, reichen Kleider,
Ziehe dafür an Bulgarenkleider,
Nimm auf deine Schulter eine Hacke,
Und begieb dich in Sophia's Eb'ne;
Dorten spähe nach des Griechen Swaten,[3])
Spähe, was für Swaten er versammelt.
Sammelt er sich Griechen und Bulgaren,
Oder Schneider seines eignen Handwerks,
Die gekleidet sind in Sammt und Seide,
Und an beiden Seiten Taschen tragen,
In den Taschen goldene Dukaten:
Da wird's Beute geben für uns Räuber;
Aber wählt er schlimme Martolosen,
Die die Struka[4]) tragen auf der Schulter,
Und beschlag'ne Schwerter an dem Gurte:
Da wird's Drangsal geben für uns Räuber."

Als dies höret Nowaks Sohn der Grujo,
Zieht er aus die schönen, reichen Kleider,
Ziehet dafür an Bulgarenkleider,
Nimmt auf seine Schulter eine Hacke,
Machet sich zu einem Arbeitsmanne,
Geht geraden Weges nach Sophia,

3) Die Swaten bilden das Hochzeits-Gefolge.

4) Ein langes Stück dicken Tuches, das als Mantel dient, namentlich in Bosnien und der Herzegowina.

Dort zu spähen nach des Griechen Swaten.
Und der Griechensohn Manojlo sammelt,
Sammelt nicht die schlimmen Martolosen,
Die die Struka tragen auf den Schultern,
Und beschlag'ne Schwerter an dem Gurte;
Sondern sammelt Griechen und Bulgaren,
Schneider auch von seinem eignen Handwerk,
Die gekleidet sind in Sammt und Seide,
Und an beiden Seiten Taschen tragen,
In den Taschen goldene Dukaten.

Kehrte drauf zurück der Knabe Grujza,
Ging zurück in's Schneegebirge Stara,
Und erzählte dem Starina Nowak,
Was für Swaten sich der Grieche sammle.
Und es sammelt auch der greise Nowak,
Nowak sammelt seine schmucken Swaten,
Alle Swaten Räuber aus dem Walde;
Wählt zum Pathen Boroje, den Räuber,
Den Hajduken[5]) Sreboje zum Aelt'sten,
Zum Brautführer Deli Radiwoje.
Mit den Hochzeitleuten, den Hajduken,
Geht der Nowak zum Klissurapasse
In dem steilen Katschanikgebirge,[6])
Den der Grkitsch bald passiren mußte,
Der Manojlo, mit den schmucken Swaten.

5) Hajduk = Räuber.
6 Bildet die Grenze zwischen Obermacedonien und Bosnien.

Und es naht der Grkitsch der Manojlo,
Führt die Swaten her, die reich geschmückten,
Reitet selbst voran dem Hochzeitzuge
Auf dem starkbemähnten Roß, dem Rappen,
Schlenkert spielend hin und her den Kolben,
Wirft von Zeit zu Zeit ihn in die Wolken,
Fänget wieder ihn mit seiner Rechten,
Bei dem Spiel mit zarter Stimme singend:
„O du Mlawgebirg und Staraalpe,
Mlawgebirge, du o blut'ge Gränze!
Wunderoft hat Blut dich übergossen!
Wie viel Müttern machtest du nicht Jammer!
Wie viel Schwestern hast du schwarz gekleidet,
Wittwen heimgesandt zu den Verwandten!
Machst du heute meiner Mutter Jammer?
Wirst du schwarz wohl meine Schwester kleiden?
Wirst du meine Braut, die mir Verlobte,
Wohl dem Nowaks Sohn, dem Grujo geben?"

Also singt der Grkitsch dort Manojlo,
Und ihn schauen aus dem Wald die Räuber,
Schauen ihn und freun sich nicht darüber;
Zog vorbei der Grieche nach dem Mädchen,
Die Hajduken blieben in dem Walde.

So vergingen einer Woche Tage:
Endlich kommt der Griechensohn Manojlo,
Führt' die Hochzeitleut' und bringt sein Mädchen,

Nahet fröhlich dem Klissurapasse
In dem steilen Katschanikgebirge,
Reitet selbst voran dem Hochzeitzuge
Auf dem stark bemähnten Roß, dem Rappen,
Hält die Füße kreuzweis' auf dem Rappen,
Auf der Tambura, der feinen, spielend,
Singt zur Tambura mit zarter Stimme:
„O du Mlawgebirg und Staraalpe,
Mlawgebirge du, o blut'ge Gränze!
Wunderoft hat Blut dich übergossen!
Wie viel Müttern machtest du nicht Jammer!
Wie viel Schwestern hast du schwarz gekleidet,
Wittwen heimgesandt zu den Verwandten!
Und geschah's durch Einen — so durch keinen,
Wie den Nowak und den Radiwoje.
Machst du heute meiner Mutter Jammer?
Wirst du schwarz wohl meine Schwester kleiden?
Wirst du meine Braut, die mir Verlobte,
Wohl dem Nowaks Sohn, dem Grujo geben?“

Also singt der Grkitsch der Manojlo,
Und ihn schauen aus dem Wald die Räuber,
Und es spricht hierauf der greise Nowak:
„Hört mich alle, meine Kampfgefährten!
Stürme jeglicher auf seinen Gegner,
Pathe Boroje auf jenen Pathen,
Und der Aelteste auf jenen Aelt'sten,
Auf den Brautführer der Radiwoje!

Auf den Hausherrn will ich selber stürmen,
Und der Grujza stürm' auf den Manojlo,
Alle Swaten einer auf den andern!"

Nowak's Wort befolgten die Hajduken,
Stürmten muthig in den Zug der Swaten.
Pathe Beroje erschlug den Pathen,
Starişwat erlegte den Starojko,
Radiwoje tödtete den Führer,
Und entriß ihm auch das schöne Mädchen,
Führt' es eilig fort zum grünen Walde.
Starina Nowak erschlug den Hausherrn,
Swaten sprengten auseinander Swaten,
Blieb allein der Grkitsch der Manojlo.
Auf ihn stürmet Nowaks Sohn der Grujo,
Seinen blanken Säbel in der Rechten,
Rufet zu dem Grkitsch dem Manojlo:
„Halt, du Feigling, o Manojlo Grkitsch!
Wessen Braut gedenkst du heimzuführen?
Warte, daß wir mit einander kämpfen,
Sehen, wem das Mädchen angehöre!"

Als dies sieht der Grkitsch der Manojlo,
Läßt die Füß' er von dem Rappen nieder,
Stellet sie behend in goldne Bügel,
Wirft die feine Tambura zur Seite,
Mit der Rechten greift zum grünen Schwert er,
Mit der Linken in des Rappen Zügel,

Sprechend zu dem Nowaks Sohne Grujo:
„Komm nur näher, Nowaks Sohn, o Grujo!
Näher, daß wir miteinander kämpfen!
Will mit Freuden diesen Kampf bestehen,
Und das Mädchen soll des Schwertes Preis sein.“

Nahet jetzt der Nowaks Sohn der Grujo,
Haut ihm mit dem Säbel nach der Schulter;
Doch der Grieche deckt sich mit dem Schilde,
In zwei Stücke bricht des Grujo Säbel,
Keine Spur des Streiches blieb am Schilde.
Als dies sah der Grkitsch Manojlo,
Hub auch er nun an das Schwert zu schwingen;
„Halt, du Feigling, Nowaks Sohn Grujo!
Gehst mit solchem Säbel unter Räuber?
Magst nun auch mein grünes Schwert versuchen,
Sieh' nur, wie es gut ist für Hajduken!“
Streift' ihn mit dem Schwerte nur ein wenig,
Und versetzt' ihm eine schlimme Wunde,
Hieb die linke Hand ihm ab vom Arme,
Und die Hand entsank dem tuch'nen Dolman;
Doch der Räuber hatte leichte Füße,
Und sie trugen schnell ihn in die Waldung.
Schreiend rief der Nowaks Sohn der Grujo,
Schreiend rief er in dem grünen Walde:
„Deli Tatomir, wo bist du, Bruder?
Mich vernichtete der Griech' im Zweikampf!

Eilt herbei der Deli Tatomire,
Mit dem blanken Säbel in der Rechten:
„Halt, verdammter Hurensohn Manojlo!
Leicht ist's wohl, zu kämpfen mit dem Grujo;
Aber wart' auf Deli Tatomir jetzt!"
Spricht zu ihm der Grkitsch der Manojlo:
„Komm nur näher, Deli Tatomire!
Näher, daß wir miteinander fechten!
Will mit Freuden diesen Kampf bestehen!"

Nahet jetzt der Deli Tatomire,
Haut ihm mit dem Säbel nach der Schulter,
Doch der Grieche deckt sich mit dem Schilde,
Schlägt ihn auf den Schild mit seinem Säbel;
In zwei Stücke bricht des Räubers Säbel,
Keine Spur des Streiches blieb am Schilde.
Schwinget nun sein grünlich Schwert der Grieche:
„Halt, du Bastard, Deli Tatomire!
Gehst mit solchem Säbel unter Räuber?
Magst nun auch mein grünes Schwert versuchen,
Sieh nur, wie es gut ist für Hajduken!"
Streift' ihn mit dem Schwerte nur ein wenig,
Hieb die rechte Hand ihm ab vom Arme,
Und die Hand entsank dem tuch'nen Dolman.
Doch der Räuber hatte leichte Füße,
Und sie trugen schnell ihn in die Waldung;
Schreiend rief der Deli Tatomire:

Deli Radiwoje, wo bist du, Vetter?
Mich vernichtete der Griech' im Zweikampf."

Eilt herbei der Deli Radiwoje
Mit dem blanken Säbel in der Rechten,
Schreitet auf den Grkitsch los Manojlo:
„Halt, verdammter Hurensohn Manojlo!
Leicht ist es mit Kindern Kampf zu kämpfen,
Doch erwarte Deli Radiwoje,
Daß wir Helden miteinander fechten!"
Spricht zu ihm der Grkitsch drauf Manojlo:
„Komm nur näher, Vetter Radiwoje!
Komm nur näher her, daß wir uns schlagen!"
Stürzt auf ihn der Deli Radiwoje,
Haut ihm mit dem Säbel nach der Schulter,
Doch der Grieche deckt sich mit dem Schilde,
Schlägt ihn auf den Schild mit seinem Säbel;
In drei Stücke bricht Radiwoj's Säbel,
Keine Spur des Streiches blieb am Schilde.
Hierauf sprach der Grkitsch der Manojlo:
„Ha! du Bastard, Vetter Radiwoje!
Gehst mit solchem Säbel unter Räuber?
Magst nun auch mein grünlich Schwert versuchen,
Sieh nur, wie es gut ist für Hajduken!"
Streift ihn mit dem Schwerte nur ein wenig,
Und zerschnitt ihm zwei biegsame Rippen,
Daß die schwarze Leber sichtbar wurde,
Mit der Leber auch die weiße Lunge.

Doch der Räuber hatte leichte Füße,
Und die trugen schnell ihn nach der Waldung;
Schreiend rief er in dem grünen Walde:
„Wo bist du, mein Bruder, greiser Nowak;
Mich vernichtete der Griech' im Zweikampf.“

Sieh! da eilt herbei der alte Nowak;
Fürchterlich gekleidet war der Räuber:
Hing ein Bärenfell ihm auf der Schulter,
Hatt' auf seinem Haupt die Wolfsfellmütze,
Einen Schwanenflügel auf der Mütze,
Augen feurig wie zwei Becher Weines,
Wimpern wie der goldnen Ente Federn,
Einen Säbel alt und hart geschmiedet,
Rufte zu dem Griechensohn Manojlo:
„Halt, verdammter Hurensohn Manojlo!
Leicht ist es zu kämpfen mit den Kindern,
Doch erwarte jetzt den greisen Nowak!“
Spricht zu ihm der Griechensohn Manojlo:
„Komm nur näher her, du greiser Nowak!
Daß wir näher miteinander kämpfen,
Nicht vom Hinterhalt her, der Klissura![7])
Habe schon gesehn lebend'gen Bären,
Wie vielmehr nicht 's Fell von einem Bären!
Auch lebend'gen Wolf hab' ich gesehen,
Wie viel mehr denn nicht ein todtes Wolfsfell?
Hab' gesehen auch lebend'gen Adler,
Wie vielmehr nicht eines Adlers Federn?“

6) dem engen Thal, hinter deren Felsen die Räuber sich versteckt hatten.

Auf ihn stürzet los der greise Nowak,
Haut ihm mit dem Säbel nach der Schulter,
Doch der Grieche schirmt sich mit dem Schilde,
Auf dem Schild erklingt der Hieb des Räubers,
Und den Schild zerspaltet ihm der Alte,
Hauet ab die rechte Hand des Griechen,
Aber in drei Stücke bricht sein Säbel.

Drob erzürnt der Grkitsch der Manojlo,
Faßt sein grünes Schwert nun in die Linke,
Jaget in die Flucht den greisen Nowak.
Lieber Gott, o welch ein großes Wunder!
Hätte jemand doch es schauen können,
Wie der Held zerfetzt die Wolfsfellmütze,
Ganz zerzaust das graue Fell des Bären,
Und des Adlers Fittige zerrupfet!
Da entflieht der arme alte Nowak,
Läuft im Fliehen durch die grüne Waldung:
Weit nicht flieht er, höchstens ein paar Stunden,
Schreiend rufet er aus vollem Halse,
Und so gräßlich schreit der greise Nowak,
Daß die Blätter von den Bäumen fallen,
Von dem Boden sich die Gräser heben,
Schreit und ruft zur Bundesschwester Wila:[7])
„Tödte Gott dich, Bundesschwester Wila!

---

7) Die Wald- und Gebirgsfee, unter deren Schutz sich der Räuber (Hajduk) gestellt hat.

Hast bei Gott du mir nicht Treu' geschworen,
Wenn ich einst in höchste Noth geriethe,
Beistand mir in höchster Noth zu leisten?"

Da erscheint die weißgekehlte Wila,
Unterwegs begegnet sie dem Nowak,
Und die Wila redet zu ihm also:
„Du mein Bruindesbruder, greiser Nowak!
Sprich doch! Jagest oder fliehst du etwas?"

Ihr erwiderte der greise Nowak:
„Meiner Treue! Bundesschwester Wila!
Jage nicht, vielmehr ich Armer fliehe;
Mich verwüstete der Griech' im Zweikampf."

Sprach hierauf zu ihm die weiße Wila:
„Geh zurück, in Gott mein Bundesbruder!
Will mich in ein schönes Mädchen wandeln,
Will den Hals des Griechensohns umschlingen,
Und ihm seine beiden Augen blenden;
Dann erschlage du den blinden Helden!"

Kehret jetzt zurück der greise Nowak,
Nahet mit der Wila dem Manojlo,
Bleibet stehen in dem grünen Walde;
Wandelt in ein Mädchen sich die Wila,
Schlingt sich um den Hals des Griechensohnes,
Greift ihm mit den Händen in den Busen,

Bis des Griechen Augen sie geblendet;
Und dann ruft sie zu dem greisen Nowak:
„O mein Bundesbruder, greiser Nowak,
Komm und tödte nun den blinden Helden!“

Doch der Nowak war von Furcht ergriffen,
Wagte nicht dem Griechen sich zu nähern,
Sondern warf mit dem geribbten Kolben,
Warf und traf den Griechensohn Manojlo,
Traf ihn zwischen beide schwarze Augen,
Und der Grieche sank auf grünen Rasen.
Als er sank, da eilte her der Nowak,
Hieb das Haupt des Griechensohns vom Rumpfe,
Ging dann wieder in die grüne Waldung,
Und im Walde sucht' er die Gefährten.

Wie nun alle dorten sich versammelt,
Da zerrissen sie die Brautgeschenke,[8])
Und verbanden ihre schweren Wunden.

8) Die zur Hochzeit geschenkten Gewänder.

Türkische Treue.

Schreibt ein Schreiben der Udbinjer[1]) Pandscha,
Sendet es nach Senje[2]) an den Jwo;[3])
„Höre mich, o Senjanine Jwo!
Komm zum Meeresbusen nach Sakuke,[4])
Daß wir, uns verbrüdernd, Frieden machen!
Hatten g'nug des Streites an der Gränze,
Und der Helden sind genug erlegen;
Darum komme, daß wir Frieden machen!
Aber hör' noch, Senjanine Jwo!
Bringe ja mit dir nicht deinen Neffen,
Deinen Schwestersohn, den jungen Marjan;
Bring' auch ich nicht den Arnauten Oßman.
Beide Jungen sind gar schlimme Zänker,
Möchten wieder neuen Streit erregen,
Der uns allen kosten könnt das Leben."

---

1) Udbinje, Sadt in Bosnien.
2) Illyrische Stadt am adriatischen Meer.
3) Jwo = Jwan, Jowan, Johann.
4) Ort in der Nähe von Senje.

Ging der Brief zum Senjanine Jwo.
Als er sahe was der Brief ihm sagte,
Schien dem Jwo alles sehr willkommen;
Und in Senje sammelt' er die Helden,
Dreißig Helden hat er dort gesammelt,
Doch geheim vor seinem Schwestersohne,
Seinem Schwestersohn, dem jungen Marjan,
Heimlich zog er aus dem weißen Senje
Nachts zum Meeresbusen nach Sakuke,
An dem Meere findet ihn der Morgen.

Vor ihm waren schon die Türken dorten,
Hatten auch die Tafel schon gerundet,
Und sich nach der Reihe dran gesetzet,
Oben an der Pandscha von Udbinja,
Jhm zur Seite der Arnaute Oßman.

Drauf, sobald der Senjanin gekommen,
Grüßt mit einem „Gotthelf" er die Türken;
Alle Türken standen auf den Füßen,
Stand sogar auch der Udbinjer Pandscha.
Er und Jwo küßten sich einander;
All' erwiderten des Jwo Grüßen;
Nicht erwidert's der Arnaute Oßman,
Rührt der Hurensohn sich nicht vom Platze,
Sondern blicket seitwärts an den Jwo.
Doch die andern machten Platz dem Jwan
Neben dem Udbinjer Pandscha Hussejn.

Gegenüber dem Arnauten Oßman,
Nach der Reihe setzten sich die Helden,
Doch gemischet Serben mit den Türken;
Fingen an vom rothem Wein zu zechen.

Trinket jetzt der Pandscha von Udbinja,
Trinket zu dem Senjanin, dem Iwo;
Trinket drauf der Senjanine Iwo,
Trinket zu jetzt dem Arnauten Oßman;
Aber als der Becher kam zum Oßman,
Trinkt er zu ihn seinem nächsten Nachbar:
„Sei gesund, o Bruder! Wollen trinken
Nicht auf's Wohl des Sultans noch des Zaren,
Noch auf's Wohlsein irgend eines Führers,
Sondern auf das Wohl des guten Helden,
Welcher heute Anlaß giebt zum Streite;
Leere nur auf dessen Wohl den Becher!"
Also sprechend leert er seinen Becher.
Kreiste nun der Becher in der Runde,
Und die Türken zechten wie die Serben.

Ward bestürzt der Senjanine Iwo
Ob der Rede des Arnauten Oßman,
So daß tief er aus dem Busen seufzte,
Nach dem Schwestersohn, dem jungen Marjan,
Und den Blick zum weißen Senje wandte.

Einer sieht's, der andre sieht's mit nichten
Daß der Iwo hin nach Senje blickte,

Doch der Oßman hat es wohl bemerket,
Und er spricht zum Senjanine Jwo:
„Hurensohn, du Senjanine Jwo!
Warum blickest du so oft nach Senje?
Hoffest wohl auf Beistand noch aus Senje?
Sinnest immer uns zu hintergehen.“

Drauf erwidert ihm der Senjanine:
„Traun! bei meinem Glauben der mir helfe!
Hoff' auf keinen Beistand mehr aus Senje,
Will noch weniger euch hintergehen.“

Während Jwo dieses Wort gesprochen,
Zeigt ein Nebelwölkchen sich von ferne,
Ueber's Feld her von dem weißen Senje,
Nähert sich Sakuke's Meeresbusen.
Einer sieht's, der andre sieht's mit nichten
Doch der Oßman hat es wohl bemerket,
Und berühret mit der Hand den Jwo:
„Weißt du, also spricht er, Senjanine,
Was die Nebelwolke wohl bedeutet,
Die von Senje her dort über's Meer zieht?“

Das war eben lieb dem Senjaninen:
„Alles Gute, sagt er, wenn es Gott will!
Deutet, hoff ich, eine reiche Ernte.“

Schwand nach dem Gespräch ein wenig Zeit noch,
Und der Nebel hatte sich genähert;

Aus dem Nebel sprang ein junger Krieger
Auf dem Rappen, eben jener Marjan.
Als der Held in die Gesellschaft eintrat,
Stieg er ab vom wohlgenährten Rappen,
Grüßte drauf mit „Gotthelf“ die Gesellschaft:
„Gottes Hülf' euch, Serben oder Türken!“
Alle standen auf ihn zu empfangen,
Und der erste der Arnaute Oßman.
Arm' ausbreitend küßten sie sich beide,
Und es macht der Oßman Platz dem Marjan,
Machet Platz ihm neben Pandscha Hussejn.
Doch den Platz schlägt aus der junge Marjan,
Setzt sich neben den Arnauten Oßman;
Reichen jetzt den Trunk ihm des Willkommens.

Und da kreuzte sich der junge Marjan,
Gott nach seinem Glauben fromm erwähnend,
Trank dann fröhlich zu dem nächsten Nachbar:
„Sei gesund, o Bruder! Wollen trinken
Nicht auf's Wohl des Sultans noch des Zaren,
Noch auf's Wohlsein irgend eines Führers,
Sondern auf das Wohl des guten Helden,
Welcher heute Anlaß giebt zum Streite;
Leere nur auf dessen Wohl den Becher!“
Dieses sprechend leert er seinen Becher,
Schaut auf die Gefährten in der Reihe,
Wie gemischt sie sitzen durcheinander,
Bunt gemischet Serben unter Türken.

Als er sie so durcheinander anschaut,
Einer sieht's, der andre sieht's mit nichten,
Doch es sieht's wohl der Arnaute Oßman,
Spricht zu seinen Brüdern auf Arnautisch:
„Euerm dunklen Leben droht die Schlange!
Wohl seht, Brüder, ihr daß wir geschlachtet,
Welches Feuer unter uns gekommen!
Wie er seine Blicke hin und her wirft,
Und die Serben von den Türken sondert!
Daß er Streit und Händel suchet, seht ihr;
Nimmer frommt es, länger noch zu warten,
Drum erschlage jeder seinen Nachbar,
Will zuerst den jungen Marjan tödten."

Also redet der Arnaute Oßman,
Meinet wohl, daß niemand ihn verstehe
Von des wackern Iwo Kampfgefährten;
Aber seht, welch unverhofftes Wunder!
Gut verstand es und gerad' der Rechte,
Wohl verstand das Wort der junge Marjan,
Springet auf, als wär' er toll geworden,
Zieht heraus den guten Flammensäbel,
Haut zuerst auf den Arnauten Oßman,
Haut den einen in zwei blut'ge Hälften,
Und dann stürmt er auf die andern Türken.
Wie er nun ein wenig ausgeruhet,
Schaut er um sich nach gethaner Arbeit,
Siehet, daß aus dreißig sechzig worden.

Endlich haut er auch noch durch den Pandscha;
Selbst bis zu dem Iwo dringt sein Säbel,
Und, wenn die Gefährten ihn nicht hielten,
Hätt' auch ihn in Wuth er hingemordet. —
Warum baut' er auf der Türken Treue? —

Die Uskoken.[1]

Schimmerte noch nicht die Morgenröthe,
Morgenstern noch zeigte nicht sein Antlitz,
Und es war noch keine Spur vom Tage,
Da vorüber ritten vier Uskoken
Vor der weitberühmten Jajazveste.[2]
Jeder führte noch zwei Ross' am Zaume,
Alle Rosse gleich von brauner Farbe,
Alle Rosse braun mit weißen Füßen,
Alle weiß nur an den linken Füßen;
Jeder war versehn mit dreißig Pfeilen,
Jeder auch mit zwanzig langen Flinten,
Allesamt vom nämlichen Kaliber,
Eine wie die andre gut von Schlössern,
Eine wie die andre gut von Schrauben;
Jeder hatte grünliche Gadaren[3])

1) Die „Uskoken" sind nicht, wie Viele glauben, ein Volk, sondern ein Stand. Uskok bedeutet Ueberläufer oder Flüchtling. Es sind Leute der türkischen Rajah, welche mit der osmanischen Obrig'eit in Conflict gekommen, über die Grenze gegangen sind und von d.a aus die Gegend unsicher machen.

2) in Bosnien.

3) Gadar, ein kurzes Schwert.

Unter Rosses Gurt zu beiden Seiten,
An den Hüften allemansche Säbel,
An den Säbeln stählerne Gefäße,
Mützen von drei Wölfen auf den Häuptern,
Auf den Schultern rauche Bärenmäntel,
An den Heldenarmen weiße Schilde;
Ritten aufwärts zum Wesentaberge,[4]
Zu dem hohen Gipfel des Wesenta.

Niemand sah sie von der Jajazveste,
Doch sie sieht das Schäferchen Iwantsche
Vom Wesenta, jenem hohen Berge,
Welcher Hirt der Heerde Jasap Aga's.
Zu Wahlbrüdern macht er Berg und Wald sich:
„Ihr in Gott mir Brüder, Berg und Waldung:
Hütet mir die Heerde weißer Schafe,
Bis ich gehe zu der Jajazveste,
Und von dorten eilig wiederkehre!“
Läuft hinunter vom Wesentaberge,
Geht gerade nach dem weißen Jajaz.

Eben war die Sonne aufgegangen,
Als der Iwan kam zum Jajazthore;
Und es saßen auf dem Jajazthore
Drei der Haufen reich geschmückter Türken:
Hodschas, Hadschis auch der eine Haufe,

4) in Bosnien.

Bosnische Spahis der andere Haufe,
Und der dritte Wächter von der Veste.
In dem Haufen wo der Veste Wächter,
Dort befand sich auch der Jasap Aga,
Neben ihm der Rottenhauptmann Tale,
Neben diesem der Ibrahim Fritschitsch,
Aber neben dem der Hussejn Schaditsch.

Wie sie sehn das Schäferchen Iwantsche,
Spricht der Jasap Aga diese Worte:
„Lieber Sohn, du Schäferchen Iwantsche!
Warum bist du, Söhnchen, so ermüdet?
Sind gesund die Hirten und die Schafe,
Oder hast du Feinde wo gemerket,
Daß wir unermüdlich sie verjagen?“

Da versetzt das Schäferchen Iwantsche:
„O bei Gott, Gebieter Jasap Aga!
Wohl gesund sind Hirten dir und Schafe,
Aber Feinde hab' ich wo gemerket.
Schimmerte noch nicht die Morgenröthe,
Morgenstern noch zeigte nicht sein Antlitz,
Und es war noch keine Spur vom Tage,
Da vorüber ritten vier Uskoken
Durch das Feld des weitberühmten Jajaz;
Jeder führte noch zwei Ross' am Zaume,
Alle Rosse gleich von brauner Farbe,
Alle Rosse braun mit weißen Füßen;

Alle weiß nur an den linken Füßen,
Jeder war versehn mit dreißig Pfeilen,
Jeder auch mit zwanzig langen Flinten,
Allesamt vom nämlichen Kaliber,
Eine wie die andre gut von Schlössern,
Eine wie die andre gut von Schrauben;
Jeder hatte grünliche Gadaren
Unter Rosses Gurt zu beiden Seiten,
An den Hüften alleman'sche Säbel,
An den Säbeln stählerne Gefäße,
Mützen von drei Wölfen auf den Häuptern,
Auf den Schultern rauche Bärenmäntel,
An den Heldenarmen weiße Schilde;
Ritten aufwärts zum Wesentaberge,
Zu dem hohen Gipfel des Wesenta.
Niemand sah sie von der Jajazveste,
Außer mir, der ich euch Kunde bringe."

Als der Jasap Aga dies vernommen,
Rief er zu dem Rottenhauptmann Tale:
„Auf! entroll die Fahne, wackrer Tale!
Ueber's Thor von Jajaz pflanz' die Fahne,
Daß die Türken sich zur Fahne sammeln!
Laß uns im Gebirg die Feinde jagen,
Sie zu jagen keine Zeit versäumen!"

Da entrollt der Tale seine Fahne,
Pflanzet schnell sie auf das Thor von Jajaz,
Und beginnt die Türken zu versammeln.

Als die Zeit des Mittags sich genähert,
Hatten sich vierhundert schon gesammelt,
Und der Haufe zog nun in's Gebirge.
An der Spitze ging der Jasap Aga,
Tale hinter ihm, genannt der Dumme:
Nach dem Tale kam Ibrahim Frtschitsch,
Nach dem Ibrahim der Hussejn Schaditsch,
Nach dem Hussejn Schaditsch andre Türken,
Und voran das Schäferchen Iwantsche.
Haben bald erreicht des Berges Gipfel,
Auch Namas, die Betzeit, ist gerufen,
Und die Türken wollen Abdest[5]) nehmen,
Aber finden nirgends kühles Wasser;
Nur der Iwan weiß um eine Quelle,
Führt die Türken hin und zeigt sie ihnen.

Als die Türken zu dem Wasser kamen,
Waren dort die Räuber schon gewesen,
Hatten ihre Pferde dort beschlagen;
Eisenstücke lagen noch am Boden.
Beugt der Tale sich von seinem Falben,
Hebet ein Hufeisen aus dem Kothe,
Hebt das Eisen auf, sich drob verwundernd,
Staunt es an und zeigt es den Gesellen;
„Seht einmal, ihr meine Kampfgenossen!
An dem Wasser waren schon die Räuber,

---

5) Die rituelle Waschung, welche der Mohamedaner täglich fünfmal vorzunehmen verpflichtet ist.

Haben ihre Pferde hier beschlagen,
Und ein Eisen auch zurück gelassen;
Doch ein solches Stück ist dieses eine,
Daß es viere meinem Falben gäbe,
Viere wohl und vier und zwanzig Nägel."
Wunders halber wogen sie das Eisen,
Und es hatte sechs der Litra Schwere.

Sieh! da redet also Jasap Aga:
„Lieber Sohn, du Schäferchen Iwantsche!
Wenn du jene vier Uskoken sähest,
Würdest du wohl alle sie erkennen?"

Ihm versetzt das Schäferchen Iwantsche:
„O bei Gott, Gebieter Jasap Aga!
Wenn ich ihre todten Köpfe sähe,
Würd' ich selbst die todten Köpf' erkennen;
Warum denn vielmehr nicht sie lebendig?
Einer hat das Antlitz eines Mädchens,
Hat nicht Bart noch Schnurrbart aufzuweisen,
Nur die Haare decken ihm die Schultern;
Einen braunen Schnurrbart trägt der zweite,
Und der dritte einen schwarz gewund'nen;
Aber greises Barthaar stutzt der vierte.

Als dies Tale hört, genannt der Dumme,
Spricht er also zu den Kampfgenossen:
„Höret all' ihr Türken, Kampfgenossen!

Hört, ich schwör's bei Gott und meinem Glauben!
Wie der Schäfer Iwan sie beschreibet,
Wie die vier Uskoken er beschreibet,
Alle werd' ich euch bei'm Namen nennen:
Jener Held mit einem Mädchenantlitz
Ist der Dmitar aus der Udbarveste;[6])
Jener Uskok mit dem braunen Schnurrbart
Ist der tapfere Karapandscha[7]) Marko;
Der den schwarzen Schnurrbart dreht und windet,
Dieser ist der Manduschitschu Wutsche;
Aber der das greise Barthaar stutzet,
Ist auf alle Fälle Schanditsch Jowan.
Kenn' ihn wohl, er hat mich einst verfolget
Ueber's hohe Waldgebirge Plawscha;
War mein Falbenroß nicht gut gefüttert,
Hätt' ich damals schon den Kopf verloren.
Darum höret, meine Kampfgenossen!
Kommt und lasset schnell zurück uns kehren,
Noch so lange wir gesund und fröhlich!
Sonst erliegen wir einfält'ger Weise."

Und es spricht hierauf Ibrahim Frtschitsch:
„Armer Tale! eit'les Prahlen ist es,
Wenn man dich als einen Tapfern preiset!
Bist du doch der Feigste aller Feigen,
Weder Held noch eines Helden Sprößling;

---

6) in Dalmatien.
7) Kara-Pandscha d. i. der Mann mit den schwarzen Klauen.

Gieb die Fahne einem ihrer würd'gen,
Kehre du zurück zum weißen Jajaz,
Geh' und hüte dort der Veste Hornvieh!
Doch ich schwör's bei Gott, dem einzig wahren!
Eher will ich nicht zurücke kehren,
Eh' ich nicht die Feinde jag' im Walde,
Eh' ich nicht der Feinde Köpfe trage
An dem Sattelriemen meines Rosses!"

Da versetzt Tale genannt der dumme:
„Nun so nimm die Fahn', Ibrahim Frtschitsch!
Nimm sie hin, du bist ja ihrer würdig,
Bist ein Held und eines Helden Sprößling.
Geh nur hin und jage sie, die Feinde;
Doch ich schwöre dir bei Gott, dem großen!
Wenn du sehen wirst den Schanditsch Jowan,
Ihn und seinen grausenvollen Schnurrbart,
Wirst du wollen flieh'n und nicht entfliehen,
Wehren dich, und dich nicht wehren können,
Wirst ihn bitten, aber nicht erbitten."

Dieses sprechend kehrt zurück der Tale,
Kehret auch mit ihm der Jasap Aga,
Und noch hundert Türken von dem Haufen,
Graden Wegs sie ziehn zum weißen Jajaz.
Doch nicht kehrt zurück Ibrahim Frtschitsch,
Sondern faßt voll Muth die grüne Fahne,[8])

8) Die Propheten-Fahne ist grün, die gewöhnliche türkische Fahne roth, mit dem zunehmenden Mond und dem Sterne.

Und begiebt sich aufwärts in's Gebirge;
Ihn begleitete der Schanditsch Hussejn,
Und ein Haufe von dreihundert Türken,

Als zum Waldgebirge sie gekommen,
Waren schon die Räuber in der Ebne;
Vom Gebirg' erblickten sie die Türken,
Pflogen leise murmelnd Rath zusammen,
Wie sie wohl am besten anzugreifen.

Dieses hörte von Ubbar der Dmitar,
Sprach zu seinen Kampfgefährten also:
„Hört ihr, meine wackern Kampfgesellchen!
Hört ihr's murmeln in dem grünen Walde?
Türken sind es wohl, uns nachzujagen,
Und unachtsam könnten wir erliegen.
Darum harrt ein wenig, Kameraden,
Daß ich in den Wald zurücke reite,
Und im Walde spähe, was es gebe!“

Dmitar reitet nach dem Waldgebirge
Und geräth dort mitten unter Türken.
Wie er sich so zwischen Feinden siehet,
Da verschießt er seine dreißig Pfeile,
Und erlegt mit ihnen dreißig Türken
Feuert ab nun seine zwanzig Flinten,
Und erlegt mit ihnen zwanzig Türken;
Greift hierauf zu seinem grünen Gabar,

Und zerstreut mit ihm die Feind' im Walde.
Ohne Reiter blieben ihre Rosse,
Waren lauter wohlgenährte Rosse,
Und des Dmitar Roß war abgetrieben;
Dmitar selbst, ein unerfahrner Bursche,
Läßt sich von den Türkenrossen blenden,
Trennt sich unvorsichtig von dem seinen,
Steiget ab und fängt ein Türkenroß sich.

Plagt der Teufel den Zigeuner-Reitknecht,
Daß er schoß auf Dmitar hinterm Baum her
Und dann rief aus dem verdammten Halse:
„He! wo seid ihr, Türken? — wär't ihr nirgends! —
Tödten wir den Helden, der schon wund ist!"
Brachen aus der Waldung vor die Türken,
Schossen auf den Dmitar die Gewehre.
Alle Kugeln blieben in ihm stecken,
Bis sie so den Dmitar niederrafften.
Dann das Haupt hieb man ihm ab, das blonde,
Und das Haupt bewunderten die Türken,
Wie so groß der Kopf doch eines Räubers.

Doch jetzt spricht der Uskok Schanditsch Jowan:
„O Gefährten, meine lieben Brüder!
Ein Tumult ist in dem grünen Walde,
Wo der Dmitar eben hingeritten;
Waten wird er in die Türkenschaaren,
Wird im Waldgebirge sie zerstreuen;

Ohne Reiter werden Rosse bleiben;
Wohlgenähret sind die Türkenrosse;
Dmitar ist ein unerfahrner Bursche,
Wird sich von den Rossen blenden lassen,
Unvorsichtig sich von seinem trennen,
Und der Pferde wegen unterliegen:
Darum kommt und lasset hin uns reiten!"

Und so ritten sie zum grünen Walde.
Als sie zu der Türken Schaar gedrungen,
Da versendet jeder dreißig Pfeile,
Feuert ab auch jeder zwanzig Flinten.
Viele Türken hatten sie getödtet,
Zogen auch die grünlichen Gadaren,
In dem Wald herum die Türken jagend;
Nieder hieben sie dreihundert Türken.
Es entkam auch kein lebendig Auge,
Kein lebendig Auge, nur der Frtschitsch
Auf des Dmitar gutem Apfelschimmel,
Trug davon das blonde Haupt des Dmitar.

Sieh! da jagt' ihm nach der Schauditsch Jowan,
Durch das weite Waldgebirg Wesenta,
Jagte nach ihm wohl zwei volle Stunden,
Aber konnte nirgends ihn erreichen;
Und da rief er zu dem Apfelschimmel:
„Schimmel halt! — daß dich die Wölfe fräßen! —
Trage mir nicht fort des Dmitars Mörder!"

Mitten in dem Lauf hielt an das Rößlein,
Es erkannte den Gefährten Dmitars.
Bald nun kam heran der Schanditsch Jowan,
Schlug behende los auf Frtschitsch Ibro,
Schlug ihn wacker mit dem grünen Gadar,
Schlug ihn tüchtig auf die rechte Schulter,
Hieb die rechte Hand ihm ab vom Arme,
Und die Hand entfiel dem tuchnen Dolman;
Schlug das zweite Mal ihn mit dem Gadar,
Schlug ihn derb und kräftig in die Weichen,
Und zerhieb ihm zwei biegsame Rippen,
Daß die schwarze Leber sichtbar wurde,
Ja, die Leber samt der weißen Lunge;
Schlug das dritte Mal ihn mit dem Gadar,
Schlug ihn mit dem Gadar über's Antlitz,
Hieb ihm ab das Antlitz bis zum Kinne,
So daß Zähn' und Zapfen sichtbar wurden,
Stieß ihn dann herab vom Apfelschimmel:
„Geh nun, geh jetzt hin, Ibrahim Frtschitsch,
Grade nach der weißen Jajazveste!
Prahle vor dem Haufenführer Tale,
Wie du jagest im Gebirg die Feinde,
Und von dannen trägst der Feinde Köpfe!“

Bei den Worten nahm er Kopf und Rößlein,
Ritt damit zurück zu den Gefährten,
Und nachdem den Dmitar sie begraben,
Zogen sie gesund durch's Waldgebirge.

Die geplünderte Begowiza.[1])

Mähder sammelt des Koptschitsch Verwalter,
Hundert Mähder und zweihundert Häusler,
Und dann redet er zu ihnen also:
„Welcher morgen kommt nach Sonnenaufgang,
Dem laß ich dreihundert Prügel geben,
Ihn in's unterste Gefängniß werfen,
Laß ihn auch nicht frei aus dunklem Kerker,
Eh der Beg nicht aus dem Felde kehret,
Und er kehrt nicht unter sieben Jahren."

Ob der Red' erschraken alle Mähder,
Und vor Tage sind sie aufgestanden;
Doch verspätet sich der Tomitsch Miat,
Und erscheint erst nach dem Sonnenaufgang,
Trägt auf seinem Arm die lange Flinte,
In der Hand die Sense samt dem Schleifstein.

---

1) Beg (sprich Bej oder Beh) bedeutet auf Türkisch einen großen Herrn. In Bosnien versteht man darunter einen Großgrundbesitzer, der ein oder mehrere Tschihtliks (Rittergüter) hat. Begowiza ist die Frau des Beg.

Zu ihm redet des Koptschitsch Verwalter:
„Weißt du, Miat, was ich gestern sagte?
Will's, bei meinem Glauben, auch vollziehen!
Lasse dir dreihundert Prügel geben,
Dich in's unterste Gefängniß werfen,
Frei nicht wirst du bis der Murat-Beg kommt,
Und er kommt nicht unter sieben Jahren."

Als der Tomitsch Miat dieses hörte,
Warf er in das grüne Gras die Sense,
Flüchtete sich in die weite Waldung,
Und dort trat er auf als kühner Räuber.

Weilte nun so lang' im grünen Walde,
Bis er sammelt' einige Gefährten;
Und das erste was das Glück ihm darbot,
War des Koptschitsch Murat weiße Heerde;
Fing den Hirten dieser Heerde, Ale,
Frug ihn aus, wo seine Herrin schlafe,
Wo sie schlaf' und wo zu Abend esse.
„Auf dem höchsten Thurme schläft die Herrin,
Schläft daselbst und ißt auch dort zu Abend;
Aber diesen Thurm umschließt ein Steinwall,
In dem Steinwall ist ein Thor von Eisen,
Und zwölf Delis[2]) wachen an dem Thore,

2) Leibgardisten.

Haben Ringelflinten auf den Schultern,
Schützen ihre Herrin vor dem Miat."

Ihm erwiderte der Tomitsch Miat:
„Ich bin selbst der Räuberhauptmann Miat!
Darum treibe früher heim die Heerde,
Schlacht' auch einen überjähr'gen Widder,
Suche rothen Wein herbei zu schaffen,
Daß die Delis sich, die zwölf, berauschen,
Und der Thurm mir in die Hände falle.
Was wir nur an Schätzen dort erbeuten,
Davon werd' ich dir die Hälfte geben."

Dies befolgte treu der Schäfer Ale;
Früher trieb er heim die weißen Schafe,
Schlachtet' einen überjähr'gen Widder,
Schafft' herbei auch rothen Wein und Branntwein,
Lud zum Abendschmauße die Delien;
Da berauschten sich die zwölf Delien,
Und entschliefen alle wie geschlachtet.

Als die Mitternacht herangekommen,
Naht der Räuberhauptmann Tomitsch Miat,
Nahet, doch mit zwölf der besten Helden.
Und nicht weit mehr von dem weißen Hofe,
Fing er an zu klagen und zu winseln,
Klagt' und winselte wie eine Sklavin:
„Ist denn dies des Murat-Beg Gehöfte?

Soll mein Leben also hier verleben?
Soll ich hier denn die Gebeine lassen?“

Tröstet ihn der kleine Radoiza:
„Schweig und jammre nicht, du schlanke Sklavin!
In dem Hof ist eine milde Herrin,
Wird in allen Dingen dich belehren,
Zart zu spinnen und auch schön zu sticken,
Rasch zu weben, Blumen einzuwirken,
Sanft der Herrin Zöpfe aufzuflechten.“

Also jammernd kamen sie zum Hofe,
Und die Herrin hört es auf dem Lusthaus,
Ruft herbei Kumria, ihre Sklavin:
„O Kumria, meine flinke Sklavin,
Geh und öffne schnell des Hofes Thüre!
Sieh! dort kommt der Murat aus dem Felde,
Und es jammern um ihn viele Sklaven.“

Da erwidert Kumriza, die Sklavin:
„Nein, bei Gott, ich geh nicht, meine Herrin,
Nach der Dämmerung die Thür zu öffnen!
Irgend eine Hinterlist befürcht' ich;
Mag der Bego doch im Stalle schlafen,
Eine Nacht bis morgen wenn es taget.“

Auf da sprang im Zorn das junge Weibchen,
Schlug die Kumria, die flinke Sklavin,
Schlug sie mit der Hand in's weiße Antlitz:

„Vettel, Hündin du, Kumria Sklavin!
Warum soll der Beg im Stalle schlafen,
In dem Stall bei seinen weißen Höfen?“
Und wie leise hat sie sie geschlagen?
Sieben Zähne waren ihr verrücket. —

Lief das Frauchen selber nun vom Thurme,
Oeffnete des Hofes feste Thüre.
Eh sie sich ein wenig umgesehen,
Stand der Hof schon voll von kühnen Räubern,
Und des Hofes Marmorpflaster blitzte
Von den Heldenharnischen und Waffen.

Flieht die Arme da zum weißen Thurme,
Aber sie verfolgt der Tomitsch Miat,
Und ergreift sie bei der weißen Rechten:
„Halt, Kadüna![3]) wirst mir nicht entwischen,
Sage schnell, wo sind des Bego Schätze?“
„Was für Schätze? — mag der Fluch sie treffen! ..
Drei der Truhen, eine bei der andern,
Drei der Truhen, alle drei verschlossen,
Im Gemach mit Rauschgold tapezieret,
Dort hängt auch des Bego Divansmantel,
Den er trägt wenn er zum Sultan gehet;
An dem Mantel sind auch dreißig Knöpfe,
Jeder Knopf von dreißig Stück Dukaten. . . .“

---

3) Kadüna, Frau (türkisch), die legitime Frau des Beg.

Graden Wegs geht hin der Tomitsch Miat,
Schlägt die Thüren ein des Rauschgoldzimmers,
Plündert mit den Seinen alle Schätze,
Raubet auch des Bego Divansmantel, —
Was Gewalt erwarb, Gewalt entrafft' es. —

Doch dies war dem Miat noch zu wenig,
Auch noch an den Hals der Herrin greift er,
Reißt ihr ab das köstliche Geschmeide,
Von dem weißen Arm die goldnen Spangen,
Aus dem dunklen Haar die Perlenflechten,
Und vom Haupt zuletzt den reichen Kopfschmuck. —

Damit kehrt er nach dem grünen Walde,
Dort sie schreiten zu der Beute Theilung,
Theilen Scharlach, Mor, Damast und Sammet,
Nach der Elle nicht, noch Ellenbogen,
Sondern messen sie von Tann' zu Tanne:
Da sie nun zu den Kleinodien kommen,
Theilen sie nicht nach der Zahl der Rechnung,
Sondern Miat theilt mit seinem Kalpak.

Und das Frauchen schreibt ein feines Briefchen
Schickt es eilig nach der grünen Waldung:
„Zu des Räuberhauptmanns Miat Händen!
Du in Gott mir Bruder, Tomitsch Miat!
Sende mir den Hals- und Kopfschmuck wieder,
An die Arm' auch meine goldnen Spangen,

Und die Perlenschnüre meiner Flechten!
Murat-Beg, sobald er heim gekehret,
Soll nicht sagen, daß du mich geplündert,
Sondern sagen, daß du mich geliebet." —

Miat gab dem Frauchen schöne Antwort:
„Wollte gern dir schicken Hals- und Kopfschmuck,
Deiner weißen Arme goldne Spangen,
Und die Perlenschnüre deiner Flechten!
Doch mir sind sie nicht zu Theil geworden,
Sondern meinem Schwestersohn Marinko;
Dieser freit just um ein schönes Mädchen
In dem Nissan, in der weißen Veste;
Will dem Mädchen zum Geschenk sie schicken,
Und giebt sie in Güte dir nicht wieder!"

Das glückliche Sklävchen.

Oefter gingen über Land die Briefe
Von Al Aga zu dem Assan Aga:
„Du mein alter Freund, o Assan Aga!
Lange Zeit schon waren wir verschwägert;
Wollen nun die Schwägerschaft erneuern.
Gieb die Hajkuna[1]) mir zur Gemahlin,
Daß sie sei der Schwester Mitgemahlin,
Und Stiefmutter ihrer Schwesterkinder!"

Assan Aga liest des Freundes Briefchen,
Und dann ruft er Hajkuna, das Mädchen:
„O Hajkuna, meine liebe Schwester!
Unverhofftes Glück ist dir geworden;
Wirbt um dich Al Aga, unser Schwager,
Daß du seist der Schwester Mitgemahlin,
Und Stiefmutter deiner Schwesterkinder."

Hajkuna entgegnete dem Bruder:
„Lieber überlaufen zu den Gjauren
Als der Schwester Mitgemahlin werden,
Mutter werden meiner Schwesterkinder!"

---

1) Hajka, türkischer Frauen-Name, Diminutiv: Hajkuna.

Assan ging aufs Lusthaus mit der Gattin,
Und zu Bette Hajka mit der Mutter;
Lagerten sich auf die weichen Kissen.
Eingeschlafen war der Hajka Mutter,
Doch nicht schläft Hajkuna das Mädchen,
Sondern schleichet in die Kleiderkammer,
Oeffnet dort die Ledertruh, die feste,
Nimmt heraus Kleinodien ohne Zahl sich,
Und als junger Bursche sich verkleidend,
Geht sie drauf hinunter zu dem Stalle,
Und sie weckt den Dilawer, den Sklaven:
„Gutes Skläwchen, du in Gott mein Bruder!
Auf! laß flüchten uns jenseit der Sawa!
Deine Mutter wollen wir besuchen.“

Ihr erwidert Dilawer, das Skläwchen:
„Geh von hinnen, schönes Türkenmädchen!
Werde deinethalb den Kopf verlieren.“

Doch es schwöret Hajkuna das Mädchen,
Setzet ihren Glauben ihm zum Pfande,
Daß sie nimmer ihn betrügen werde;
Und da springt Dilawer auf, das Skläwchen,
Zwei der besten Rosse sie sich satteln,
Setzen durch die Sawa[2]) und entrinnen.

Als es tagt' und Morgen war geworden,
Sucht der Assan Aga seine Schwester,

2) der Fluß, welcher Bosnien von Croatien trennt.

Daß er seinem Schwager Antwort schreibe.
Aber in dem grünen Garten suchend,
Fanden sie des Mädchens rothe Schuhe
Dort wo es das gute Roß bestiegen,
Und zum Sawafluß hinabgeflüchtet;
Und erriethen draus, was sie betroffen.

Einen Brief der Hajka schreibt die Mutter:
„Liebe Hajkuna, o meine Tochter!
Laß, o Hajka, laß dich nicht verführen;
Für Unglauben gieb nicht auf den Glauben!
Ach! in wen hast, Aermste, dich vergaffet?
In Dilawer, einen niedern Sklaven!“

Aber Hajka schreibt zurück die Antwort:
„Sorge nicht um mich, o meine Mutter!
Dreimal führten sie mich in die Kirche,
Dreimal gaben sie mir Wein zu trinken.“ —

Die versteinerte Gevatterin.

Den Goldapfel[1]) einst verlor der Pascha
In Budim,[2]) der weitberühmten Veste;
Und der Pascha sendet einen Herold,
Auszurufen in der Budimveste:
Jeder solle für den andern bürgen,
Aber der, für den kein andrer bürge,
Werde von dem Pascha hingerichtet.
Sieh, da bürget alles für einander,
Alle Reichen bürgen für die Reichen,
Und die Armen bürgen für die Armen.
Nur für einen wollte niemand bürgen,
Für den Jüngling Manojlo den Meister.
Und der Pascha wollt' ihn köpfen lassen,
Doch entlief der Meister ihm Manojlo;
In der Mitte faßt er an die Flinte,
Und begiebt sich in das Waldgebirge,
Lebt als Räuber dort drei volle Jahre.

---

1) Die vergoldete kugelförmige Verzierung der Stange, an welcher der Roßschweif getragen wurde.

2) Ofen, magyrisch Buda, während der anderthalb Jahrhunderte der Occupation die Hauptstadt des türkischen Ungarn, die vierte Stadt des türkischen Reiches, Sitz des Pascha's und des Wesir's, den Türken wegen der warmen Quellen besonders wohlgefällig. Siehe Franz Scham's Geschichte und Beschreibung der freien Hauptstadt Ofen (1822).

Und er sperret fast die ganze Gegend,
Alle Straßen, alle Ueberfurten,
Wehret mancher Hochzeit und Verlobung,
Steuern konnten nicht zum Sultan kommen,
Und der Handelsmann nicht Handel treiben,
Kein Hadschia[2]) nach der Tjawa[3]) pilgern.

Mancher kam der sich darob beschwerte,
Kam nach Budim in des Pascha Divan:
„Hör' uns, Pascha! blick auf alle Qualen,
Die wir vom Manojlo dulden müssen!
Heute sind es dreier Jahre Tage,
Daß der Bastard böslich ausgetreten
Zu den Räubern in das Waldgebirge;
Hat gesperret rings die ganze Gegend,
Alle Straßen, alle Ueberfurten,
Wehret mancher Hochzeit und Verlobung,
Steuern können nicht zum Sultan kommen,
Und der Kaufmann kann nicht Handel treiben.
Kein Hadschia nach der Tjawa pilgern."

Als der Pascha von Budim dies höret,
Läßt er einen tücht'gen Herold rufen,
Und der Herold schreit im weißen Budim:
„Hat kein Weib den Helden je geboren,

3) Hadschi, Mekka-Pilger.
4) oder Kaba das Heiligthum in Mekka.

Der den Meister den Manojlo fange,
Und ihn führe nach des Pascha Divan,
Ihn lebendig zu dem Pascha führe,
Oder ihm den Kopf des Räubers bringe?
Diesem giebt er drei Saumlasten Geldes,
Ja die Hälfte eines ganzen Sandschaks,[5])
Wo er walte, wie der Pascha waltet."

Rufts der Herold in dem weißen Budim;
Doch der Ferne thut als hört ers nimmer,
Und der Nahe blicket still zur Erde,
Schaut wie wachsend sich die Gräser winden,
Gleich dem Busen eines schönen Mädchens;
Und es giebt in Budim keinen Helden,
Welcher fangen möchte den Manojlo.

Sieh, da hört die Kund' ein junges Weibchen,
Der zum Kum[6]) Monojlo war erwählet;
Und sie nimmt ihr Knäblein in die Arme,
In die Arm' ihr Knäblein von drei Jahren,
Ein dreijährig Knäblein, längst getaufet.
Tritt mit ihm in den Divan des Pascha:
„Ist es Ernst dir, unser Herr und Pascha!
Daß du geben willst drei Lasten Geldes
Dem der dir herbeischafft den Manojlo?"

---

5) Regierungsbezirk. Das Paschalik (die Provinz) heißt Vilajet.

6) Kum der geistliche Vater eines Ehebundes, zugleich der Gevatter sämmtlicher daraus entsprossener Kinder.

Und der Pascha von Budim erwidert:
„Traue, junge Frau, dem einz'gen Gotte!
Was ich sage, werd' ich nimmer brechen.
Der den Meister einfängt, den Manojlo,
Und lebendig bringet in den Divan,
Oder mir den Kopf des Räubers schaffet:
Diesem geb' ich die drei Lasten Geldes,
Und die Hälfte eines ganzen Sandschaks,
Wo er richte, wie ich selber richte."

Ließ das schlanke Weibchen sich bethören,
Die Gevatterin Meister Manojlo's
Ging mit ihrem Knäblein in's Gebirge,
Rief von Wald zu Wald, von Berg zu Berge,
Wo sie hörte, daß Manojlo hause,
Rief den Pathen ihres zarten Knäbleins:
„Wo, Gevatter Manojlo, bist du?
Heute sind es dreier Jahre Tage,
Daß den ungetauften Sohn ich wiege,
Und noch immer auf den Pathen warte,
Gottes und des heiligen Grabes wegen."

Dieses hört der Meister der Manojlo,
Die Gevatt'rin an der Stimm' erkennend;
Und geht er hinunter von den Bergen
Wo ihn die Gevatterin erwartet,
Nimmt den Täufling jetzt aus ihren Armen,
Nimmt ihn in die seinigen und küßt ihn,

Und die Hand küßt jene dem Gevatter,
Küßt nach Glaubens Sitt' ihm Hand und Antlitz;
Gingen beide drauf zur weißen Kirche.

Als sie zu dem weißen Kloster kamen,
Trat entgegen ihnen der Iguman, [5])
Einen Geistlichen noch an der Seite.
Sie empfingen freundlich den Manojlo
Und von beiden nimmt der Räuber Segen,
Küsset beiden Priestern auch die Hände,
Aber diese küssen ihn in's Antlitz.

Schlossen vor ihm auf die weiße Kirche,
Ging voran der Iguman, der alte,
Und der zweite folgt' ihm auf der Ferse,
Trat zuletzt hinein auch der Manojlo,
Auf dem Arm sein kleines Pathchen tragend.
Aber die Gevatterin, die Hündin,
Die verdammte, war zurück gekehret,
Hatte hinter sich die Thür verschlossen,
Und nun rief sie, was sie rufen konnte:
„Hieher Türken! hieher Janitscharen!
Kommt, hier ist der Meister der Manojlo,
In die Kirche hab' ich ihn geschlossen!“

Als der Meister dies Manojlo merket,
Zieht sein grünlich Schwert er aus der Scheide,

---

7) Der Abt oder der Oberpriester, von dem griechischen ἡγούμενος.

Will den alten Iguman enthaupten,
Und mit ihm zugleich den jungen Popen,
Selbst im Arm sein Pathchen will er schlachten.
Doch es spricht zu ihm der alte Pope:
„Thu's nicht, Bruder, so du Gott erkennest!
Schwöre dir bei Gott, dem einzig wahren,
Daß wir nichts von dem Verrathe wußten!“

Dieses glaubt der Meister ihm Manojlo,
Steckt die Klinge wieder in die Scheide,
Aber greift zu seinem schweren Kolben,
Schwinget kräftig ihn in Gottes Namen:
„Starker Gott, verzeihe mir die Sünde!
Ich will deiner Kirche Thür zerschlagen.
Wenn es Gott und Heldenglück gewähren,
Daß ich glücklich und gesund entkomme,
Werd' ich bess're Thüren machen lassen,
Bess're Thüren und von reinem Golde.“

Dieses sprechend schritt er nach den Thüren,
Doch die Thüren flogen auf von selber.
Sprang hinaus der Meister drauf Manojlo,
Schaute rings sich um nach allen Seiten.
Niemand war zu sehen vor der Kirche;
Nur die Frau Gevatterin erblickt er,
Doch sie war — in einen Fels verwandelt.

Als Manojlo solches Wunder sahe,
Schlug er's Kreuz' und nannte Gottes Namen:

„Dir sei Dank, du Schöpfer aller Dinge!“
Kehrte wieder in die weiße Kirche,
Und vollendete des Pathchen's Taufe,
Ob's auch schon einmal getauft gewesen.
Setzet nun das zarte Knäblein nieder,
Und begiebt sich vor die weiße Kirche,
Die Gevatterin noch zu beschenken,
Leget ihr zwei goldene Dukaten
Auf die Schulter, wenn sie auch versteinert,
Und, die Fersen leicht und flüchtig hebend,
Läuft er wieder fröhlich in's Gebirge,
Macht dem Pascha nun erst rechten Aerger.

Die Blutrache.[1])

Lieber Gott, o welch ein großes Wunder!
Was doch klagt im oberen Banjani?[2])
Ist's die Wila? ist's die böse Schlange?
Wär's die Wila, in den Lüften flög' sie,
Wär's die Schlange, unter'm Felsen wär' sie.
Nicht die Wila, nicht die Schlange ist es,
Nein, es jammert der Perowitsch Batritsch
In den Banden des Tjorowitsch Osman,
Fleht als Bundesbruder an den Osman:
Tjorowitsch Osman, mein Bundesbruder,
Wolle meines jungen Lebens schonen,
Hundert Stück Dukaten Lösung nehmen!
Sieben Vettern, sieben Perowitschen,
Geben dir noch sieben Dscheferdaren,[3])

---

1) Die Blutrache herrscht noch in einem Theile von Bosnien, in Albanien und in Montenegro. Sie ist ein Abschreckungsmittel, eine traurige Nothwendigkeit in solchen Ländern, wo die Obrigkeit nicht Justiz üben will oder kann. Eine ähnliche Einrichtung bestand früher in Europa: das Fehderecht und das Vehm- oder Volks-Gericht.

2) Eine Gegend in der Herzegowina.

3) Damascirte Gewehre.

Sieben Basen sieben goldne Kränze;
Meine Schwägerin, des Raduls Zwieta,
Giebt dir goldne Kränz' und Ohrgehänge,
Meine Mutter eine flinke Sklavin,
Lang' im Schrein verwahrte schöne Kleider,
Und mein Vater, Wutschitschewitsch Pero,
Wird dir noch sein gutes Leibroß geben,
Mit dem Leibroß hundert Stück Dukaten."

Und schon will der Osman ihn entlassen,
Bringt der Teufel den Tupaner Panta,[4])
Welcher also zu dem Osman redet:
„O du Türke, du Tjorowitsch Osman!
Wolle nicht den Perowitsch entlassen!
Was er beut an ungezählten Schätzen,
Hat er von den Türken erst erbeutet,
Und die dir gebotnen Dscheferdaren
Hat er auch den Türken abgenommen;
Dann der Kränz' und Ohrgehänge wegen,
Wird er unsre eignen Nichten fangen,
Ihnen Kränz' und Ohrgehänge nehmen;
Und die flinke Sklavin anbelangend,
Wird er meine Tochter mir entführen,
Und sie dir zum Lösegelde bringen;
Das berühmte Leibroß, das er bietet,
Stammet eben auch aus den Banjanen."

4) Panta, Abkürzung von Pataleon. Tuban, Dorf in der Herzegowina.

Als der Panta dieses Wort gesprochen,
Kniet er nieder, feuert ab die Flinte,
Und erschießet den Perowitsch Batritsch,
Trifft ihn in den Gurt, daß er verstummet,
Und dahin sinkt auf den grünen Rasen.
Dann schlägt ihm das Haupt noch ab der Osman.

Böse Botschaft läuft in's Dorf Saltjuti
Zu dem greisen Vater des Perowitsch.
Horch, es klagt so laut der graue Kuckuk,
Klagt zur Unzeit in dem kalten Winter,
Jammernd klagt' er im Saljuti-Dörfchen;
Aber nicht der graue Kuckuk war es,
Nein! es war Wutschitschewitsch der Pero,
Des Perowitsch Batritsch alter Vater:
„Wehe mir bis zu dem lieben Gotte!
Daß der Batritsch ohne Bruder hinschied,
Ohne Bruder, der ihn rächen könnte!"

Tröstet ihn der Perowitschu Radul:
„O, mein lieber Vater, sei nicht bange!
Harre nur bis zum Georgentage,
Wo der Wald mit Blättern sich bekleidet
Und das schwarze Feld mit Gras und Blumen!
Eine Rotte werd' ich dann versammeln,
Und mit ihr in die Banjanen ziehen,
Meinen Bruder Batritsch will ich rächen!"

Und gar schnell verstrichen diese Tage.
Als der St. Georgstag nun sich nahte,
Wo der Wald mit Blättern sich bekleidet,
Und das schwarze Feld mit Gras und Blumen,
Sammelte der Radul eine Rotte,
Und zog graden Wegs in die Banjanen.

Als er auf die Utesberge kommen,
Hielt er Rast daselbst drei weiße Tage,
Und von da das Gazkothal durchspähend,
Ward gewahr er eines Türkenreiters,
Und erkannt' ihn mit dem ersten Blicke,
Daß es sei der Tjorowitschu Osman.

Drauf zu den Gefährten spricht er also:
„Meine Brüder, o ihr Kampfgefährten!
Seht! dort unten kommt Tjorowitsch Osman!
Kauert nieder in dem hohen Grase,
Und ich fasse Posten auf dem Wege,
Wollen so den Tjorowitsch erlauern!
Schießt nicht ab die guten Dschejerdaren
Auf den Türken, den Tjorowitsch Osman!
Denn vielleicht wird Gott und Glück gewähren,
Daß ich unsern Feind lebendig fange;
Wenn ich nicht lebendig ihn erhasche,
Tödt' ihn einer, den ein Weib geboren!"

In das Gras nun ducken sich die Serben,
Und der Radul lauert auf der Straße,
Unterdessen nähert sich der Osman.
Schnell da springt hervor Perowitsch Radul,
Nimmt den Tjorowitsch Osman gefangen,
Faßt mit einer Hand des Pferdes Zügel,
Mit der andern Hand die Brust des Türken,
Wirft ihn von dem Roß auf grünen Rasen.
Springen bei die übrigen Gesellen,
Fangen und bezwingen ihn lebendig.

Spricht zu ihnen der Tjorowitsch Osman:
„Perowitsch Radul, mein Bundesbruder!
Wolle, Bruder, meines Lebens schonen,
Nimm dafür eintausend Stück Dukaten!
Zwanzig Brüder, zwanzig Tjorowitschen,
Werden geben zwanzig Dscheferdaren,
Die Kadünen, Frau'n der Tjorowitschen,
Jede eine Schnur kostbarer Perlen,
Und vom Hals die goldenen Geschmeide,
Reich verziert mit Perlen und Dukaten;
Meinen großen Hengst auch sollst du haben;
In ganz Bosnien giebt es keinen bessern,
In ganz Bosnien und Herzegowina;
Will ihn satteln mit dem Silbersattel
Und mit Tuch bedecken bis zum Hufe,
Ueber'm Tuch gefleckte Pantherfelle,
Ausgeschmückt mit Silber und mit Golde."

Doch den Radul locket nichts von allem,
Sondern zu dem Osman spricht er also:
„O du Türke, Tjorowitschu Osman!
Auch mein Vatritsch hatte Lösegelder,
Und du wolltest doch nicht frei ihn lassen,
Sondern schlugest ab das blonde Haupt ihm.“
Spricht es, zieht den Handschar aus dem Gurte,
Und das Haupt des Türken rollt am Boden.

Nimmt nun seinen Kopf und seine Waffen,
Nimmt den großen Hengst auch, den berühmten,
Kehret glücklich heim mit den Gefährten.

Angelangt im fels'gen Zernagora,[5])
In der Heimat, im Saljuti-Dörfchen,
Tritt vor sie Wutschitschewitsch der Pero.
Küssen, Arm' ausbreitend, sich in's Antlitz,
Doch der Radul küsset Kleid und Hand ihm,
Und beschenkt ihn mit des Osman Haupte.

Spricht hierauf Wutschitschewitsch der Pero:
„Heil mir altem Manne, heut und ewig,

---

5) italienisch: Montenegro, türkisch: Kara-Dog, deutsch: die schwarzen Berge.

Da ich noch erlebet und gesehen,
Daß mein Sohn, der Batritsch, nun gerochen!"

Dieses sprechend haucht' er aus die Seele,
Schied von hinnen. — Friede seiner Seele!
Gebe Gott ihm Platz im Paradiese,
Den Lebend'gen aber Heil und Freude!

Zweite Abtheilung.

Kolo,

oder

Lyrische Gesänge der Serben.

I.

Nachgedichtet in deutschen Reimen.

14

Waschwasser.

An die Quelle rein und klar
Geht die schmucke Dirne,
Netzt das holde Augenpaar,
Wangen, Mund und Stirne,
Wäscht ihr schönes Angesicht,
Spiegelt's in der Quelle Licht.

Spricht erröthend, liebeheiß:
Wenn ich sicher wüßte,
Wenn ich wüßte, daß ein Greis
Dich, o Antlitz, küßte:
Sammelt' ich im grünen Hain
Alle Wermuthstauden ein.

Nennte mich der Alte Braut,
Wollte Küsse naschen,
Wärst du mit dem bittern Kraut
Morgens schon gewaschen,
Daß dem Alten zum Verdruß
Bitter schmeckte jeder Kuß.

Aber käm' ein Jüngling her,
Mich an's Herz zu drücken:
Pflückt' ich keinen Wermuth mehr,
Rosen würd' ich pflücken,
Trüg' sie alle still nach Haus,
Braute mir ein Wasser draus.

Wollte mit dem Wasser dich
Spät und früh benetzen,
Könnte dann der Jüngling sich
An dem Dufte letzen;
Wäre, traun! ihm solcher Kuß
Ein erquicklicher Genuß.

Lieber auf dem harten Pfühl
Einer Felsenklippe
Und ein Wörtchen voll Gefühl
Von des Jünglings Lippe,
Als auf Betten von Damast
Von des Alten Arm umfaßt!

Trennungsweh.

Nimm den Ring zurück,
Nimm und laß mich weinen!
Mir zu tiefem Leid
Hassen dich die Meinen.
Bruder hasset dich,
Vater, Mutter hassen,
Ach! und zwingen mich,
Von dem Freund zu lassen.

Theurer! wolle nicht
Uebles von mir denken!
Bin ich doch zu schwach,
Ihren Sinn zu lenken.
Für Basilikum,[1])
Ausgesät zum Kranze,
Sprießt mir Wermuth auf,
Wermuth, bittre Pflanze.

Schmücke, traurig Kraut,
Schmücke mich zum Feste!

---

1) Basilie, Ocymum Basilicum. L.

Schmücke, Wermuth, auch
Meine Hochzeitsgäste,
Wenn in Kranz und Strauß,
Unter Leid und Klagen,
Sie die Todtenbraut
Nun zu Grabe tragen!

Mädchenfluch.

Schöne Smilja[1]) sitzt und stickt
Im Melonengarten;
Ruft die Mutter, ruft und schickt:
Laß nicht auf dich warten!
Weht im Garten kühler Wind:
Komm zum Abendessen, Kind!

Mütterchen, — schön Smilja spricht —
Hab' es wohl vernommen,
Aber kommen kann ich nicht:
Liebster ist gekommen,
Und er macht mir viele Noth,
Tritt Narziss' und Nelke todt.

Wie zerstört sind Beet und Flur!
Muß die Nadel suchen. —
Liebe Mutter, fluch ihm nur!
Will ihm selber fluchen.
Auch die Seid' ist mir verwirrt ....
Fluch ihm, daß er artig wird!

---

1) Smilja, die Gefallende, in Serbien ein Frauen-Name und zugleich der Name einer immergrünen Pflanze, Gnaphalium arenarium, Linné.

Möcht' er mich in Busens Grund
Als Gesang'ner grüßen!
Könnte glühend doch mein Mund
Ihm das Aug' entküssen!
Möchten doch die Arme mein
Ketten seinem Halse sein!

Jägers Fund.

Sonne färbt der Berge Saum;
Mädchen schläft am Tannenbaum;
Ruht ihr Haupt auf grünem Klee,
Wogt ihr Busen weiß, wie Schnee.

Hat zwei Täubchen eingewiegt,
Sind noch traulich angeschmiegt,
Liegt ein Rehkalb sorgenlos
Schlummernd in des Mädchens Schooß.

Mir behagte das Revier,
Uebernachten wollt' ich hier;
Nahm das Rößlein bei dem Zaum,
Band es an den Tannenbaum.

Auf der Tanne schwankem Ast
Hielt mein grauer Falke Rast.
Immer noch im Purpurschein
Schlummerte das Mägdelein.

Frißt das Roß den grünen Klee,
Hetzt der Hund das junge Reh,
Vor des Falken Würgersinn
Sinken auch die Täubchen hin.

War nun alles aufgezehrt,
Was die liebe Jagd bescheert,
Aber keines that mir leid;
Blieb mir doch die süße Maid.

Wer theilt am besten?

Ruhig mit des Eimers Wucht
Ging ich meine Straße,
Schimmert' eine goldne Frucht
Mir aus grünem Grase.
Hob den Apfel auf in Eile,
Daß ihn mir der Vater theile;
Doch der Vater — denke dir! —
Gab die kleinre Hälfte mir.

Wieder mit des Eimers Wucht
Ging ich meine Straße,
Schimmert' eine goldne Frucht
Mir aus grünem Grase,
Hob den Apfel auf in Eile,
Daß ihn mir der Bruder theile;
Doch der Bruder — denke dir! —
Gab die kleinre Hälfte mir.

Noch einmal mit Eimers Wucht
Ging ich meine Straße,

Schimmert' eine goldne Frucht
Mir aus grünem Grase.
Hob den Apfel auf in Eile,
Daß ihn mir der Liebste theile;
Und der Liebste — denke dir! —
Gab die größte Hälfte mir.

Lösegeld.

Horch! was klagt im dunkeln Hain?
Festgebannt mit seidnem Fädchen,
Schreit ein junges, schönes Mädchen,
Möchte gern erlöset sein.
Knabe geht den Hain entlang,
Wo der helle Schrei erklang.

Fleht zu ihm das Mägdelein:
Bind' mich los, du Heldenknabe!
Lohne dir's mit schöner Gabe,
Will dir liebe Schwester sein.
Knabe spricht in kaltem Ton:
Eine Schwester hab' ich schon.

Weiter fleht das Mägdelein:
Bind' mich los, du Heldenknabe!
Lohn' es dir mit reicher Gabe,
Deine Schwäg'rin will ich sein.
Knabe spricht in barschem Ton:
Schwägerinnen hab' ich schon.

Heißer fleht das Mägdelein:
Bind' mich los, du schöner Knabe!
Lohn' es dir mit süßer Gabe,
Will dein treues Liebchen sein.
Küssend und dem Glück im Schooß,
Band er schnell das Bräutchen los.

Des Mädchens Wahl.

Ach! wie schlief ich sonst so gut
Bis zum hellen Morgen!
Doch nun quält das junge Blut
Sich mit Liebessorgen.
Welchen Mann? — so frag' ich immer —
Ob ein guter oder schlimmer? —
Mutter! leihe mir dein Ohr,
Schlag' mir einen Gatten vor!

Nimm den Jäger, liebes Kind!
Und du bist am Ziele. —
Mutter, nein! ich wär' ja blind,
Wenn mir der gefiele.
Muß er nicht auf Bergen klettern?
Kann ihn nicht ein Fels zerschmettern?
Schließe, Mutter, ihm das Thor;
Schlag' mir einen andern vor!

Nimm den Schäfer, Töchterlein!
Schäfer bringt dir Schafe. —

Mütterchen! da sag' ich nein,
Wähl' ihn nicht im Schlafe.
Schäfer weidet in Gebirgen,
Kann ein böser Wolf ihn würgen.
Nein! auch ihm verschließ das Thor,
Schlag' mir einen andern vor!

Nun so nimm den Handelsmann!
Wird dir wohl behagen. —
Die alleine leben kann,
Mag es mit ihm wagen.
Handelsleute gehn auf Reisen,
Können sich nicht treu beweisen.
Schließe, Mutter, ihm das Thor,
Schlag' mir einen andern vor!

Liebes Kind, den Schneider nimm!
Schneider machen Kleider. —
Mütterchen, sei nicht so schlimm,
Gieb mir nicht den Schneider!
Möglich, daß er ohne Tadel;
Doch ich hasse Scheer' und Nadel.
Darum schließ' auch ihm das Thor,
Einen andern schlage vor!

Nun so nimm den Bauer, Kind!
Den bescheidnen Knaben. —

Ei, wenn der mich liebgewinnt,
Dieser soll mich haben.
Sind auch schwarz des Bauern Hände,
Weißbrod ißt er bis an's Ende;
Führ' ihn, Mutter, nur in's Haus,
Ordne schnell den Hochzeitschmaus!

Die lustigen Weiber.

Die Traube lockt unter grünem Blatt;
Der Wein macht durstige Kehlen glatt.
Drei Weiber sitzen am Gartenhaus,
Und leeren behaglich die Becher aus.
Gluckgluck! gluckgluck! gluckgluck!

Die eine vertrinkt ihr Schleierlein,
Die zweit' einen Ring von Golde fein,
Die dritte trinket noch zwei- dreimal,
Vertrinket sogar ihren Ehegemahl,
Gluckgluck! im Schluck, gluckgluck!

Die erste spricht mit frohem Sinn:
Fahr' hin, o Schleierchen, fahr' nur hin!
Ich hab' eine Schwester, die webt und stickt
Und mir ein zarteres Schleierchen schickt,
Gluckgluck! zum Schmuck, gluckgluck!

Die andere spricht mit heiterm Sinn!
Nehmt auch den Ring, den goldenen, hin:

Ich hab' einen Bruder, der Goldschmied ist,
Der schmiedet mir schönern in kurzer Frist,
Gluckgluck! zum Schmuck, gluckgluck!

Die dritte ruft mit leichtem Sinn:
Bring' euch der saubre Gemahl Gewinn!
Blüht mir das Wängelein frisch und roth,
So hat's mit solch einem Herrn nicht Noth.
Gluckgluck! gluckgluck! gluckgluck!

Die Sittsame.

Schön Miliza[1]) wollt' ich schauen,
Und ich schaut' ihr in's Gesicht,
Sah die Wimpern, sah die Brauen,
Doch ihr holdes Auge nicht.

Sind es fast drei volle Jahre,
Seit mich so das Auge neckt,
Unter'm dunklen seidnen Haare
Langer Wimper sich versteckt.

Und zum Kolo lud ich Mädchen,
Auch Miliza lud ich ein,
Ob ich nicht durch Wimperfädchen
Schauen könnt' ihr Aeugelein.

In dem Schatten grüner Linde
Tanzten sie den Ringeltanz.
O wie stand dem lieben Kinde
Doch so schön der Veilchenkranz!

---

1) oder Milja, d. h. die Liebliche, serbischer Frauen-Name.

Wie nun in dem Tanzgetümmel
Alles fröhlich hüpft und lacht,
Schwärzet plötzlich sich der Himmel,
Blitze kreuzen durch die Nacht.

Zu den Wolken hebet jede
Da ihr Auge schnell empor,
Nur Miliza sanft und blöde
Deckt es mit der Wimpern Flor.

Und die andern Mädchen fragen:
Ei, Miliza! was ist das?
Wo wir auf die Blicke schlagen,
Siehest du in's grüne Gras.

Fürchtest du dich vor dem Blitze?
Machte dich der Donner stumm?
Bist du überklug, Milize,
Klug, mein Herzchen, oder dumm? —

Und das holde Mädchen stammelt:
Nicht so albern, wie man spricht;
Die am Himmel Wolken sammelt,
Auch die Wila 2) bin ich nicht.

Aber höret auf zu lästern!
Bin nun einmal was ich bin,
Bin ein Mädchen, liebe Schwestern!
Darum seh' ich vor mich hin.

2) Fee.

Die Wünsche.

Gingen drei Mädchen Arm in Arm
Plaudernd auf der Wiese.
Mädchen wünschen sich dies und das,
Dies und das auch diese.
Ranko schlief unter'm Pappelbaum,
Schlief und träumte gar süßen Traum,
Träumte süßen Traum.

Spricht die älteste: Könnt' ein Ring
Doch mein Auge laben!
Spricht die mittlere: Möchte wohl
Einen Gürtel haben!
Jüngste rosigen Angesichts:
Ranko möcht' ich und weiter nichts,
Ranko, weiter nichts!

Läßt ein goldener Ring sich doch
Gar zu leicht zerdrücken,
Und der stärkste Gürtel reißt
Auch zuletzt in Stücken;
Aber wollte mich Ranko frein,
Wär' er mein und bliebe mein,
Wär' und blieb er mein.

Die pfiffige Spinnerin.

Spannen junge Spinnerinnen,
Spannen Flachs zu feinem Linnen,
Spannen spät bei Lampenschein:
Doch vor allen andern Mädchen
Drehte Röschen glatt ihr Fädchen,
Dreht ihr Fädchen rund und fein.

Und es dringt zum Ohr des Zaren,
Wie ein Kind so jung an Jahren
Fleißig sich zum Rädchen hält;
Schickt ihr Flachs zu einem Wocken,
Blond und weich, wie Röschens Locken:
Röschen, spinne mir ein Zelt!

Und von dem, was noch — so schreibet
Ihr der Zar — dir übrig bleibet,
Die mit Spinnen du vertraut:
Davon magst du Kleider spinnen,
Hochzeitkleider, und darinnen
Mir im Arme ruhn als Braut.

Klug ist Röschen, voller Pfiffe;
Federchen vom Weberschiffe

Schicket sie dem Zar in's Haus.
Zar! was du, vermag nicht jeder;
Zar! hier hast du eine Feder!
Mach' mir einen Webstuhl draus!

Und von dem, was noch — so schreibet
Röschen ihm — dir übrig bleibet,
Werd' ein Lusthaus aufgebaut!
In dem Lusthaus will ich wohnen,
Drinnen Kunst und Fleiß belohnen,
Dir im Arme ruhn als Braut.

II.

Uebersetzt in serbischen Metren.

Königinnen- oder Kinderlieder.

Auszug.

König, lichter König! Leljo![1]
Königin und Banin!
Komm und erhebe dich,
Von Hofe zu Hofe,
Bis zum Thron des Zaren,
Wo der Zar den Wein trinkt,
Den die Zarin reichet,
Reicht im goldnen Becher! Leljo!

Dem Hausherrn.

Bei dieses Hauses
Freundlichem Wirthe,
Rinder wie Hirsche,
Blumige Joche,

1) Jede Zeile wird beim Gesang im Kolo dreimal wiederholt, und dann folgt stets der Refrain Leljo.

Basilikumstäbe,
Goldenen Waizen!
König, lichter König!
Schmucker Fahnenträger!
Wende dich, neige dich
Vor diesem Wirthe!

Einem Mädchen.

Hier, wie man uns saget,
Ist ein ledig Mädchen;
Möget sie vermählen,
Oder uns gestatten,
Daß wir sie vermählen
Dem Diakonen Iwan,
Neffen unsers Popen.
Der mit Federn schreibet
Aus des Adlers Flügeln,
Schreibet und beschreibet
Schöne Mädchenaugen,
Und der Helden Antlitz.

Einem Jüngling.

Hier, wie man uns saget,
Ist ein led'ger Bursche;

Möget ihn vermählen,
Oder uns gestatten,
Daß wir ihn vermählen
Mit dem schlanken Mädchen
Von der Donau Strande,
Die an Brautgeschenken
Drei Saumlasten bringet!
Ihren Schwiegereltern
Gilt die erste Saumlast;
Brautführern und Pathen
Gilt die zweite Saumlast;
Andern Hochzeitleuten
Gilt die dritte Saumlast.

Einem Popen.

Her sind wir gekommen
Vor den Hof des Popen,
Und der Hof des Popen
Ist umkränzt mit Fichten
Und mit Ahornbäumen;
Und darinnen waltet
Seine junge Gattin;
Hinter ihr die Tochter,
Kleine Singelia,[1])

1) Griechischer Frauen-Name.

Spricht zu ihrer Mutter:
Mutter! komm, beschenke
Diese Königinnen;
Gieb dem lichten König,
Gieb ihm einen Rappen;
Gieb dem Fahnenträger
Eine seidne Fahne;
Königin der lichten
Goldne Ohrgehänge;
Jeder von den andern
Eine Handvoll Rosen,
Und ein Veilchensträußchen!
Sollen rosig blühen
Wie die frischen Rosen,
Lieblich und bescheiden
Wie die sanften Veilchen!

Dem Herren.

War der Herr entschlummert
Auf der Herrin Schooße;
Wecket ihn die Herrin
Ihm die Augen küssend.
Auf, o mein Gebieter!

Selber zückt dein Schwert sich
Auf drei neue Burgen,
In drei neuen Burgen
Sind drei Ketten Sklaven. —

Der Herrin.

Herrin war entschlummert
Am Orangenbaume!
Weckt sie der Gebieter,
Ihr die Augen küssend.
Stehe auf! o Herrin!
Stehe auf! gekommen
Sind die Königinnen;
Laß uns sie beschenken!
Viel nicht wirst du geben;
Schwarzes Roß dem König,
Und der Kön'gin Kränze,
Kränz' der Perlennadeln;
Schlankem Fahnenträger
Auch ein seidnes Hemde,
Und der Ehrendame
Einen Ring von Golde.

Dem Landmanne.

Her sind wir gekommen
Vor den Hof des Landmanns;
Und des Landmanns Mutter
Schmält mit allen Mädchen,
Und beschuldigt eines:
O du hündisch Mädchen,
Flicht mir nicht dein Haupthaar
Gar so breit wie Schwerter,
Locke mir den Sohn nicht
Von dem Pflug im Sommer,
Winters von den Schafen!
Spricht hierauf das Mädchen
Aus der Mädchen Mitte:
Ei! um Gotteswillen,
Du o Landmanns Mutter!
Wenn dir gar so leid ist
Um den Sohn, den Landmann,
So umzäun' ihn lieber
Nach des Dorfes Seite
Mit Melissenstauden,
Und nach meiner Seite
Mit Basiljenpflanzen;
Werde Wasser holen
Und Basiljen pflücken
Und ihn dennoch lieben.

Dem Handwerker.

Her sind wir gekommen
Vor den Hof des Meisters,
Und der Hof des Meisters
Ist erst neu gebauet
Stein auf Stein,
Spahn auf Spahn;
Und darinnen waltet
Seine junge Gattin,
Trägt auf ihrem Arme
Panteli das Söhnchen,[1])
An dem Händchen führt sie
Angiza,[2]) ihr Mägdlein
Und ein drittes hält sich
An des Rockes Saum.
Andre Frauen sahens,
Sahen es mit Neide:
Glücklich bist du, Freundin,
Junges Weib des Meisters!
Auf dem Arme trägst du
Panteli, das Söhnchen,
Führest an dem Händchen
Angiza dein Mägdlein,
Und ein drittes hält sich
An des Rockes Saume.

1) Diminutiv von Pataleon.
2) Diminutiv von Angela, Angelica.

Dem Greise.

Hier, wie man uns saget,
Wohnt ein greiser Herrscher;
Geht er in die Kirche,
Rauscht der Bart dem Herrscher,
Kommt er aus der Kirche,
Duftet ihm die Seele
Wie Basilikum.

Dem Reichen.

Hier, wie man uns saget,
Sind die besten Höfe,
Und zugleich die reichsten.
Haben Silberdächer
Und im Innern, sagt man,
Sind drei goldne Tische;
Auf dem ersten Tische
Ungeles'ne Bücher,
Auf dem andern Tische
Ungezählte Schätze,
Auf dem dritten Tische
Unzerschnitt'ne Stoffe,
Rufet her den Popen,
Der die Bücher lese!

Rufet her den Kaufmann,
Der die Schätze zähle!
Ruft auch her den Schneider,
Der die Stoffe schneide!

Auf dem Wege.

Weichsel, Weichselbäumchen,
Heb' empor die Zweige!
Unter dir der Wilen
Glänzend heller Reigen.
Geht voran der Radischa,[1]
Schüttelt mit der Peitsche,
Schüttelt Thau vom Baume;
Zwei der Wilen führt er,
Redet zu der dritten:
Sei mein Weibchen, Wila!
Wirst bei meiner Mutter
In dem Schatten sitzen,
Und auf goldner Spindel
Zarte Seide spinnen.

---

1) bedeutet der „Arbeitsame", soll aber eine Reminiscenz an einen altheidnischen Gott der Serben sein, der vielleicht mit unserem germanischen Wendengotte Radugast verwandt ist.

Regen und Ernte.

Vor dem Hause.

Flehn wir Mädchen Gott den Höchsten,
Oj dodo oj dodole![1])
Daß es regnend niederthaue,
Uns bethaue Wies' und Felder,
Winterwaizen uns befruchte,
Und das Doppelblatt des Maiskorns!

Vor einem Andern.

Unsre Doba[2]) fleht zum Himmel,
Daß er sanften Regen gebe,
Der die Pflüger alle näße,
Wie die Pflüger so die Hauer
Und was sonst die Hände reget!

---

1) Auch in folgenden Zeilen werden diese Refrains eingeschaltet.

2) Die „Doba" ist die Vortänzerin und Vorsängerin der um Regen flehenden Mädchen, sie ist mit Schilf, Weidenzweigen und Iris geschmückt.

Unterweges.

Durch das Dörfchen gehn wir Mädchen,
Und die Wolken gehn am Himmel,
Schnelle wir, die Wolken schneller;
Uebereilten uns die Wolken,
Und bethau'ten Korn und Reben!

Den Schnittern.

Lustig zur Arbeit, o rüstige Schnitter!
Winken dort unten euch Wasser und Mädchen.
Kühl ist das Wasser und jung ist das Mädchen:
Trinket das Wasser und liebet das Mädchen!

Die neue Schäferin.

Mädchen schlief auf Wurzeln der Berberize;
Kam eine Heerde mit zwei jungen Hirten.
Ruhig vorbei zog einer, nicht der andre;
Spricht zum Mädchen: Erwach' o schönes Mädchen!
Wollen dort hinunter in's goldne Feld gehn,
Und den Waizen um die Wette schneiden!
Wenn du gewinnst, so geb' ich dir die Heerde,

Aber besieg' ich dich, wirst du mein Weibchen.
Auf sie stand, hing über die Schulter die Sichel,
Ging mit dem Hirten das goldne Feld hinunter;
Waizen schnitten sie beid' von früh bis zum Abend;
Garben banden der Maid neun liebe Brüder,
Und dem Burschen neun getreue Gefährten.
Schnitt das Mädchen dreihundert und drei Garben,
Und der Bursche nur zweihundert und zweie.
Spricht hierauf das Mädchen: Hirt, o höre!
Gieb die Heerde mir, ich habe gewonnen!
Ihr entgegnet der junge Schäfer bittend:
Wozu brauchst du, Mädchen, so viele Schafe,
Da du doch kein Gras hast sie zu weiden,
Und kein kühles Wasser sie zu tränken,
Auch nicht Schatten, wo sie ruhen könnten?
Da erwidert das Mädchen: Hör' o Knabe!
Feld besitz' ich wohl die Heerde zu weiden,
Sei mein feines Haar ihr grüne Wiese!
Wasser hab' ich auch die Heerde zu tränken,
Meine schwarzen Augen sind klare Quellen,
Schatten geben meine Augenbrauen.

Die drei Wolken.

„Gott sei Dank, dem Einz'gen, daß am Sonntag
Christen mir den Waizen schneiden müssen!“
Und drei Wolken schweben über'm Felde:

Erste Wolke, Donnerer Elias;
Zweite Wolke, flammende Maria;
Dritte Wolke, heil'ger Pantelemon.[1])
Heil'ger Pantelemon ruft entrüstet:
Wirf den Donner, Donnerer Elias;
Schleudre Feuer, flammende Maria:
Und ich, Pantelemon, sende Stürme!
Drauf versetzt die flammende Maria;
Donn're nicht, o Donnerer Elias;
Keinen Sturmwind sende, Pantelemon;
Keine Flamme schleudr' auch ich, Maria!
Weil die Türken nicht den Christen glauben,
Und die Frucht nicht auf den Werktag wartet.

Das Halmenspiel.

Laßt uns greifen an den Halm,
Zarten, zartesten!
Daß wir sehen, welches Paar,
Welches Paar sich küßt.

---

1) Serbisch für Pantaleon. Der Tag des Elias fällt auf den 20., der der Maria Magdalena auf den 22. und der des Pantaleon auf den 28. Juli, also alle drei in die kritische Zeit der Ernte. Die Heiligen treten nach Art heidnischer Wind-, Wolken- und Wettergötter auf. Der stürmische Pantaleon will gegen die Türken und ihren monotheistischen Allah wüthen. Die sanfte Maria beschwichtigt den Olymp der christlichen Heiligen. Praestat motos componere fluctus.

Greifet an den zarten Halm,
Zarten, zartesten!
Daß wir sehen, wem das Glück
Freundlich lachen wird.
Dem was Altes, dem was Junges,
Wie das Glück es schenkt!
Sei's was Altes, sei's was Junges,
Küssen werd' ich's doch.
Die sich gar nicht küssen wollen,
Die erschlage Gott!
Tödte sie die heilige
Paraskewia![1])
Thue nun dich auf, o Hand!
Halte länger nicht!
Die an einem Halm gefaßt,
Diese küssen sich!

Um die Wette.

Knab' und Mädchen schnitten um die Wette;
Drei und zwanzig Garben schnitt der Knabe,
Vier und zwanzig aber schnitt das Mädchen.
Als sie bei dem Abendessen waren,
Trinkt der Knabe drei und zwanzig Gläser,

1) Eine griechische Heilige, deren Herkunft nicht zu ermitteln ist.

Und das Mädchen trinket vier und zwanzig.
Aber als der Morgen angebrochen,
Kann der Bursche nicht das Haupt erheben,
Und das Mädchen sitzet schon und sticket.

Entsagung aus Gründen.

Junges Mädchen hat geflucht der Gerste:
O du Gerste, schöne Gottesgabe!
Möchte dich wohl schneiden, doch nicht essen:
Swaten-Rosse[1]) sollen dich verzehren! —

1) d. i. die Pferde ihres eigenen Hochzeits-Zuges.

Hochzeit, Mahlzeit, Fastenzeit.

Brautgeschenke.

Löwen, Schwan und Falken nährt' ein junges Mädchen,
Einen Löwen nährt' es, Schwan und grauen Falken.
Zu dem Mädchen kamen Handelsleut' und Käufer:
Laß uns ab den Löwen und den Schwan, o Mädchen!
Laß uns ab den Löwen, Schwan und grauen Falken! —
Geht nur eurer Wege, Handelsleut' und Käufer!
Diesen Löwen nähr' ich für den Trauungspathen;
Diesen Schwan den weißen dem der mich als Braut führt,
Und den edlen Falken meinem Herzgeliebten.

Höchster Preis.

Schöne Pawa schläft im grünen Grase;
Durch das Gras hin schleichet zu ihr Rado:
Schöne Pawa, willst du mich zum Manne?
Schöner Rado, sag' was willst du geben?
Schöne Pawa, gebe Gold und Silber.
Schöner Rado, das verschmähn die Brüder.
Schöne Pawa, gebe reiche Stoffe.
Schöner Rado, die verschmähn die Brüder.

Schöne Pawa, gebe wohl mein Roß auch.
Schöner Rado, wollen auch das Roß nicht.
Schöne Pawa, geb' um dich mich selber.
Schöner Rado, dann wirst du mich kriegen!

An die Hochzeitleute.

Macht euch fertig, Pomorawier![1])
Pomorawier, Podanubier![2])
Rüstet euch die Braut zu holen!
Hochzeit-Aeltester und Pathe!
Euch ersucht des Bräut'gams Mutter,
Früh die Braut uns heim zu führen,
Daß sie Sonne bring im Busen,
Mondschein im gestickten Aermel.

Empfang des Bräutigams.

Niedrig ist das Dach und lang der Bräut'gam:
Liebe Freundin, unsers Bräutchens Mutter!
Höher hebt das Dach, ihr Neuverwandten,
Daß des Ranko Federbusch nicht breche!

1) Leute von den Ufern der Morawa.
2) Leute von den Ufern der Donau.

Wahl des Gatten.

Sieh dich vor, Wojno,[1]) sieh dich vor!
Paßt sie für dich, gefällt sie dir?
Paßt sie dir nicht, gefällt dir nicht,
Schwing dich aufs Roß und reite fort,
Daß du nicht sagest späterhin:
Wie mich betrog die Betrügerin,
Schon mich betrog in der Schwieger Hof!

Sieh dich vor, Mädchen, sieh dich vor!
Paßt er für dich, gefällt er dir?
Paßt er dir nicht, gefällt dir nicht,
Wirf weg die Kränz' und fliehe fort,
Daß du nicht sagest späterhin:
Wie mich betrog der Betrüger doch,
Schon mich betrog in der Mutter Hof!

Die geschmückte Bulgarin.

Perlen hat verkaufet der Bulgarenbursch
An die schöne Stojna, die Bulgarenmaid.
Perlenmutterschuhe schmücken ihren Fuß;
Sandalhosen fallen auf die Schuh' herab;
Ueber'n Sandalhosen strahlt ein seidnes Hemd,

1) Krieger oder Tapferer, dasselbe wie bei den Griechen „Palikare“.

Ueber'm Hemd ein Gürtel, seiden, selbstgewebt;
An dem Gurt ein Messer von Perlmutter glänzt,
Feine Stickernadeln an des Messers Griff,
Drei Dukatenschnüre um den weißen Hals;
Eine hänget bis zum Gürtel ihr herab,
Bis zum weißen Busen reicht die zweite Schnur,
Doch der Schnure dritte mit dem Edelstein
Giebt sie eben jetzt dem Swaten-Melder hin. —

Die Braut aus edlem Stamme.

Wand sich los vom klaren Himmel ein goldner Faden,
Wand dem lieben Pathen sich in den seidnen Busen;
Das war nicht ein goldner Faden vom klaren Himmel,
Sondern die schöne Ruscha war es aus edlem Stamme.

Wand sich los vom klaren Himmel ein goldner Faden,
Wand dem lieben Schwäher sich in den seidnen Busen;
Das war nicht ein goldner Faden vom klaren Himmel,
Sondern die schöne Ruscha war es aus edlem Stamme.

Neigung des Swaten.

Unserm gnäd'gen Pathen auf den Händen,
Auf den Händen girrt die goldne Taube.

Hab' den Pathen lieber als die Taube,
Denn die Taube weilt um fort zu fliegen,
Aber Wein wohl trink' ich mit dem Pathen.

Mann und Weib.

Hirschlein bricht durch dichte Waldung,
Bahnet sich den Weg;
Auf dem Fuß ihm folgt die Hindin
Als Gefährtin nur.

Zum Lobe Gottes.

Der, welcher trinket zu göttlichem Lobe,
Helfe dem Gott und göttliche Gnade!
Was ist wohl schöner als Gott zu loben,
Und ein Trunk der redlich erworben?

Dem Wirthe.

Er, auf dessen Wohl wir eben trinken,
Sei ihm alles recht gesund und fröhlich!
Alles, Hauswirth, dir zu deinem Wohlsein!
Glück verleihe Gott dir und Gesundheit!

Anfang der Fasten.

Als die Fastenzeit begonnen,
Trugen Kalk sie her und Steine,
Bauten eine weiße Kirche;
Und nun singen drin die Heil'gen,
Heil'ger Petar und Nikola,
Und zwei Schwestern respondiren,
Angelia dem Sankt Petar,
Und Maria dem Nikola.
Läuft dahin ein schmaler Fußsteig,
Wo die Mutter Gottes wandelt;
Führt den jungen Gott am Händchen,
Führet ihn in seidnem Kleidchen
Und in kleinen gelben Schuhen.

Blumenfeiertag.

Brachen früh die Mädchen auf,
Früh nach Wasser durch den Wald,
Stellten eine Wache aus,
Margita die junge Magd.
Schrie die junge Margita:
Flieht, ihr Mädchen, eilig flieht!
Klirret etwas durch den Wald,
Schimmert etwas aus dem Wald,

Nach dem Schimmern mein' ich fast,
Sei's der Marko Kraljewitsch;
Nach dem Klirren scheint es gar
Milosch Obilitsch zu sein.
Doch der Marko spricht zu ihr:
Junges Mädchen, danke Gott,
Daß ich krank noch bin und schwach!
Deine Mutter würde sonst
Trinken heut zum Abendtrunk,
Was du gestern ihr gebracht,
Mit dem Sturze zugedeckt,
Und mit Staube nur gewürzt:
Meine Mutter aber dann
Tränke wohl zum Morgentrunk,
Was am Morgen du gebracht,
Mit dem Schilde zugedeckt,
Und mit Blumenstaub gewürzt,
Smiljen*) und Basilikum.

*) Smilje = Gnaphalium arenarium, eine Art Katzenpfötchen, die an Sandstellen wächst, wo das Wasser besonders wohlschmeckend sein soll.

Vermischtes.

Das Sträußchen.

Lasar, o du Herr der Wiese!
Wer gab dir die schöne Wiese,
Die nun ringsum abgemähet?
In der Mitte blühen Smiljen,
Schöne Blumen, aber einzeln;
Ausschickt man mich sie zu pflücken,
Heut' und morgen Blüt' und Hälmchen,
Und die Woche kaum ein Sträußchen;
Und das Sträußchen redet also:

Gebt mich nicht den jungen Frauen!
Denn sie tragen mich gar übel,
Stecken mich bei Tag an's Kopftuch,
Geben Abends mich dem Kinde,
Und das Kind wirft mich in's Kehricht,
Daß ich Blume so verwelke.

Lasar 2c. 2c.

Gebet lieber mich den Mädchen!
Denn sie tragen mich mit Anstand,
Mich mit Anstand und Stolziren,
An dem rechten Ort bei Tage,[1])
Stecken Abends mich in's Gläschen,
In das Glas in etwas Wasser,
Daß ich Blume mit entfalte.

Schlafmittel.

Wer in diesen langen Nächten
Keine schwarzen Augen küsset,
Dem wohl kommt nicht Schlaf in's Auge,
Aber in das Herz der Aerger.

Glück im Schlafe.

Schlief ein Held im Gras an Berges Abhang,
Das Gesicht bedeckt mit seinem Dolman;
Um den Berg hin lief ein schmaler Fußsteig,
Und den Fußsteig ging ein junges Mädchen,
Fiel gerad' anstoßend auf den Helden.
Glaubt der Held im Schlaf, es wär' ein Täubchen,

1) Bei den bulgarischen und serbischen Mädchen ist es allgemeine Sitte, namentlich an Sonn- und Feiertagen, Blumen hinter das rechte Ohr zu stecken, die Blüthen nach der Wange hingewendet.

Doch erwachend siehet er ein Mädchen;
Und er küßt das Mädchen zwei- und dreimal,
Leget drauf sie sanft in seine Rechte.

Schlief ein Held im Gras an Berges Abhang,
Das Gesicht bedeckt mit seinem Dolman;
Um den Berg hin lief ein schmaler Fußsteig,
Und den Fußsteig ging 'ne junge Wittwe,
Fiel gerad' anstoßend auf den Helden,
Glaubt der Held im Schlaf, es wär' 'ne Wachtel,
Doch erwachend sieht er eine Wittwe;
Und er küßt die Wittwe zwei- und dreimal,
Leget drauf sie sanft in seine Rechte.

Schlief ein Held im Gras an Berges Abhang,
Das Gesicht bedeckt mit seinem Dolman;
Um den Berg hin lief ein schmaler Fußsteig,
Und den Fußsteig ging 'ne alte Hexe,
Fiel gerad' anstoßend auf den Helden.
Glaubt der Held im Schlaf, es wär' ein Baumstrunk,
Doch erwachend sieht er eine Alte;
Stößt die Alte, daß sie abwärts rollet,
Und bergaufwärts geht er mit den Jungen.

Schönes, Schöneres, Schönstes.

Gelbliche Citrone rühmte sich am Meer:
Nichts ist heut' zu Tage schöner wohl als ich!
Und der grüne Apfel hörte dieses Wort:
Gelbliche Citrone, wie gering dein Ruhm!
Nichts ist heut' zu Tage schöner wohl als ich.
Ungemähte Wiese hörte solchen Spruch:
O du grüner Apfel, wie gering dein Ruhm!
Nichts ist heut' zu Tage schöner wohl als ich.
Ungeschnittner Waizen hörte dieses Wort:
Ungemähte Wiese, wie gering dein Ruhm!
Nichts ist heut' zu Tage schöner wohl als ich.
Das vernimmt ein Mädchen, das noch nicht geliebt:
Ungeschnittner Waizen, o wie klein dein Ruhm!
Ist doch heut' zu Tage schöner nichts als ich.
Das vernimmt ein junger unvermählter Held:
Neben mir euch allen, welch geringer Ruhm!
Heut' zu Tage giebt es schöner nichts als mich,
Gelbliche Citrone, pflücken werd' ich dich;
Dich, o grüner Apfel, schütteln ab vom Baum;
Ungemähte Wiese, mähen werd' ich dich,
Ungeschnittner Waizen, schneiden werd' ich dich,
Deine Lieb' erwerben, jungfräuliche Maid!

Die Gattin über Alles.

Djuro mäht an Hügels Abhang, ladole mile![1])
Läßt das Roß im Schatten weiden; oj lado oj!
Aber Durst den Djuro plaget;
Spricht der Djuro zu dem Rosse:
Du, mein Gut, mein Rößlein, wieh're,
Daß es meine Mutter höre!
Kühles Wasser soll sie bringen.
Wasser dir und rothen Wein mir!
Rößlein wiehert, Mutter hört es,
Hört's und kümmert drob sich wenig.

Djuro mäht an Hügels Abhang,
Läßt das Roß im Schatten weiden;
Aber Durst den Djuro plaget;
Spricht der Djuro zu dem Rosse:
Du, mein Gut, mein Rößlein, wieh're,
Daß es meine Schwester höre!
Kühles Wasser soll sie bringen,
Wasser dir und rothen Wein mir!
Rößlein wiehert, Schwester hört es,
Hört's und kümmert drob sich wenig.

Djuro mäht an Hügels Abhang,
Läßt das Roß im Schatten weiden;

1) Die Refrains werden abwechselnd zwischen jeder Zeile wiederholt.

Aber Durst den Djuro plaget;
Spricht der Djuro zu dem Rosse:
Du, mein Gut, mein Rößlein, wieh're,
Daß es meine Gattin höre!
Kühles Wasser soll sie bringen,
Wasser dir und rothen Wein mir!
Rößlein wiehert, Gattin hört es,
Höret es und kümmert drob sich,
Bringt dem Rößlein kühles Wasser,
Bringt auch rothen Wein dem Gatten.

Nein und Ja!

Floß dahin ein klares Wasser,
Wuchs am Rand die Aprikose,
Angelia saß darunter.
Kommt daher ein alter Krieger:
„Gotthelf, schöne Angelia!
Kann man von dem Wasser trinken,
Essen von der Aprikose,
Und die Angelia küssen?"

Geh von hinnen, alter Krieger!
Dieses Wasser ist nicht trinkbar,
Eßbar nicht die Aprikose,
Noch die Angelia küßbar.

Floß dahin ein klares Wasser,
Wuchs am Rand die Aprikose,
Angelia saß darunter.
Kommt daher ein junger Krieger:
„Gotthelf, schöne Angelia!
Kann man von dem Wasser trinken,
Essen von der Aprikose,
Und die Angelia küssen?“

Grüß dich Gott, du junger Krieger!
Magst von diesem Wasser trinken,
Essen von der Aprikose,
Und die Angelia küssen!

Segensflüche.

Im Drenowazfluß ein Mädchen badet,[1])
Legt die Kleider auf den grünen Rasen,
Und das Hemdchen an des Flusses Ufer.
Schleichet hin der Schäfer von den Schafen,
Schleichet hin und stiehlt des Mädchens Hemde.
Aber heftig fluchet ihm das Mädchen:
„Mögen dem, der mir mein Hemd gestohlen,

1) Drenowaz, ein Dörfchen in der Matschwa.

Mehren sich dreitausendfach die Schafe!
Rosse sollen ihm das Feld bedecken!
Soll sein Waizen sich im Thale neigen,
Und am Hügel auf die Sichel lehnen!“

Höret diesen Fluch des Schäfers Mutter:
„Wer doch flucht so heftig meinem Schäfer,
Ziehn soll sie auf meinen Hof zu Herbste
Und zum andern Herbst' ein Knäblein säugen:
Ich, Großmutter, will ihm's Taufzeug machen! —

Die Eifersüchtigen.

Ging im Walde der erkrankte Jowo,
Lehnte sich an eine schlanke Tanne:
Schlanke Tanne, wie das Haupt mir schmerzet!
„Das ist meine Schuld nicht, kranker Jowo!
Jener Mädchen Schuld ist es, der dreie,
Die des Aermels Aufschlag dir gesticket!
Eine hat gesticket, zwei geflucht:
So viel Zweiglein auf dem Aermel prangen,
So viel Wunden soll der Jowo haben!
So viel Schnörkel an den zarten Zweigen,
So viel Qualen sollen ihn befallen!
So viel feine Fäden in dem Aermel,
So viel Pfeilchen mögen ihn durchbohren!“

Fluch den Verleumdern.

O Zetinja,[1]) stilles kühles Wasser,
Fließe sanft und raffe nicht das Dorf mit!
Denn in diesem Dorfe wohnt mein Liebchen;
Mir verleumdeten sie drei Verleumder:
Sagen einige, sie wäre schläfrig,
Andere, sie wär' 'ne böse Schlange,
Andre noch, sie wär' aus niederm Stamme.

Die da sagen, schläfrig sei mein Liebchen,
Sollen in der Krankheit Schlaf nicht haben!
Die sie eine böse Schlange schelten,
Sollen Schlangen um die Herzen winden!
Und wer sagt, sie sei aus niederm Stamme,
Der soll keine Frucht des Herzens küssen!

Mädchengericht.

Säten aus drei Mädchen schöne Blumen,
Smiljen auf den Berg, in's Thal Basiljen.
Zog es hin den unvermählten Burschen,
Und er raufet aus der Mädchen Blumen.

1) ein Fluß in Dalmatien.

Aber Netze flochten sich die Mädchen,
Fingen drin den unvermählten Knaben,
Und begannen über ihn zu richten.
Eine sagt: wir wollen ihn verbrennen;
Und die andere: laßt uns ihn verbannen!
Und die dritte spricht: er möge hängen!
Da versetzt der unvermählte Bursche:
„Gold nicht bin ich, daß ihr mich verbrennet,
Keine Bettel, daß ihr mich verbannet,
Bin ein Held, ihr Mädchen; laßt mich hängen,
An dem schlechten Baum, dem Hals der Mädchen!“

Geständniß.

Wandelten drei junge Mädchen
Dort hinab zu den Bulgaren,
Eine spinnt, die andre sticket,
Auf die dritte schmält die Mutter:
„Mögst erlahmen! sprich, wo warst du?“
Schilt mich nicht, o liebe Mutter!
War am Rand des Donaustromes,
Sah dort eine Kriegsschaluppe,
Sah drei Helden in dem Schiffe;
Einer war von schlankem Wuchse,

Dünnem Schnurrbart, schwarzen Augen,
Und viel schöner als die andern;
Er versprach mir, mich zu nehmen,
Oder, Mütterchen, zu sterben.

Männertreue.

Des Mujaga[1]) Rosse
Stehen bei der Veste
An Smiljen gebunden;
Haben Huf von Silber,
Zaum von purem Golde,
Reich gestickte Decken;
Stehn drei Tag' und Nächte,
Grasen nicht vom Grase,
Trinken nicht vom Wasser,
Fressen nicht vom Hafer.

Schauet sie die Hajka
Von dem hohen Tschardak,[2])

---

1) Der Aga (türkisch: Herr) Mujo.

2) Tschardak, wörtlich ein einzeln stehendes Haus, bedeutet sowohl ein Wachthaus (z. B. in der Militär-Grenze), als auch eine Villa, oder ein Lusthaus, welches sich auf der Spitze eines festen Thurmes befindet.

Rufet hin die Mutter:
„Komm und schau, o Mutter,
Des Mujaga Pferde
Hinter jener Veste,
An Smilsjen gebunden!
Haben Huf von Silber,
Zaum von purem Golde,
Reich gestickte Decken;
Stehn drei Tag' und Nächte,
Grasen nicht vom Grase,
Trinken nicht vom Wasser
Fressen nicht vom Hafer.
Soll ich gehen, Mutter,
Hin auf jene Wiese,
Gras den Rossen mähen,
Sie mit Wasser tränken
Und mit Hafer füttern?"
„Geh nur, meine Tochter;
Schnell doch kehre wieder!"

Da springt auf die Hajka,
Steigt vom Tscharbak nieder,
Mähet Gras den Rossen,
Tränket sie mit Wasser,
Füttert sie mit Hafer:
Da ergreift sie Mujo
Aus dem grünen Grase.

Er ergreift sie bei dem seidnen Gürtel,
Zieht sie sanft auf grünen Rasen nieder,
Küßt die Hajka drei der weißen Tage;
Aber als der vierte Tag getaget,
Da entläßt er bleich sie und verstöret.
Kam die Hajka heim zu ihrem Hofe
Rief dort die Gefährtinnen zusammen:
„Möchtet ihr nicht thöricht wandeln, Schwestern,
Nimmer baun auf eines Helden Treue!
Gleichet doch ein Held belaubtem Zweige;
Schlagt nur mit dem Zweige auf den Boden,
Und entblättert bleibt der Zweig, der kahle. —
Also, Schwestern, ist der Männer Treue!"

Verlobt, verliebt.

Stieg ich das Gebirg von Werschaz[1]) aufwärts,
Sah hinab die Betschkereker Eb'ne,
Wo im Schatten Hirsch und Hindin ruhten,
Und die Bursche mit dem Mädchen spielten.
Alsbald griff ich in die seidne Tasche,
Nahm mir einen Pfeil aus seidner Tasche,
Wollte schießen bei dem Hirsch die Hindin;

1) Werschaz oder Werschez, eine Stadt im Temesvárer Banat.

Doch nicht bei dem Hirsch die Hindin schoß ich,
Sondern traf das kaum verlobte Mädchen.
Und man gab die Kranke mir zur Heilung.
Feigen sandt' ich ihr vom Meer zur Speise,
Aber sie verschmäht vom Meer die Feigen;
Und ich sandt' ihr Zuckermeth zu trinken,
Auch den Zuckermeth nicht will sie trinken;
Will gehätschelt sein von Liebeshänden.

Die Aergerliche.

Bin — so wehklagt Pembe-Amscha[1]) —
Aergerlicher als ein Pascha!
Wie auch sollt' ich mich nicht ärgern?
Pest regiert, der Pascha wüstet,
Mein Geliebter ist erkranket,
Und auf mich erzürnt auch ist er.
Möcht' er sich mit mir versöhnen,
Gäb' ich ein gesticktes Tuch ihm;
Aber wenn er dennoch zürnet,
Geh' ich gleich zu meinem Garib,[2])
Daß der Garib mich erheitre

1) türkischer Frauenname.
2) türkischer Männername.

Durch die Geige, durch die Scharki,[3]
Und durch seine türk'schen Lieder.
Sing' er mir die Seljaniza[4])
Dem erzürnten Freund zum Trotze!

Der gestrenge Janko.

Leinwand bleicht die schöne Jankowiza[1])
In Gesellschaft ihrer Schwäg'rin Jana;[2])
Geht des Wegs ein rosenwang'ger Bursche;
Leise spricht zur Schwäg'rin Janko's Gattin:
„Schwester, sieh, wie schön ist jener Knabe!
Könnt' an ihm den Tag nicht satt mich sehen,
Und die Nacht nicht satt mich an ihm lieben."
Sprach das Wort und meint es hör' es Niemand;
Doch wohl hört' es ihr Gebieter, Janko,
Hört' es wohl und sagte drauf zu beiden:
„Welche von euch beiden sprach die Worte:
Schwester, sieh wie schön ist jener Knabe:
Könnt' an ihm den Tag nicht satt mich sehen,
Und die Nacht nicht satt mich an ihm lieben?"
Tritt verlegen, sich herauszuwinden,
Auf den Fuß der Schwäg'rin Jankowiza,

3) Eine türkische Mandoline.
4) Eine bei den bosnischen Muhamedanern beliebte Melodie.
1) Jankowiza, die Frau des Janko.
2) Jana = Johanna.

Daß auf kluge Ausflucht jene sinne,
Und dem Bruder rasche Antwort gebe.

Da besann sich Jana schnell auf Antwort,
Schnell besann sie sich und sprach zum Bruder:
„Du in Gott mein vielgeliebter Bruder!
Warst du nicht auch jung und unvermählet?
Sind dir nicht auch Junge lieb gewesen?
Sahst ein junges unvermähltes Mädchen,
Batest Gott du, daß es Braut dir würde.
Eben so auch, Bruder, ich als Mädchen;
Seh' ich einen unvermählten Jungen,
Bitt' ich Gott, daß er mein Gatte werde."

Da erwidert der gestrenge Janko:
„Dank' dem Himmel, o getreue Gattin,
Dank' ihm wegen deiner Schwäg'rin Jana!
Möchtest sonst dein Haupt nicht länger tragen."

Der Falke als Bote.

Flog aus Bosnien ein Falke,
Sank dem Mädchen auf die Schulter;
Und das Mädchen frug den Falken:
Welche Sitte herrscht in Bosnien?
Was für Bursche sind die Bosnier?
Spricht der Falke zu dem Mädchen:
Gute Sitte herrscht in Bosnien,
Gute Bursche sind die Bosnier;

Läßt dich auch dein Liebster grüßen,
Sollst zu seiner Hochzeit kommen! —
Geh und sage meinem Liebsten,
Daß ich nimmer kommen könne,
Weil ein Knäblein ich geboren,
Und Gespinnst gespulet habe;
Oftmals weint und schreit mein Knäblein,
Und die Fäden reißen gerne. —

Falsche Kunde.

Einen Weichselbaum am Tanzplatz pflanzt ich,
Merkte mir ein Liebchen in der Nähe,
Führte meine Heerd' auf grüne Berge,
Zog dann mit des Sultans Heer zum Kriege.
In dem Kriege blieb ich neun der Jahre;
Aber als das zehnte Jahr erschienen,
Kamen Helden zu mir aus der Bosna:
„Abgestorben ist dein Weichselbäumchen,
Unter deine Schafe kam die Seuche,
Und dein Liebchen hat sich längst vermählet.“

Widerstehen konnt' ich nicht dem Herzen,
Und begab mich nach der Stadt Sarajwo;
Doch mein Bäumchen hatte reife Früchte,
Alle meine Schafe hatten Lämmer,
Und mein Liebchen war erst recht zum Küssen.

Jedem sein Theil.

Schlägt das Zelt auf Sibinjanin[1]) Janko,
Nah dem weißen Hof der Wittwe Jela,
Und es spricht zu ihm die Wittwe Jela:
„Gott dir, o du Sibinjanin Janko!
Schlag dein Zelt nicht auf bei meinem Hofe;
Denn ich habe unvermählte Töchter
Und erst heimgeführte liebe Schnuren.“
Ihr erwidert Sibinjanin Janko:
„Sei nicht thöricht, o du Wittwe Jela!
Sei nicht thöricht, da du keine Thörin,
Hast du liebe Töchter zu vermählen,
So vermähle sie mit wem du wünschest.
Jede liebe, dem die Hand sie reichte,
Deine Schnuren, die sie heimgeführet,
Aber ich die schöne Wittwe Jela!“

Das Fahnenträgermädchen.

Als der Ali-Beg zum Beg geworden,
Trug ein schönes Mädchen ihm die Fahne,
Trug bei Tag' ihm vor die grüne Fahne,
Theilte Nachts mit ihm das seidne Lager.

1) Sibin, Sibinje, Schibin = Hermanstadt, die Haupstadt des Siebenbürger Sachsenlandes. Sinbinjanin = der Hermanstädter.

Und es redeten zum Beg die Krieger:
Laß, o Beg, vom Fahnenträgermädchen,
Oder alle werden dich verlassen!
Doch der junge Ali=Beg entgegnet:
Nie laß' ich vom Fahnenträgermädchen,
Möchtet ihr auch alle mich verlassen:
Weit ist Bosnien, hat der Diener viele,
Doch bis Mostar keinen solchen Fähnrich.

Glühende Liebe.

Welch ein wunderschönes Jahr erlebt' ich!
Kam an meinem Hof vorbei der Liebste,
Blickt in meine Fenster, und mir schien es,
Als ob alles mein bis fern zum Meere.
Wenn ich ihn in leichter West' erblicke,
Ist's als ob des Sultans Stellvertreter
In der hohen Rathsversammlung strahle;
Aber seh' ich ihn im schmucken Wamse,
Scheint er Pascha mir im Herrschgebiete.
Trägt er seinen golddurchwirkten Gürtel,
Von den seidnen Franzen reich umflattert,
Seh ich dieses Gürtels Franzen: ist mir,
Als ob unter mir die Erde bebte;
Wenn ich des Geliebten Augen sehe,
Will die Seele schier dem Leib entschweben;
Leuchtet mir sein nackter Arm im Aermel,

Wird mir in dem Innern weh und bange,
Aber strahlet mir des Liebsten Schulter,
Schein' ich wachsend zu ihm aufzustreben;
Ach! und schau ich gar auf seine Wade,
Ist es mir als ob ich fliegen könnte.

Schlanke Tanne! Reine Wahrheit ist es!
Sollt' ich auch mich an die Brust ihm schmiegen,
In sein silbern Brustschild mich verwandeln,
Wo er trägt die Piaster und Dukaten,
Oder ihm zur Schale Kaffee werden,
Daß er mit dem Trank mich in sich schlürfte,
Und ich ihm das inn're Herz berührte,
Zu erforschen meinen Ungetreuen!

Der Betrogene.

Neulich Abend ging ich zu den Mädchen,
Und sie saßen bei dem Abendessen,
Hießen mich mit einem Spahne leuchten,
Hießen leuchten mich und sprachen also:
„Leuchte, Bursch, so lang es uns beliebet,
Und dann küsse, welche dir behaget!"
Und ich leuchtete so lang's beliebte,
Da erstarrten mir die leichten Füße,
Voll vom Harze wurden meine Hände;
Unterdessen tagt's und scheint die Sonne,
Und die Mädchen hatten mich betrogen.

Getheilte Liebe.

Pflanzt in ihren Weinberg Mara,
Pflanzet weiße schlanke Reben;
Fliegt dahin ein schwarzer Rabe,
Picket auf der Mara Trauben.
Nachricht sendet sie dem Bruder:
„Schicke mir den grauen Falken,
Weg zu jagen mir den Raben!“
„O Maria, meine Schwester!
Neulich als er mit mir jagte,
Brach er seine leichten Flügel;
Kann den Falken dir nicht schicken.“
Drauf erwidert die Maria:
„O Jowane, lieber Bruder!
Ist die Liebe schon geschwunden,
Die wir bei der Mutter hatten?“
„Liebes Schwesterchen, o Mara!
Nicht geschwunden ist die Liebe,
Nicht geschwunden, nur vertheilet
Unter Schwäger, Schwägerinnen,
Und die braven Schwiegereltern.“

Die Ungeduldige.

Magst, o Fichtenwald, zusammenbrechen!
Mag, o Tscharbak, dich die Glut verzehren!
Denn du bist mir Jungen schon verdrießlich.

Stets allein in diesem Lusthaus wandelnd,
Hab ich nichts zur Rechten noch zur Linken,
Wind' um mich des Bettes kalte Decke,
Allen Aerger hüll' ich in die Decke.
Doch bei Gott! ich bleibe nicht allein mehr,
Müßt' ich meine Kleider auch verschachern.
Werde dafür kaufen Roß und Falken,
Und was sonst noch zu dem Roß gehöret;
Gehen werd' ich nach Constantinopel,
Und neun Jahre lang dem Zaren dienen,
Neun der Rittergüter mir verdienen;
Pascha will ich zu Sarajwo werden!
Möcht' einführen wunderliche Sitte:
Einen Piaster gelt' ein junger Bursche;
Ein Dukaten sei der Preis des Mädchens;
Eine Wittw' um eine Pfeife Tabak,
Und die Wittwer für zerbroch'ne Scherben!

Entstehung der Quitte.

Mir entfielen Perlen
Auf dem goldnen Berge,
Wo der Zar den Wein trinkt;
Ihn kredenzt ein Knabe;
Eine Rosenknospe
Hält er in der Linken,
Schlummer überfällt ihn,

Läßt die Knospe fallen;
Wo sie hingefallen,
Spaltet sich die Erde,
Wo sie sich gespalten,
Sprießt hervor die Quitte.

Der Mutter Verbot.

Als ich Mädchen war noch bei der Mutter,
Hat die Mutter herrlich mir gerathen:
Sie verbot mir rothen Wein zu trinken,
Mich mit einem grünen Kranz zu schmücken,
Und zu lieben einen fremden Jüngling.
Wenn ich Arm' es aber recht bedenke,
Giebt es ohne Wein kein heitres Antlitz,
Ohne grünes Kränzlein kein Vergnügen,
Ohne fremden Jüngling keine Liebe.

Süßer Duft.

O du Mädchen, meine Seele!
Wonach duftet dir der Busen?
Nach Orangen oder Quitten,
Nach Basiljen oder Smiljen?

O beim Himmel, Heldenknabe!
Nimmer duftet mir der Busen
Nach Orangen oder Quitten,
Nach Basiljen oder Smiljen,
Duftet nur nach Mädchenseele.

Zauberkräuter.

Wandelt' einst die schöne Angelia,
Wandelt' einstmals nach der Veste Belgrad;
Wählte dort sich aus der Helden Reihe,
Wählte sich den Pawle, den Wojwoden,
Wählt ihn und trug selbst sich ihm zum Weib an.
Also lebten sie, doch ohne Kinder;
Und es fragte sie die liebe Mutter:
„Liebe Tochter, schöne Angelia!
Sprich, warum verstößt dich nicht der Pawle,
Da du doch ihm noch kein Kind geboren?"

Drauf versetzt die schöne Angelia:
„Sei nicht närrisch, meine alte Mutter!
Wie doch könnte Pawle mich verstoßen!
Als ich ihm das erste Nachtmahl reichte,
Mischt' ich in das Mahl neun Zauberkräuter:
Wolverlei, daß er mir Wohl verleihe;
Ehrenpreis, daß er mich preis' und ehre;

Wegtritt, fremde Wege nicht zu wandeln;
Mannstreu, daß er Treue mir bewahre;
Herenkräutlein, gegen hübsche Heren;
Löwenzahn, den Löwen zu bezähmen;
Winde, daß sein Arm sich um mich winde;
Weibrich, sich am Tag' an mir zu weiden,
Und Nachtschatten, Nachts zu sein mein Schatten."

Die Geschmückte.

Ei! für wen hat sich so schön geschmückt die Stolze,
Und für wen wohl läßt sie so die Haare flattern?
Wem zu Liebe trägt sie Amulet' im Busen?
Ist's für den Walachen oder für den Ungar?
Nicht für den Walachen, auch nicht für den Ungar;
Nein, die Stolze schmückt sich für den Stojan Rissar,
Jenen, der im Kolo über alle waltet,
Wenn er musiciret, alle Herzen rühret,
Und sich, wenn er tanzet, wie die Puppe drehet.

Blüthezeit.

Rose bin ich, Rose,
Eh' ich mich vermähle;
Hab' ich einen Gatten,
Rose sich entblättert.

Blume bin ich, Blume,
Eh' ich Kinder habe;
Hab' ich aber Kinder,
Welket hin die Blume.

Gleiches mit Gleichem.

Es erglänzten weit zwei weiße Vesten;
In der einen war der Nelken-Jowo,
In der andern war das Zuckermädchen.
Botschaft sendet da der Nelken-Jowo,
Sendet Botschaft an das Zuckermädchen:
„Gott mit dir, du süßes Zuckermädchen!
Höre, daß du zarte Fäden spinnest;
Will dir schicken ein ägyptisch Hanfbund,
Mit dem Hanfbund eine Buchsbaumspindel;
Spinne draus mir hundert Ellen Leinwand,
Und von dem was dir noch übrig bleibet,
Spinne, Süße, dir ein feines Hemde;
Trag' es und gedenke mein mit Stolze!"

Als das Zuckermädchen dies vernommen,
Da erwidert sie des Jowo Botschaft:
„O bei Gott, mein lieber Nelken-Jowo!
Ein geschickter Goldschmied, hör' ich, bist du;
Will dir schicken eine feine Nadel,

Mach' mir draus den Tritt und Kamm am Webstuhl,
Und was sonst zum Webstuhl noch gehöret,
Schmiede dann von dem was übrig bleibet
Einen Harnisch noch auf deine Weste,
Trag ihn und gedenke mein mit Stolze!"

Die Päonie.

Einen Weinberg pflanzt' ich jüngst
Nach der Abendseite zu;
Ging zwei Tage nicht hinaus,
Und als ich am dritten kam,
Schoß die Rebe schon in's Blatt,
Und die Ranken sproßten auch.
Die Päonie fand ich dort,
Und die schöne Blume sprach:
O du Rose rosenroth!
Hätt' ich deinen Wohlgeruch,
Käm' ich wohl an manchen Ort;
An dem Hut trüg' mich der Bursch
In dem Haar trüg' mich die Maid,
An der Brust die junge Frau.

Eine Hand wäscht die andere.

Stand ein Mädchen an der Quelle,
Warf Brosamen in das Wasser,

Fütterte damit die Fischlein,
Daß sie nicht den Quell ihr trüben,
Drin das Antlitz sie beschaue.

Das kleine Liebchen.

O du kleines Mädchen, winzig Veilchen!
Möcht' dich lieben, wenn du nicht so klein wärst. —
Lieb' mich, Lieber! will schon größer werden.
Klein ist in der Muschel ja die Perle,
Und wird doch am Fürstenhals getragen;
Klein ist auch das Rebhuhn auf dem Felde,
Doch das Roß ermüdet's, wie den Jäger. —

Adler und Eule.

Eule sitzt auf einem Buchenstumpfe,
Ueber ihr ein Adler auf der Fichte;
Spricht die Eule leise zu dem Adler:
Adler, blinzle mir nicht mit den Augen!
Denn gar wunderlich sind jetzt die Leute,
Könnten sagen: Eule liebt den Adler. —
Ihr entgegnete der braune Vogel:
Geh' von dannen, schimmelköpf'ge Eule!
Nicht für dich ist solch ein schmucker Bursche.

Mückenmännchen und Fliege.

Tummelte sein Roß das Mückenmännchen
Vor dem Pavillon von Ziegenleber;
Ihn betrachtet sich die Wittwe Fliege
Von dem Tschardak aus, dem Fleischerklotze,
Hat betrachtend sich in ihn verliebet
Und dann leise zu sich selbst gesprochen:
„Lieber Gott, welch wunderschöner Jüngling!
Möcht' er um mich junges Weib doch werben!
Wollte morgen mich mit ihm vermählen.“

Dieses hört das junge Mückenmännchen,
Und bewirbt sich um die Wittwe Fliege.
Doch da blähet sich die Wittwe Fliege
Und erwidert stolz dem Mückenmännchen:
„Geh von hinnen, junges Mückenmännchen!
Bess're haben schon um mich geworben:
Bremsen warben, Pascha's und Kadien,
Hummeln warben auch, Hadschien und Aga's
Und sogar Hornissen, Groß-Wesire.“ —

Bescheidener Wunsch.

O du Mädchen in dem zarten Hemde!
Könnt' ich dich doch von der Mutter scheiden,
Von der Mutter oder von dem Hemde!
Lieber von der Mutter, als vom Hemde!

Kopf und Topf.

Komm, Gefährtin, laß uns eilen,
Daß wir bald nach Hause kommen!
Hab 'ne böse Schwiegermutter;
Gestern hat sie mich beschuldigt,
Daß ich meinen Mann geschlagen;
Und ich hab' ihn nicht berühret;
Hieß ihn blos die Teller waschen,
Und als er sich dessen weigert,
Warf den Topf ihm nach dem Kopf ich,
Und der Topf und Kopf zerschellten.
Nicht den Kopf hab' ich bedauert,
War mir leid um meinen Topf nur,
Hab' ihn theuer g'nug gekaufet;
Kostet mir 'nen wilden Apfel,
Ei, was sag' ich? — anderthalben!

Helden, Wein und Kränze.

O du Mädchen, blaue Irislilie!
Hast du meinen Rappen schon getränket? —
Tränkt ihn, doch er will nicht Wasser trinken,
Sondern blicket über'n Strom der Sawa,
Wo die Helden rothe Weine trinken,
Und die Mädchen Blumenkränze flechten.

Luftschlösser.

Zieht ein Hauf', ein kleiner, aus nach Beute,
Klein an Zahl, jedoch voll kühnen Muthes;
Vor ihm geht der Fahnenträger Mujo,
Trägt die Fahne vor und singt auf Türkisch:
„Wehe dem, wo Nachtquartier ich mache!
Schlacht' ihm aus dem Zug den besten Ochsen,
Schlacht' ihm auch den Widder mit der Glocke;
Wein, dreijähr'gen, werd' ich von ihm fordern,
Und vierjähr'gen Branntewein verlangen;
Doch das wäre nur ihm kleine Plage;
Will zur Nacht nicht ohne Weibchen essen,
Schlaf nicht schlafen ohn' ein junges Mädchen!"

Kaum hat Mujo dieses ausgesprochen,
Als die Flinte knallt aus grünem Walde.
Und sie hat den Mujo gut getroffen,
In den Busen durch den Silberharnisch.
Sank der Mujo hin auf grünen Rasen,
Doch der Held im Walde rief die Worte:
„Wünschtest, Mujo, Nachts ein junges Mädchen
Dir zum Lager und zu leichtem Schlummer?
Hab' es, Mujo, nun: den grünen Rasen!"

Mädchenrache.

Ging durch einen Wald, weiß nicht durch welchen;
Fand ein Mädchen, weiß nicht seinen Namen;

Trat ihm auf den Fuß, weiß nicht auf welchen;
Schrie's und wußte nicht wie ihm geschehen.
„Seht den Schalk! wie winkt er mit den Augen!
Ein gebratnes Lamm soll man ihm geben,
Soll ein Lamm ihm geben und kein Messer,
Daß der Schalk es mit den Zähnen reiße,
Und sich quäle bis gescheidt er werde!
Eine Kanne Wein soll man ihm reichen,
Wein ihm reichen, doch kein Glas ihm geben,
Daß der Schalk ihn aus der Kanne trinke,
Und sich quäle bis gescheidt er werde!
Ja, mich Mädchen sollte man ihm geben,
Mich ihm geben und kein weiches Bette,
Daß der Schalk auf hartem Boden schlafe,
Und sich quäle bis gescheidt er werde!"

Der unreife Gatte.

Ich versprach es, ich gelobt' es,
Keinen jungen Mann zu nehmen;
Gab mir Gott den allerjüngsten,
Allerjüngsten, kindischdümmsten.
Aus schickt' ich ihn Ziegen hüten.
Und als es nun Abend wurde,
Kamen alle Ziegen wieder,
Doch mir Aermsten fehlt der Liebste.
Spindel nehm' ich da und Rocken,

Geh' hinaus ihn aufzusuchen,
Komm' und seh' am Ruheplatze,
Daß die Ziegen ihn verscharret
Mit den Füßen in dem Staube,
Auf nun hob ich meinen Wojno,
Schürzet' ihn in meine Schürze,
Trug ihn heim zum weißen Hofe,
Setzt' ihn an dem Heerde nieder;
Sprang ein Fünkchen und verbrannt' ihn,
Wehe mir, auweh! — verbrannt ihn.
Stellt' ihn unter's Schüsselbretchen,
Kam ein Hühnchen her und pickt' ihn,
Wehe mir, auweh! — und pickt' ihn.
Stellt' ihn auf das Schüsselbretchen,
Kam ein Kätzchen her und kratzt' ihn,
Wehe mir, auweh! — und kratzt' ihn.
Stellt' ihn vor des Hauses Thüre,
Trug ihn schleichend weg der Uhu,
Wehe mir, auweh! — der Uhu.
Ei ei! du verdammter Uhu,
Trage mir nicht weg den Wojno!

Die Zeiten ändern sich.

Laß uns tanzen, laß uns singen,
Ehe wir den Gatten haben!
Wenn wir erst den Gatten haben,

Leg' die Lieder auf das Wandbret,
In die Schachtel die Gesänge!
Jede flicke Hemd' und Hosen!
Und je mehr man flickt zum Teufel,
Desto mehr zerreißt der Satan.

Die Bezähmte.

Wo ist, Mädchen, jetzt dein tolles Wesen?
Als du noch bei deiner Mutter weiltest,
Hast du alles angesteckt mit Tollheit,
Die Vermählten, wie die Unvermählten;
Die Vermählten ließen ihre Frauen,
Und nicht freien wollten Unvermählte.

Des Treubruchs Strafe.

Zum Bulgarenvolk verirrt sich Mara;
Hat gebrüdert jeglichen Bulgaren,
Und zuletzt auch den Bulgaren Petko:
„Du Wahlbruder mir, Bulgare Petko!
Führ' mich fort aus dem Bulgarenlande!"
Angenommen hat's in Gott der Petko,
Führt sie aus dem Lande der Bulgaren.
Als sie nun in schwarzen Waldes Mitte,
Stießen sie auf eine kühle Quelle;
Weilt der Petko Kaffee dort zu sieden.

Und, ihr Antlitz sich zu waschen, Mara.
Wie die helle Sonne strahlt ihr Antlitz
Und wie Mondenschein die weiße Kehle.
Sieh, da redet Petko der Bulgare:
„Mara du, ach! mir in Gott verschwistert,
Ich will doch dein schönes Antlitz küssen!“
Was gesprochen der Bulgare Petko,
Was gesprochen, hat er auch vollführet.
Doch es schießt ein Blitz aus heiterm Himmel,
Tödtlich trifft er den Bulgaren Petko;
Und das Mädchen spricht noch die Verwünschung:
„Möge jeden Jüngling Gott erschlagen,
Der verführet seine Bundesschwester!“

Die Veste Budim.

Keine schönre Veste giebts als Budim,[1])
Dichtern Schatten nicht als Pappelschatten!
Drunter schläft der junge Held Dragojlo;
Zu ihm schleichet Smiljana, das Mädchen,
Steiget auf der Pappel grüne Zweige;
Ihr vom Antlitz reißt sich los ein Thränchen,
Auf die Wange des Dragojlo fällt es,
Weckt den jungen Helden aus dem Schlafe:
„Wehe mir bis zu dem lieben Gotte!

1) Ofen, zur Zeit der Türkenherrschaft.

Heitrer Himmel ist's, und dennoch regnets. —
Ledig noch, werd' ich doch nimmer freien,
Wird nicht mein die liebliche Smiljana!"
Dieses hörten der Smiljana Brüder,
Mauerten das Mädchen in die Veste;
Doch Smiljana spricht zu ihren Brüdern:
„Ach um Gott, ihr meine lieben Brüder!
Laßt mir nur ein Fensterchen im Thurme,
Daß ich schaue, wo Dragojlo wandelt,
Ob das Haupt sein Brauner stolz noch träget,
Ob er schon das goldne Tuch zerrissen,
Das drei Jahre lang ich ihm gesticket!
Vor der Mutter hielt ich stets geheim es,
Und es wußte Niemand von dem Tuche,
Außer meiner Schwägerin, der jüngsten,
Die das Gold zur Stickerei mir kaufte."

Glaubens-Veste.

Hoch und lüstern schwebt der Falke;
Höher steht der Veste Pforte,
Und die Pförtnerin ist Andja;
Mit der Sonn' ihr Haupt umwindend,
Ist sie mit dem Mond gegürtet,
Und mit Sternen reich geschmücket.